40
5136

40
5136

<36610778950010

<36610778950010

Bayer. Staatsbibliothek

No: 14.

In
welche Verhältnisse
müssen die Geistlichen bei der neuen Organisation des Preußischen Staats gesetzt werden?

Ein Aufruf
an
die Edelsten meiner Amtsbrüder,
sich
in einigen dringenden Bitten an unsern gerechten König
zu vereinigen.

Von
K. H. Neumann,
Prediger zu Lossow.

Αρα ουν ωσ καιρον εχομεν,
εργαζωμεθα το αγαθον. —
ερχεται νυξ, ὁτε ουδεισ δυναται
εργαζεσθαι.

Paulus. Christus.

Berlin,
bei Dieterici. Leipzig, bei Mittler.
1808.

12

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Wiewohl der Zweck dieser Schrift durch sie selbst am deutlichsten ausgesagt wird, und mir daher Anfangs eine Vorrede überflüssig zu seyn schien; so finde ich mich jetzt dennoch veranlaßt, meinen gleichgesinnten Amtsbrüdern noch ein Wort des Trostes, der Ermunterung und der Hoffnung zu sagen.

Es war schon längst mein sehnlicher Wunsch, unsre beiden verehrten Ober-Konsistorialräthe Ribbeck und Hanstein persönlich kennen zu lernen; es war natürlich, daß sich dieser Wunsch während der Abfassung meiner Schrift immer stärker regte. Ich unternahm eine Reise nach Berlin, um die Sehnsucht meines Herzens zu befriedigen, den genannten Männern meine Ideen über die nöthigen Verbesserungen

der Verhältnisse des geistlichen Standes mitzutheilen, und ihr Urtheil zu meiner Belehrung zu vernehmen.

Soll ich meinen gleichgesinnten Brüdern verschweigen, daß unser Ribbeck, unser Hanstein auch eine Verbesserung der Verhältnisse unsers Standes, und eine Veredlung seiner Mitglieder wünschen; daß sie gern dazu mitwirken werden, unsre reinen Wünsche zu erfüllen, und daß aus diesem Grunde dasselbe von allen den edlen Männern zu erwarten steht, die sich an unsrer Spitze befinden? Darf ich dies den Edelsten meiner Brüder verschweigen, zu einer Zeit, da so viele zu verzagen anfangen, und selbst die Bessern muthlos werden wollen?

Getrost also, Ihr Bessern unsers Standes, getrost wollen wir uns vereinigen zu einem heiligen Bunde für Wahrheit und Tugend; die Wahrheitsliebe und der Edelsinn unsrer Vorgesetzten ist uns die Bürgschaft für die gewisse Erfüllung unsrer uneigennützigen Hoffnungen!

Aber ich bin weit von dem Dünkel entfernt, zu glauben, meine in dieser Schrift mitgetheilten Gedanken und Vorschläge seyen die besten, und erschöpften die Sache. Alles was ich dachte und sagte, ist immer nur Gedanke, Meinung und Stimme eines

Individuums, und bedarf der Berichtigung, der Verbesserung und Erweiterung mehrerer Erfahrenen und Edlen.

Diesen Zweck zu erreichen zeigt sich jetzt mir und allen edlen Geistlichen eine erwünschte Gelegenheit. Es hat sich nemlich eine Gesellschaft redlich gesinnter Geistlichen vereinigt, um ein Journal zur Verbreitung besserer Verhältnisse unter den protestantischen Geistlichen herauszugeben, unter dem Titel: Deutsche Zeitschrift für Protestantismus und protestantische Geistlichkeit, welches hoffentlich bald erscheinen wird. Bekannt mit dem Plane dieser Zeitschrift und mit den edlen, reinen Absichten der Herausgeber, kann ich den Lesern meiner Schrift schon im Voraus viel Gutes davon versprechen. Das Journal soll überhaupt ein Vereinigungspunkt aller Bessern unsers Standes werden, und alle Gedanken und Vorschläge, die auf den Gegenstand meiner Schrift Beziehung haben, noch tiefer erforschen, und noch deutlicher erläutern, wie aus den bereits gedruckten Anzeigen davon erhellen wird. Ich fordere daher alle gleichgesinnten, edlen Amtsbrüder meines Vaterlandes auf, nach Lesung und Prüfung meiner Schrift, mir, oder der Redaktion der

deutschen Zeitschrift für Protestantismus zu Angermünde in d. Ukermark, ihre Gedanken, Urtheile und Vorschläge über die in Rede stehenden Verbesserungen, wo möglich in der Form bündiger Abhandlungen, mitzutheilen, damit solche in das genannte Journal aufgenommen, und so von allen Seiten die Stimmen gesammelt werden können. Auch die Meinungen und Urtheile Andersdenkender werde ich gerne hören und gebührend ehren, denn sie werden dazu beitragen, die Sache von allen Seiten zu beleuchten. Nur muß ich bitten, keine eigennützigen, bloß ökonomischen Rücksichten zu nehmen, und unsre rein-geistigen Zwecke nie aus den Augen zu verlieren, die in der Erhöhung unsrer geistigen Wirksamkeit bestehen.

Gott segne unser Werk, und erfülle unsre frommen Wünsche zur Vermehrung der geistigen Veredlung der Menschheit und des Vaterlandes, und führe nun bald auch den Vater des Vaterlands zurück!

Geschrieben zu Berlin den 18ten December 1807.

Neumann.

Inhalt.

Die Geistlichen, wie sie sonst waren, nach ihren innern und äußern Verhältnissen . . . . Seite 1.

Die Geistlichen, wie sie jetzt sind, nach ihren innern und äußern Verhältnissen . . . . S. 11.

Was wir zu thun haben, wenn wir bessere Verhältnisse verbreiten wollen . . . . S. 25.

Wie kömmt unser Verein zu Stande? . . . . S. 36.

Wie lassen wir unsre Bitten laut werden vor den Erhabenen, die sie erfüllen können? . . . . . S. 38.

Was sollen wir bitten? . . . . S. 40.

Unsere Bitten, betreffend die Verbesserung einiger innern Verhältnisse der protestantischen Geistlichen in den Preußischen Staaten.

Die Prüfung der Geistlichen werde strenger . S. 41.

Die Aufsicht über die Geistlichen werde genauer S. 47.

Synoden zu rein geistigen Zwecken werden unter den Geistlichen veranstaltet . . . . S. 55.

Versammlungen der Geistlichen in jeder Inspektion S. 59.

Versammlungen der Superintendenten jeder Provinz S. 62.

Versammlungen der Candidaten jeder Inspektion S. 64.

Unsre Bitten, betreffend die Verbesserung einiger äußern Verhältnisse unsers Standes

Das Patronatrecht werde beschränkt, und dadurch eine allgemeine Ordnung und strenge Rücksicht auf Verdienst bei der Besetzung geistlicher Aemter möglich gemacht . . . . S. 70.

Die Sorge für die Benutzung der Pfarr-Ländereien werde den Geistlichen abgenommen . . . S. 81.

Die Accidenzien werden abgeschaft und durch fixirte Aequivalente ersetzt . . . . S. 104.

Der Sonntag werde heiliger gehalten . . S. 116.

Berichtigungen.

Seite 5. Zeile 3. von unten lies dem statt den.
S. 24. Z. 12. von unten l. Laien st. Bruder.
S. 24. Z. 5. von unten l. ungeistig st. ungünstig.
S. 32. Z. 8. von oben l. den Staat st. dem Saat.
S. 63. Z. 8. von unten l. Laien st. Bauer.
S. 87. Z. 16. von oben l. Aecker st. Anlagen.
S. 88. Z. 1. von oben l. Verpächter st. Verpflichter.
S. 98. Z. 1. von unten l. Richter st. Pächter.
S. 103. Z. 3. von unten l. nochfragten st. nachfragten.
S. 104. Z. 7. von oben l. das st. dies.
S. 166. Z. 6. von oben l. oder Altar st. des Altars.

Die

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Geistlichen,
wie sie sonst waren, nach ihren innern und äußern Verhältnissen.

Man kann in Rücksicht des Zustandes der christlichen Religionslehrer (das heißt in Rücksicht ihrer Beschaffenheit, ihres äußern und innern Seyns, und ihrer Verhältnisse zur Welt überhaupt, und zum Staat insbesondere) seit der Entstehung des Christenthums bis auf die gegenwärtige Zeit, fünf verschiedene Perioden unterscheiden, deren jede den geistlichen Stand in besonders modifizirten Verhältnissen zeigt.

Die erste Periode umfaßt die eigentlichen Apostel, d. h. die von Jesus selbst gebildeten und zur Verbreitung der göttlichen Wahrheit in die Welt gesandten ersten christlichen Lehrer. Geweckt durch Ihn zu einem höhern geistigen Leben, folgten sie Ihm nach; erhoben über die jüdische Einseitigkeit und Engherzigkeit, und ausgerüstet mit seinem Sinne, seiner Kraft,

[library stamp]

seinem Geiste, weihten sie sich freiwillig dem heiligen Berufe, das Reich Gottes unter ihren Brüdern zu gründen und zu erweitern. Sie gingen und mußten zuerst gehen in alle Welt, und erst suchen und wecken und sammeln die Bessern aus allen Völkern. Sie schufen sich ihre Gemeinen selbst. Das Charakteristische dieser Periode ist also: daß nicht die Gemeinen sich die Lehrer suchten und wählten, sondern die Lehrer die Gemeinen.

Die zweite Periode begreift die von den Aposteln gebildeten und eingesetzten Lehrer, und die von den letztern im Verlauf der Zeit immer wieder ergänzten Verkündiger des Evangeliums, etwa bis auf das Concilium zu Nicäa. In dieser Zeit vermehrten sich mit den Gemeinen auch die Lehrer, und unter diesen Mehrern zeigt besonders das dritte Jahrhundert schon hin und wieder eine Entfernung vom apostolischen Geiste. Aber noch wirkten die Lehrer größtentheils aus innerm Triebe der Achtung ihres heiligen Berufs, noch bindet sie nichts Aeußerliches an die Welt, noch leben sie gleichsam nur für die Sache Gottes und Christi. Das Charakteristische dieser Periode ist: daß Lehrer die Lehrer wählen und einsetzen, ohne dabei merkliche Herrschsucht zu zeigen.

Die dritte Periode mag den Zeitraum von Constantin bis auf Karl den Großen erfüllen. Mit dem Uebertritt Constantins zur christlichen Religion fängt das Christenthum an, Staats-Religion zu werden. So wie die Kaiser Kirchen erbauten, Stiftungen machten und Geschenke austheilten, bekamen und bewiesen

sie auch ihren Einfluß auf die äußere und innere Verfassung der Religion und ihrer Lehrer. Die letztern traten in eine engere Verbindung mit den weltlichen Angelegenheiten, wurden eben dadurch eigennützig, eifersüchtig, herrschsüchtig, und verloren immer mehr den höhern geistigen Zweck ihres Amts aus den Augen. Die apostolische Einfalt und der apostolische Himmelssinn verschwand immer mehr; schon suchte man hin und wieder durch List oder Geld in den geistlichen Stand zu kommen, weil man mehr auf das Ansehen und Einkommen dieses Standes, als auf den Zweck desselben sahe. Die Macht Eines Bischofs vor allen andern wuchs augenscheinlich, die Hierarchie fing nach und nach an, sich zu bilden, überall wurden Klöster gestiftet, die Cerimonien vervielfältigt, und das Wesen der Religion in der Beobachtung ihrer Gebräuche gesucht. Das Charakteristische dieser Periode ist: daß aus den Lehrern und Geistlichen nur Priester (im niedrigsten Sinne) werden, daß die Geistlichen zwar vom Volke und von den Bischöfen gewählt, aber von den Kaisern und Königen bestätigt werden.

In der vierten*) von Karl dem Großen bis auf die Reformation erreicht die Hierarchie den höchsten Gipfel. Der Bischof von Rom wird despotischer

*) Man könnte vielleicht den Zeitraum, welchen ich hier der vierten Periode anweise, in zwei Perioden theilen, und die Epoche, welche Gregor VII. machte, als den Anfang einer fünften Periode annehmen; denn die weltliche Macht der Geistlichen erreichte unter diesem Pabste den höchsten Gipfel. Allein die Hierarchie war schon vor ihm groß, und blieb sich nach ihm bis auf die Reformation ziemlich gleich.

Beherrscher des ganzen Occidents; Fürsten, Könige, Kaiser müssen dem geistlichen Oberherrn huldigen, und als Stellvertreter der Gottheit verlangt er unbedingten Gehorsam. Die Bischöfe und übrigen Geistlichen sind die Räthe und Diener des Pabstes, jene kleinere Fürsten und diese Herren in ihrem Kreise unter der Authorität und dem Schutze des Römischen Stuhles. Wer von den Geistlichen nicht durch Ansehn und Gewalt herrschen kann, der herrscht durch List und Betrug, deren feste Stützen Unwissenheit und Aberglauben waren. Nur hin und wieder tritt noch als Ausnahme von der Regel ein Geistlicher als Lehrer auf; die mehrsten sind in ihrem Amte Cerimonienmeister, und außer der Kirche weltliche kleinere oder größere Despoten. Das Charakteristische dieser Periode ist: die ausgedehnteste Gewalt des Römischen Bischofs und die Vereinigung der weltlichen Macht mit der geistlichen.

Es war natürlich, daß der geistliche Despotismus durch die Huldigung des Weltgeistes den Keim seiner Zerstörung in sich selbst trug; und das tiefe Verderben des geistlichen Standes, der als solcher weiter nichts that, als daß er einen geistlosen Cultus administrirte, bildete einen zu schneidenden Contrast mit dem Wesen der Religion selbst, als daß er nicht den religiösen Wahrheitssinn, wenn er nun einmal in einem starken Geiste erwachte, tief empört, und zum kühnen Kampf wider den Antichristen (im weitesten Sinne) und für die göttliche Wahrheit entflammt haben sollte. Als ein solcher Kämpfer stand Luther auf; er stürzte

den geistlichen Despotismus, er verscheuchte den Weltgeist der Geistlichen, er rief den Geist des Christenthums wieder hervor, und weckte von neuem den religiösen überirdischen Sinn.

Die große Revolution, welche Luther in der religiösen Denkart, Verfassung und Uebung veranlaßte, begründet eine fünfte Periode in Ansehung des Zustandes der Geistlichen*). Gleich im Anfange dieser Periode hörte die weltliche Macht der protestantischen Geistlichen auf, sie wurden, was ihre Verhältnisse zur bürgerlichen Gesellschaft betrifft, Unterthanen der obersten Regierung des Staats. Die letztere setzte oder bestätigte in den protestantischen Ländern die sämmtlichen christlichen Lehrer. Die eigentlichen apostolischen Verhältnisse, wo sich der Staat um die Religion und ihre Lehrer gar nicht bekümmerte, und Lehrer und Gemeinen gegenseitig eine freie Wahl ihrer Verbindungen hatten, konnten nicht wieder hergestellt werden, weil die christliche Religion die herrschende geworden war, und wegen der großen Anzahl der Lehrer und Gemeinen sich unter beiden nur zu leicht unwürdige Mitglieder befinden konnten, welche die apostolische Freiheit mißbrauchten. Es war genug, daß sich die Verhältnisse der christlichen Lehrer zu ihren Gemeinen und unter einander den apostolischen im Wesentlichen

*) Da sich die abendländisch-christliche Kirche seit der Reformation in zwei Hauptpartheien, Katholiken und Protestanten, getheilt hat, und ich es nur hier mit meinen protestantischen Amtsbrüdern in den Preußischen Staate zu thun habe: so liegt es außer dem Zweck dieser Schrift, auch auf die katholischen Geistlichen Rücksicht zu nehmen.

und unter Modifikationen, welche der veränderte Geist der Zeit nöthig machte, näherten.

Die Consistorien, welche in dieser Periode nach und nach in allen protestantischen Staaten errichtet wurden, vertraten gewissermaßen die Stelle der Aeltesten in den apostolischen Zeiten; und da das Corps der unter ihnen stehenden Lehrer zu zahlreich war, als daß sie sich mit ihnen in eine unmittelbare Berührung hätten setzen können, so mußten die Superintendenten oder Inspektoren die Verbindung aller Lehrer mit den Consistorien vermitteln. Die Consistorien durften zwar in wichtigen Angelegenheiten nicht ohne Zustimmung der Regierung entscheiden; allein in der Regel nahm die Regierung in geistlichen Angelegenheiten auf das Urtheil und die Vorschläge des geistlichen Collegiums Rücksicht. Das letztere regierte eben daher bloß auf eine geistige Weise über die Geistlichen, und das richtige für die Zeit passende Verhältniß der Kirche zum Staate war auf diese Art wirklich vorhanden. Verpflichtungen auf Symbole beschränkten die wahrhaft christlichen Lehrer nicht sowohl in der Freiheit ihres Wirkens, als sie vielmehr die Leichtsinnigen unter ihnen in den Gränzen einer gewissen Form erhielten, welche zu beobachten die Zeitumstände in den ersten Jahrhunderten des Protestantismus noch nöthig machten, um Streitigkeiten und Spaltungen zu verhüten, und eine gewisse Einheit zu bewirken. Oeftere Zusammenkünfte (Synoden) der Geistlichen eines Distrikts waren zu wichtigen Berathungen geeignet, und konnten den Eifer zur gewissenhaften Amtsführung unter

den Lehrern beleben. Den Gutsherrn auf dem Lande und den Magisträten in den Städten hatte man zwar das Wahlrecht der Religionslehrer eingeräumt; allein niemand durfte ein geistliches Amt übernehmen, ohne vorher von den Consistorien geprüft und von dem Landesherrn bestätigt worden zu seyn. Die Visitationen der Superintendenten sollten die sich selbst überlassenen Prediger vor Nachlässigkeit und Pflichtvergessenheit bewahren, ihre gute oder schlechte Amtsführung prüfen, ihre Verhältnisse zu den Gemeinen kennen lehren, und gegenseitigen Mißverständnissen vorbeugen, oder die schon vorhandenen heben. Auf solche Weise schien die innere Verfassung des geistlichen Standes vorzüglich organisirt zu seyn.

Die Geistlichen waren und blieben immer Menschen, und mußten als solche Wohnung, Nahrung und Kleidung haben. Reiche Pfründen zu besitzen, und das Fett des Landes zu verzehren, stimmt so wenig mit ihrem geistigen, himmlischen Beruf, wie Herrschsucht in weltlichen Angelegenheiten. Mit Recht nahmen ihnen daher die protestantischen Fürsten die großen irdischen Güter, welche sie an sich gerissen hatten; diese Güter waren für sie immer ein ungerechter Mammon gewesen, mit welchem sie sich und ihrem Amte nicht Freunde, sondern Feinde, machen mußten. Man war indessen wohl darauf bedacht, den Geistlichen ihren nöthigen Unterhalt zu sichern, und mußte dies um so mehr thun, weil man ihnen die Ehe erlaubt hatte, und sie nun nicht nur ihre Gemeinen mit geistiger Speise, sondern auch ihre Familien mit körperlicher

Nahrung versorgen mußten. Eine gewisse Art der Zehnt-Abgabe der Guts- und Ackerbesitzer an die Geistlichen wurde auch unter den Protestanten beibehalten, wiewohl mit großen Modifikationen in der Quantität und Qualität dieser Gaben. Die katholischen Geistlichen besaßen Bisthümer, Abteien und Klöster; auch den protestantischen Geistlichen gab man kleinere liegende Gründe, Aecker und Wiesen zum Nießbrauch, und befreite sie dabei von sämmtlichen Abgaben an den Staat, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil dies immer so gewesen war, und den Umständen nach auch nicht füglich anders seyn konnte. Die Stolgebühren machten schon seit mehreren Jahrhunderten eine Besoldung der Geistlichen aus; man fand es für gut, diese Einrichtung auch unter den protestantischen Religionslehrern beizubehalten. Die Art und Weise, wie man bei den Fundationen der Pfarreinkünfte verfuhr, war fast an jedem Orte verschieden; vieles war auch wohl der Willkühr der Patronen und Gemeinen überlassen, denn nur daraus läßt sich die ärmere oder reichere Dotation der mehresten Pfarren erklären*). Aber

*) So geben an dem einen Orte alle Ackerbesitzer dem Pfarrer Decem; an einem andern nur die sogenannten ganzen Bauern. So hat der Prediger an dem einen Orte nur wenigen Acker; an einem andern besitzt er viele Hufen. So sind die Stolgebühren an dem einen Orte hoch; an dem andern niedrig; ohne daß man im Stande wäre, einen andern Grund dieser Verschiedenheiten anzuführen, als den Zufall oder die Willkühr der Fundatoren. Es wäre sehr erwünscht, und nicht unmöglich, die Einkünfte der Pfarrer nach einem bestimmten System zu reguliren, und die Predigerstellen nach ihrem geringern oder höhern Ertrag in gewisse Klassen zu theilen; viel-

für die damalige bedrängte Zeit, wo der Protestantismus noch im Werden und in einem beständigen Kampf von außen begriffen war, und für die damaligen Pfarrer *) that man genug, sie konnten leben, wie man zu ihrer Zeit zu leben gewohnt war, und hatten ihr Auskommen.

Das Verhältniß der Geistlichen zu den Weltlichen (Laien) überhaupt hatte für die erstern in den beiden ersten Jahrhunderten nach der Reformation wenigstens nichts Drückendes. Hatte man sonst mit Furcht und Zittern den Priestern als geistlichen Despoten gehorcht, so folgte man nun den Predigern aus Achtung gegen ihren Stand und die Religion. Die Protestanten, welche für die Religionsfreiheit gestritten und sie durch einen so schweren Kampf errungen hatten, schätzten die Religion selbst als ihr theuerstes Gut. Religiosität, mochten gleich ihre Quellen nicht immer rein seyn, war doch wirklich allgemein, und eben das Unvermögen der mehrsten Laien, über religiöse Wahrheiten selbst zu denken, und eigene Prüfungen darüber anzustellen, begründete ein zweifelloses Vertrauen auf die Authorität der Religionslehrer. Die Einfalt und Unwissenheit der protestantischen Christen umkleidete von selbst den

leicht wäre es am besten, wie in Frankreich, die Geistlichen bloß auf Gehalt zu setzen, und dadurch eine gewisse Einheit, oder doch ein richtiges Verhältniß der Verschiedenheiten, zu bewirken.

*) Luther fand bei seinen Visitationen in Sachsen eine so grobe Unwissenheit unter den Pfarrern, daß er seinen Katechismus für sie in deutscher Sprache aufsetzen mußte, damit sie doch einigermaßen wüßten, was sie den Kindern beibringen sollten.

geistlichen Stand mit einem Nimbus der Heiligkeit, und vermehrte des Volkes Ehrfurcht gegen die Prediger. Ueber Mangel an Achtung und Ansehen durften die Geistlichen damals nicht klagen, sie müßten sich denn offenbaren Lastern ergeben haben; und dennoch ehrte man sie als Geistliche, wenn man sie als Menschen verachten mußte. Die Großen der Erde theilten diese Ehrfurcht gegen die Geistlichen mit dem Niedrigen im Volke; Geringschätzung des geistlichen Standes war noch vor hundert Jahren gewiß nicht die Ursach, daß die Religion nicht so viel wirkte, als sie hätte wirken können*).

*) Der Zweck dieser Schrift verlangt keine vollständige, specielle historische Darstellung der Verhältnisse des geistlichen Standes von dem Ursprung des Christenthums bis auf unsre Zeiten. Daher ließ es der Verf. bei diesen Andeutungen bewenden, die ihm aber nothwendig schienen, um eine Parallele der jetzigen Verhältnisse der Geistlichen mit den ehemaligen ziehen, und die Beurtheilung des Eigenthümlichen unsrer Zeiten erleichtern zu können.

Die Geistlichen,
wie sie jetzt sind, nach ihren innern und äußern Verhältnissen.

Von dem Anfange der Reformation bis auf die Mitte des vorigen Jahrhunderts haben sich die innern und äußern Verhältnisse der Geistlichen nur unmerklich verändert, obwohl die großen Veränderungen unsrer Zeiten, durch die allgemeiner verbreitete Gelehrsamkeit, durch das überall geweckte Denken und Urtheilen, durch tieferes Forschen nach den ersten Gründen aller Wahrheit und Erkenntniß, und durch viele andere Ursachen (eigentlich durch den Geist des Protestantismus selbst) allmälig vorbereitet worden sind. Aber Sie wissen es alle, meine theuern Amtsbrüder, daß seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis auf unsre Zeiten diese Verhältnisse der Religionslehrer eine große Veränderung erlitten haben, und dies nicht sowohl durch Anordnungen der Regierung, als vielmehr durch den Geist der Zeit. Das Verhältniß der Kirche (und ihrer Diener) zum Staate ist zwar noch dasselbe; das Verhältniß der Geistlichen unter sich ist sich auch ziemlich gleich geblieben, und ihre einmal festgesetzten Besoldungen hat man ihnen bis heute gelassen. Dagegen hat man schon angefangen, ihnen einige ihrer Freiheiten von Abgaben und manche Vorrechte zu nehmen, welches dringende Zeitumstände auch zu verlangen schienen. Doch dies ist vielleicht nicht von großer Bedeutung, da die Sache nur in den äußern Verhältnissen der Geistlichen etwas verändert

hat. Aber am auffallendsten haben sich die Verhältnisse der Geistlichen zu den Weltlichen verändert, ich meine jene innige Verbindung, welche ehedem, durch Ehrfurcht und Liebe gegen die Religion selbst, zwischen ihren Dienern und Bekennern statt fand. In den letzten funfzig oder dreißig Jahren ist wirklich eine sichtbare Gleichgültigkeit gegen das Christenthum nicht nur, sondern gegen die Religion überhaupt eingerissen, und diese Gleichgültigkeit ist sogar in offenbare Geringschätzung und Verachtung übergegangen. Angefangen hat dieser theoretische und praktische Indifferentismus unter den höhern Ständen, und mit unglaublicher Schnelligkeit hat er sich auch dem gemeinen Mann mitgetheilt*). Die Klagen über die Geringschätzung des Cultus, über die Leere in den Kirchen und an den Altären, über die Verachtung aller religiösen Uebungen, werden nicht bloß an der Spree und an der Oder gehört, sie ertönen traurig auch von den Ufern des Rheins und der Donau. Das Schlimmste ist, daß wahre Religiosität, daß der religiöse Sinn, der im Glauben, Lieben und Hoffen sich äußert, daß, mit Einem Worte, auch das Wesen der Religion selbst zugleich mit der Achtung ihrer Formen verschwunden ist. Der Glaube an das Heilige im Menschen und über

*) Man wollte Friedrich dem Großen ausschließend die Schuld aufbürden, die Gleichgültigkeit und Verachtung gegen die Religion durch seinen Indifferentismus beschleunigt zu haben. Aber die nemlichen Erscheinungen im südlichen Deutschlande, wie sie im nördlichen und namentlich im Preußischen sich darstellen, widerlegen jene Beschuldigung. Die Ursach jener Erscheinung liegt nicht in Einem oder mehrern Männern der Zeit, sondern in dem Geiste der Zeit überhaupt.

ihm ist erstorben, die Erde macht den Himmel vergessen, die Gegenwart hat der Zukunft ihren Vorzug entrissen, das sinnliche Leben hat das geistige getödtet, der Reiz des Zeitlichen hat die Sehnsucht nach dem Ewigen erstickt, und mit dem Stempel der Schwärmerei bezeichnet.

Natürlich mußte mit der Achtung der Religion auch die Achtung gegen ihre Diener und Lehrer fallen. Ist die Religion Schwärmerei und Aberglaube; so sind die Religionslehrer entweder betrogene Fanatiker oder betrügende Heuchler. Ist die Religion nur Bedürfniß und Zügel der Einfältigen und Gemeinen; so sind die Religionslehrer nur Knechte der Schwachen, und als Vögte der Rohen beizubehalten und zu dulden. Ist die Religion einmal überflüßig geworden; so sind es ihre Lehrer auch. Den Gelehrten, den Schulmeister, den guten Gesellschafter mag man in dem Geistlichen allenfalls noch achten; aber den Geistlichen, als solchen, betrachtet man mit mitleidigem oder höhnischem Lächeln. Sie alle, meine theuern Amtsbrüder, werden diese bittern Erfahrungen theilweise selbst zu machen oft genug Gelegenheit gehabt haben; Sie werden es wissen, daß man in trüben Stunden, wo sich unsre Schwachheit gedrückt, oder unser Ehrgefühl gekränkt, oder unser Pflichteifer getäuscht sahe, die ganze Kraft seines höhern, innern Menschen aufbieten, und sich weit über alles Irdische erheben mußte, um nicht Muth, Freudigkeit und Hoffnung zu verlieren. Freilich dürfen sich die Redlichen und Würdigen unter uns gewiß nicht über Verachtung ihrer Redlichkeit und Menschenwürde

beklagen, und die verachteten Menschen unter unsern Brüdern sind selber Schuld an ihrer Erniedrigung: denn die allgemeine Menschenachtung läßt sich durch Tugend erzwingen. Aber wohl wünschen die redlichen Prediger des Evangeliums auch ihr evangelisches Amt von ihren Zeitgenossen geachtet zu sehen; denn sie wollen nicht bloß als Menschen, sondern als Prediger wirken. Freilich machen die Treuen unter uns noch immer selige Erfahrungen von dem Segen ihres Amtes, und trösten sich mit der Ueberzeugung, daß sie im Stillen, oft ihnen selbst unbewußt, Gutes wirken. Aber wohl wünschten die Treuen diese seltneren Erfahrungen zu vervielfältigen, und dem herrlichen Evangelium, dessen göttliche Kraft sie an sich selbst und an andern redlichen Christen bewährt gefunden haben, einen allgemeinern Einfluß. Die Gebildeten, oder (wenn dieser Name zu viel sagen sollte) die Cultivirten ihrer Zeitgenossen, wären am ersten fähig, erleuchtete Verehrer des Christenthums zu seyn, und mit zarterem Gefühl, mit feinerem Sinne den erhabenen, göttlichen Geist des Evangeliums zu verstehen und aufzunehmen; aber gerade unter diesen bemerken sie die meisten kaltsinnigen Verächter der Religion, eine zügellosere, obwohl verfeinerte Sinnlichkeit, ein entehrendes Häugen und Jagen nach Genüssen der Gegenwart, und kein Gefühl für das Göttliche und Ewige.

Wir können es nicht läugnen, geliebte Brüder, daß viele unsrer Amtsgenossen durch mancherlei Sünden die Verachtung ihres Standes zu rechtfertigen scheinen. Sie denken und sprechen selbst mit Gering-

schätzung von ihrem heiligen Amte, sie äußern öffentlich den Wunsch, daß sie weit lieber ein andres Geschäft treiben möchten, welches einträglicher und angenehmer sey; sie spotten über religiöse Gebräuche, über einzelne Lehren des Christenthums, ja über die Religion und das Heilige selbst; sie verwalten ihr Amt, nicht aus reinem, herzlichen Triebe, nur gezwungen und nach dem Buchstaben gesetzlicher Vorschriften, ohne Geist und Gefühl, und äußern ihre Freude, wenn sie mit Gottesdienst, Predigen und andern Berufsgeschäften eiligst fertig geworden sind, und nun wieder vergnügt seyn können, wie sie sich ausdrücken. Oft sagen sie es unverhohlen, die Form der Religion sey nur für den gemeinen Mann, und man müsse schon zuweilen sich etwas geistlich gebehrden, um den einfältigen Bauer und Bürger nicht aufzubringen, oder um ihn nicht zum Schaden der Einkünfte zu früh klug zu machen. Das Amt ist ihnen an sich nichts werth, als das Heiligste und Segensreichste; sie schätzen es nur des Einkommens und der Gemächlichkeit wegen, die damit verbunden sind. Manche erlauben sich wohl gar entehrende, grobsinnliche, eigennützige, anstößige, lasterhafte Handlungen, schänden auf diese Art ihr Amt, und sind gefühllos gegen Schmach und gerechte Verachtung. Andere (besonders auf dem Lande) sind versunken im irdischen, eigennützigen, geistlosen Getreibe; jede Spur einer höhern Bildung ist bei ihnen erloschen; verlegen treten sie sogar in die Gesellschaft nur oberflächlich gebildeter Laien; Unwissenheit und Rohheit bezeichnet ihre Amtsreden, Gespräche, Gebehrden und

Handlungen. Sehen Sie, m. Brüder, so huldigen manche unsrer Amtsgenossen selber dem Zeit- und Weltgeist; anstatt die Geister zu elektrisiren mit himmlischem Feuer zu überirdischen Zwecken, galvanisiren sie bloß die Körper zu irdischen Funktionen und sinnlicher Genußfähigkeit; anstatt die Menschen zum Himmel zu erheben, ziehen sie sie lieber völlig zur Erde herab, welche ihr eigentliches Element ist.

Ein enthusiastischer, patriotischer, geistreicher Schriftsteller*) charakterisirt daher sehr treffend die weltlichgesinnten Geistlichen; nur bürdet er zu allgemein dem ganzen Stande die Sünden der Einzelnen auf. „Von euch, ihr Priester," sagt er, „fordern wir den „Geist des Großen und Guten zurück. Ihr habt ihn „ertödtet, das Reich der Wahrheit zerstört, und euer „dürftiges, kraftloses Selbst dem Volke gepredigt. Es „ist geworden, wie ihr, schlaff, ohnmächtig, Knechte „der Noth, muthlos, Zweifler an der Menschheit, an „Gott und weise Weltordnung, und todter Natur zu„gestorben; da doch Christus die Fesseln der Knechtschaft „des Geistes zerbrochen, daß der Mensch frei werde, „frei wirke, die Welt kräftig ergreife, und mit dem Her„zen kindlich zum Himmel strebe. Laßt ab von dem „Bemühen um Kindisches! Im Detail des gesell„schaftlichen Lebens habt ihr gekramt, gelehrt das Feld „mit Fleiß zu bestellen, den Hausrath zu häufen und „vor allem zu ehren, nüchtern zu seyn, um Vortheil, „Tugend zu üben um Vortheil, zu beten um Vortheil. „Das

*) Siehe die Schrift: Preußens Zukunft. Frankfurt a. d. Oder, 1807.

„Das Innerste des Menschen habt ihr gerichtet auf „Aeußeres; da ward das Zufällige sein Eignes, „und zum Knechte der äußern Welt ist geworden, den „Christus zur Freiheit, zur Herrschaft über Glück, Zu„fall, Schicksal und Tod durch die Kraft des Him„mels und Erweckung des ewigen Lebens in ihm be„rufen hat.“

Leider muß ich voraussetzen, jeder von Ihnen werde ein oder mehrere solcher Subjekte unter unsern Amtsgenossen kennen gelernt haben, welche sich auf die angezeigte Weise an ihrem Stand, an der Menschheit und an der Religion versündigen. Und wenn auch keiner seyn möchte, der alle jene Sünden und Gebrechen in seiner Individualität repräsentirt, so enthält das Sündenregister doch theilweise ihre Vergehungen. Kräftiger noch, als ich, hat der citirte Schriftsteller den Einfluß des Zeit- und Weltgeistes*) auf unsern Stand und sein geistloses Wirken geschildert, nur daß der edle Patriot mir darin zu fehlen scheint, daß er den Geistlichen die Schuld aufbürdet, Irreligiosität und irdischer Sinn (der Zeitgeist) sey von ihnen ausgegangen, anstatt daß er vielmehr, der Natur solcher Erscheinungen gemäß, psychologisch richtiger geschlossen haben würde, wenn er sich den Weltsinn der Geist-

*) Da man häufig unter Weltgeist auch die Gottheit versteht, und der von mir hier in andrer Bedeutung gewählte Ausdruck mißverstanden werden könnte; so verwahre ich mich gegen diesen Mißverstand ein- für allemal, wenn ich sage, daß ich Weltgeist mit weltlichem, irdischen Sinn gleichbedeutend genommen habe.

lichen als eine Ansteckung von der Pest des Geistes der Zeit erklärt hätte *).

Denn so ist es wirklich, meine theuern Brüder. Sogar einige der Bessern unter uns geben aus Convenienz, und nothgedrungen, wie sie sagen, oder ohne es selbst zu wissen, dem Zeitgeist nach; erklären sich nicht frei und edel für die göttliche Sache, wenn sie sich unter ihren Verächtern befinden; schämen sich zwar nicht des Evangeliums Jesu Christi, aber doch wohl zuweilen des freimüthigen Bekenntnisses ihres Glaubens an die Göttlichkeit des Christenthums, wenn diese von geistlosen oder unwissenden und einseitigen Laien bezweifelt oder bespöttelt wird. Sie theilen zwar nicht die Sünden des Weltgeistes mit seinen Kindern, aber doch die Schwäche, welche eine Folge desselben ist. Besser würde es natürlich seyn, wenn unsre Amtsgenossen alle wären, was nur der Mehrtheil (ach! möchte ich hiermit nicht schon zu viel sagen!) von ihnen ist, und alle seyn sollten: die festen, gläubigen, frommen, edlen, wahrhaftigen, tadellosen, unerschütterlichen, selbst erhobenen und andere erhebenden

*) In einer Anmerkung sagt dieser Schriftsteller: „Man sage nicht, die Gleichgültigkeit gegen Religion und so vieles Edle liege im Geiste dieser Zeit des Egoismus. Die Männer, Hanstein und Ribbeck in Berlin, jener kräftigen Herzens mit gewaltigen Worten, dieser milde, ernst, heilig, beide erhebend, verstehen die Kunst, ihre zahlreichen Zuhörer zu enthusiasmiren. Sie selbst, zwei unerschrockene, patriotische Männer, haben in der Zeit der allgemeinen Trübsal, viele gebeugte Herzen zu Trost erhoben." Aber leben und wirken diese beiden Edlen nicht in Berlin, wo es, wie der treffliche Hanstein selbst sagt, doch wohl noch 7000 Seelen geben wird, die dem Zeit-

Verkündiger des Evangeliums, die heldenmüthigen Zeugen der Wahrheit, die sichern Führer der Menschen zum Himmel. Aber völlig würden sie ihn nie besiegt haben, den bösen Geist der Zeit, ja es ist nicht denkbar und nur ein süßer Traum, wenn man annimmt, die Geistlichen, welche doch leben und wirken in der Zeit, sollten sich alle erhoben haben über die Zeit, oder doch über die Fehler und Gebrechen ihrer Zeit, und als reine Geister, als himmlische Lichter den Stickstoff der Zeitluft durch ihre Flamme zersetzen. Kann man doch nicht läugnen, daß der Mehrtheil der Geistlichen auch mit der Zeit fortgeschritten ist, und sich die Vorzüge der Zeit, allgemeinere für das Leben brauchbare Kenntnisse, prüfendes Forschen nach dem Unbedingten und Absoluten aller Erkenntniß, geistreiche Gesellschafts-Talente, äußere Bildung und Gewandtheit des Geistes, ästhetisches Urtheil und Gefühl, allgemeine Ueberblicke alles Wissenswürdigsten jedes Faches, geschmackvolle Reden und Vorträge u. s. w. angeeignet haben. Erinnern Sie sich nur dessen, was uns manche alte Chroniken, manche von Geschlecht zu Geschlecht fort-

götzen nicht gehuldigt haben? Machen diese sieben Tausend habirt nicht schon ein zahlreiches Auditorium aus? Bekleiden diese Männer nicht die höchsten geistlichen Stellen im Preuß. Staate? Ist ihnen nicht der Ruf vorausgegangen? Werden die beiden edlen Männer nicht selbst gestehen müssen, daß, im Ganzen genommen, doch immer nur ein kleinerer Theil ihrer Mitbürger sie hört, und ein noch kleinerer aus reiner Liebe zum Ewigen sich zu ihnen drängt; daß sie, mit einem Worte, unendlich mehr wirken würden, wenn der Zeitgeist ihnen nicht entgegen wirkte, und sie im Stande wären, ihn auch nur bei der Mehrzahl der Berliner zu verdrängen?

gepflanzte Anekdoten, manche Erzählung unsrer eignen Väter von den Geistlichen der ältern Zeit, und noch aus dem vorigen Jahrhundert mitgetheilt haben. Wie viele Pfarrer auf dem Lande waren nur Bauern in Geschäften, Denkart und Ungeschliffenheit, und erzogen ihre Kinder wieder zu Bauern. Und wie unwissend und roh waren solche Menschen, wie wenig Spuren, ich will nicht einmal sagen der Gelehrsamkeit und Bildung, sondern des gesunden Menschenverstandes findet man an ihnen. Um sich davon zu überzeugen, mag man nur die Kirchenbücher aus dem 17ten und dem Anfang des 18ten Jahrhunderts aufschlagen, fast in jedem derselben wird man im Styl, in Sprach-Sünden, in Aufzeichnung mancher Absurditäten, in Nachlässigkeit bei der Bemerkung der Hauptsachen, von der offenbaren Dummheit und Unwissenheit der Pfarrer Documente finden *).

*) Der Verfasser fand in dem Kirchenbuche eines Orts, an welchem er vor einigen Jahren Prediger war, unter den Copulirten folgende Notiz vom Pastor etwa vor 150 Jahren selbst eingetragen: „Meine liebe Schwiegermama mit meinem Knecht Hans Abendroth copulirt" (weiter nichts! —) Der Nachfolger dieses Mannes, der noch im 18ten Jahrhundert lebte, hatte sich dadurch in dem Kirchenbuche verewigt, daß er Geburten, Sterbefälle und Copulationen in seiner Familie lateinisch, von den übrigen Gemeindegliedern aber deutsch eingeschrieben hatte. Seine Gattin war ihm gestorben; eheu conjux dilecta — fängt er im Kirchenbuche an zu klagen, und nun folgt eine Schilderung ihrer vortrefflichen Eigenschaften. Ich schlug das Copulationsregister nach, und fand dort ein halbes Jahr nach dem angezeigten Tode der Gattin die abermalige Verheirathung des Predigers mit einem Wunder der Schönheit, wie er selbst sagt, eingetragen. War die Erzählung von dem Tode der ersten Gattin eine Catullische Elegie, so war die Beschreibung

In jenen Zeiten, wo die Carpzow, Osiander, Arndt, Gerhard, Calixt, Buddäus, Spener, Franke und andere Zierden der protestantisch-lutherischen Kirche waren, lebten viele solcher Unwissenden, welche die Amtsgenossen der Würdigsten waren; indessen mögen sie damals in ihrem Kreise doch mehr gegolten haben, als jetzt der geschickteste und redliche Pfarrer gilt. Die Semmler, Jerusalem, Ernesti, Zöllner, Spalding, Teller, Storr und die noch lebenden berühmten, trefflichen, ersten Theologen Deutschlands, zählten und zählen sie nicht der bessern Geistlichen wirklich mehrere, die sie ihre Amtsgenossen zu nennen sich nicht schämen dürfen? Stellt unser Zeitalter wohl solche Beispiele der Dummheit, Unwissenheit und Rohheit dar, wie sie noch das vorige Jahrhundert aufzuweisen hatte? Und hat man nicht unsre Gottesverehrungen nach dem Bedürfniß der Zeit (wie man sagte) vereinfacht und vergeistigt, hat man nicht Liturgieen, Gesangbücher und Formulare in ein ästhetischeres Gewand gekleidet; ist man nicht in den geistlichen Reden und Vorträgen recht sichtbar mit dem Geschmack der Zeit fortgeschritten? Hört man nicht in der kleinsten Dorfkirche eine edlere Sprache in Predigten, als ehedem in den Tempeln der angesehensten Städte? Und doch sind unsere Kirchen jetzt leer, und unsere Altäre verlassen! Offenbar liegt also die Schuld der Verachtung der Religion und ihrer Priester*) nicht

der zweiten Frau als Braut ein Horazisches Lied; es versicht sich aber im schönsten Kirchen-Latein.

*) Mit diesem Namen redet der Verf. der Schrift: Preußens Zukunft, die Religionslehrer unsers Vaterlandes an. So sehr

hauptsächlich an den Geistlichen selbst; sondern an der leichtsinnigen, irdischen, stolzen Denkart des Zeitalters, also recht eigentlich an dem Geiste der Zeit. Nur Erhebung des Geistes und himmlische Kraft fehlt den mehresten unserer Amtsbrüder; aber auch hier theilen sie mit ihren Zeitgenossen die Fehler des verweichlichten Geschlechts, und den traurigen Einfluß des Geistes der Zeit.

Sehen Sie, meine Amtsbrüder, so hat der Zeit- und Weltgeist den Kreis unsers geistigen Wirkens unter den Geistern immer mehr beschränkt und verkleinert, so hat dieser Weltgeist selbst viele unsrer Amtsgenossen dermaßen ergriffen und gefesselt, daß sie elende Weltlinge, ausgeartete Kinder der Zeit, Entheiliger ihres heiligen Berufs, irdisch gesinnte, egoistische Erdenmenschen geworden sind, und weder sich noch andere erheben können zum Ewigen und Unendlichen. Selbst die Bessern unter uns, und vielleicht wir alle haben uns von dem Einfluß des Weltgeistes nicht völ-

dieser Name jetzt mit Unrecht überhaupt, und mit Recht im niedrigen Sinne, verhaßt ist: so sehr ehrt uns Geistliche diese Benennung, wenn man sie in der höchsten, geistigen Bedeutung, als Bewahrer und Verkündiger des Göttlichen und Ewigen nimmt. Als solche sind wir auch wohl Eingeweihte der göttlichen Geheimnisse; denn dieses Edelste und Höchste im Menschen liegt tief in der Seele, es sind Geheimnisse des Geistes und Herzens, nur dem Geiste selbst verständlich, aber verborgen dem Weltgeist. Wir sollen diese Geheimnisse hervorrufen, enthüllen, deuten; aber nicht, wie gemeine Priester, mit mystischem Schein täuschen, mit mystischen Formen spielen, mit mystischem Aberglauben die Geister fesseln, und in der Dummheit erhalten; bewahren das heilige Feuer, aber nicht stellen das Licht unter den Scheffel.

lig rein erhalten; wenn wir uns auch größtentheils über die Fehler der Zeit erheben, so will uns doch zuweilen Schwäche und Muthlosigkeit (Anfänge der allgemeinen Krankheit) zur Erde herab ziehen. Wir ermannen uns täglich, wir ermuntern uns kräftig zur Treue und Festigkeit, wir ertragen die Verachtung unsers Standes und der Religion mit heldenmüthigem Geiste, mit frohem Glauben an die göttliche Fürsehung, und mit der Ueberzeugung, daß wir dennoch im Stillen und unsichtbar viel Gutes stiften, viel Böses unterdrücken, und das Verderben der Zeit wenigstens aufhalten und in seinen unseligen Folgen verringern; wir erkennen es mit Dank gegen Gott, daß wir selbst in diesem irreligiösen Zeitalter noch manche selige Erfahrung machen von der unwiderstehlichen Kraft der Religion auf diejenigen Gemüther, welche sich noch ihrem Einfluß öffnen; wir müssen endlich gestehen, daß die allgemeinere Achtung der Religion und unsers Standes in vorigen Zeiten oft aus sehr unlauteren Quellen entsprang, daß das Christenthum damals vielleicht eben so wenig die Herzen der Gläubigen besserte, wie die Gemeinsprüche der Sittenlehre jetzt die Ungläubigen tugendhaft machen, und daß uns also die wenigen treuen Bekenner und Zuhörer in unsern Tagen mehr werth seyn müssen, als eine abergläubische, gedankenlose Menge, die nur aus Unverstand, Furcht und Eigennutz der Religion äußerlich ihre Huldigungen und Opfer darbrachte.

Aber, in wem von uns regt sich göttlicher Geist und guter Wille, wer von uns glaubt mit Ueberzeu-

gung, und kennt aus Erfahrung die Göttlichkeit des Evangeliums Jesu, wer von uns ist ein treuer Botschafter und Verehrer unsers Herrn: der nicht aus reiner Liebe zur Sache Gottes und zur Menschheit sehnlich wünschen sollte, daß Achtung der Religion und Erhebung zum Ewigen, und Glaube an das Unvergängliche (reines Christenthum) wieder allgemeiner, der Wirkungskreis unsers Amtes größer, und das Reich Gottes auf Erden weiter ausgebreitet würde? Welcher veredelte Christ kann gleichgültig bleiben, wenn er die Mehresten seiner Zeitgenossen (das ist unläugbar) gleichgültig sieht gegen das Heiligste, was der Mensch hat, verachtend das höchste Gut des unsterblichen Geistes, verlachend den Glauben an die beßre Welt, fröhnend der Sinnlichkeit und dem Egoismus, vergötternd die Gegenwart mit ihren Genüssen, sich selbst erniedrigend zum Thier, das auf Erden kriecht, und seine Augen nicht aufschlagen kann zum Himmel über sich? Trauern sahe ich so manchen erleuchteten frommen Bruder über diese traurigen Zeichen der Zeit; und wir, die Lehrer, die Führer, die Freunde unsrer Brüder, wir, die Priester Gottes, die Bewahrer und Verkündiger der Wahrheit, wir sollten nicht trauern? Aber trauern ohne Trost, klagen ohne Ermunterung zu neuer Thatkraft, weinen ohne Hoffnung, Muth und feste Entschlüsse: ist unmännlich, unchristlich, ungünstig, und selber ein Zeichen der Knechtschaft und Huldigung des Weltgeistes. Wohlan, meine Brüder, wir wollen handeln, wirken, kämpfen, mit ganzer Kraft das Unsrige thun, und der Sieg wird uns nicht fehlen, wenn wir

nicht für unsern Stand und seinen Lohn, sondern für die Wahrheit und ihre Segnungen streiten. Sanft wie Melanchthon, feurig wie Luther, jeder nach der Gabe, die er empfangen hat, aber alle beseelt von Einem Geiste, dem heiligen Gottes und Jesu Christi: so wollen wir in heiligem Bunde und mit Kraft unser Zeitalter anreden, seine Blößen nicht deckend, seine Fehler nicht verheimlichend, seine Sünden nicht schonend. Aber wird unsre Stimme das Ohr der Weltlinge erreichen, die sich uns nicht nähern, die sich von uns wegwenden, die absichtlich uns fliehen, und dem Ruf unsrer Rechtschaffenheit sogar spotten? Ach! die Erfahrung wird uns immer wieder von neuem lehren, daß wir Geistliche selbst nicht alles, daß wir unter irreligiösen und ungläubigen Zeitgenossen nur wenig allein thun können; wir müssen uns also nach einem andern und höhern und kräftigern Beistande umsehen.

Was wir zu thun haben, wenn wir bessere Verhältnisse verbreiten wollen.

Dahin ist es mit dem Zeitalter gekommen, daß wir vor allem des Beistandes frommer, christlicher Fürsten bedürfen, damit sich der gute Geist wieder von oben herab verbreite, wie der böse zum Theil von dorther ausgegangen ist. Was würde Luther und die heldenmüthigen Streiter an seiner Seite ausgerichtet

haben, wenn sie keinen Friedrich von Sachsen, keinen Philipp von Hessen, keinen Ulrich von Würtemberg zu Stützen der guten Sache gehabt hätten? Unsre Zeiten sind jenen darin ähnlich, daß wahre Religion nur bei wenigen wirket, und den Geist erhebt, nur mit dem Unterschiede, daß jetzt der Unglaube thut, was damals der Aberglaube gethan hat. Aber unsre irreligiösen Zeitgenossen sind empfänglicher für die reine Wahrheit, als es die abergläubischen Zeitgenossen Luthers waren. Der Aberglaube ist ungelehrig, hartnäckig, finster, grausam; der Unglaube ist leichtsinnig, wankelmüthig, irrend, zweifelnd, und bei anscheinender Ruhe doch nicht ruhig. Durch ein öffenliches Zeichen der Ersten und Edelsten im Lande, daß sie von ganzem Herzen und mit Ueberzeugung Christen sind, durch zweckmäßige Anstalten, um immer mehrere für das Göttliche und Ewige zu gewinnen und zu enthusiasmiren, durch Kälte und Aeußerungen des Mißfallens gegen diejenigen, welche nur für den Genuß der Gegenwart leben, und dem Weltgeist huldigen, durch solche einfache, edle Mittel würden bald viele leichtsinnige Weltlinge zur Besonnenheit gebracht werden. Wer noch nicht ganz versunken ist, wird sich beschämt fühlen, wird aufmerksam werden auf sein beßres Selbst, das er nicht mehr kannte, wird durch erleuchtende Exempel und durch die unwiderstehliche Gewalt der öffentlichen Meinung unvermerkt anderes Sinnes werden. Neue Kraft, neues Leben, und ein neuer göttlicher Geist wird sich regen, und die Gemüther ergreifen. Hartnäckige Verräther

des Heiligen werden anfangs tadeln und spotten, und die gute Sache verläumden, aber ihr Tadel wird verstummen, ihr Spott wird die Verachtung der Bessern scheuen, ihre Verläumdung wird nur im Geheim sich hören lassen. Viele werden freilich, so lange sie leben, bleiben was sie sind, aus Stolz in ihrer Verkehrtheit sich groß fühlen, und als Verräther des Göttlichen sterben. Aber ein neues Geschlecht wird aufblühen, früh schon für das Heilige gewonnen und erzogen, und herbeiführend die beßre Zeit.

Nennen Sie diese Hoffnungen nicht einen leeren Traum eines gutmüthigen Schwärmers, meine Brüder. Es kann seyn, daß unsre Wünsche nicht alle in Erfüllung gehen; aber vieles von dem, was ich sagte, wird erfolgen, wenn man die Mittel anwendet, die ich vorschlagen werde. Und wenn auch nur etwas sich bessern könnte, verdiente die Erreichung dieses Etwas nicht schon die ganze Anstrengung des Wahrheitsfreundes? Nur nicht von Außen erzwungen, was im Innern geweckt werden muß, nur nicht befohlen den heiligen Sinn, der empfohlen werden muß; nur durch keine Religions-Edikte aufgedrungen, was der Geist mit Ueberzeugung aufnehmen und das Herz mit Liebe glauben soll. Räumt nur die Hindernisse der Wahrheit aus dem Wege, zeigt nur, daß euch die göttliche Sache selbst am Herzen liegt, stellt nur die Lehrer der Religion auf einen Standpunkt und in Verhältnisse, welche die veränderte Zeit erfordern, damit sie selbst wieder Geistliche werden, und auf ihr Zeitalter geistig wirken können!

In diese beßre Verhältnisse können wir aber uns selbst nicht setzen; es steht nicht in unsrer Macht, ein kräftiges Mittel zu ergreifen, und einen wichtigen Schritt zu thun, um unsre nachläßigen, weltgesinnten geistlichen Brüder vom Weltgeist abzuziehen, und eine Begeisterung für den erhabenen Endzweck ihres Berufs ihnen mitzutheilen, die nöthig wäre, um sie alle auszurüsten mit jener Kraft, mit jener Uneigennützigkeit, mit jenem hohen Wahrheitssinn, mit jenem apostolischen Geiste, der aus ihnen sprechen müßte, wenn sie ihr sinnliches, egoistisches Zeitalter wieder zur Geistigkeit und zur Achtung, für das Heilige, Göttliche und Ewige zurückführen sollen. Aber unser Fürst, geleitet von dem Rath der Einsichtsvollsten, Geistigsten und Besten unsers Standes, kann etwas Großes thun für die geistige Erhebung der Geistlichen selbst und für die Vermehrung ihres Wirkens. An unsern Fürsten, an unsern wahrhaft deutschen, heiß geliebten König Friedrich Wilhelm, den Gerechten wollen wir uns wenden, durch unsre oder mit unsern wahrheitsliebenden, freimüthigen, frommen Vorgesetzten. Reine Liebe zu Gott und Jesu, herzliche Wünsche für ausgebreiteteres Wirken, Achtung und Wohlwollen gegen unsre Brüder, heiliger Eifer für den heiligsten Endzweck, fromme Sehnsucht, das geistige Wohl unsrer Zeitgenossen mehr befördern zu können, und wahrlich ein feuriger Patriotismus veranlassen unsre Bitten, und bringen sie vor den Thron des edelsten der Fürsten Deutschlands. Wie könnte der Edelste unsre edle Absicht mißverstehen; wie könnte der Gerechteste unsre

gerechte Bitte unerfüllt lassen; wie könnte der uneigennützige Beförderer alles Guten, der sich aufopfert für das irdische Glück seiner Unterthanen, das ewige Wohl derer, die Gott seiner väterlichen Obhut übergab, nicht kräftig befördern, so weit es ihm möglich ist?

Und gerade jetzt ist vielleicht der glücklichste Zeitpunkt für die Realisirung unsrer frommen Wünsche. Der für das Wohl seiner Unterthanen einzig besorgte, von jedem Edlen im Lande verehrte König hat dem gebeugten Vaterlande den Frieden wiedergegeben; kein Opfer war ihm zu theuer, um dieses Gut seinem Volke zu erkaufen; sein ganzes persönliches Interesse hat er aufgeopfert dem Glücke seiner Kinder. Nur für die heiligsten Endzwecke will der Verehrte fortan leben und wirken, und die unvergleichliche Königin, theilnehmend mit Ihm die Grundsätze des höchsten Menschen-Adels und der erhabensten Fürsten-Tugend, und die reine Liebe für das höchste Gut der Menschheit, Sie hat es selbst ausgesprochen, jenes unvergeßliche Wort des göttlichen Geistes und des geistigen Hochsinns: Wir wollen uns vereinigen, den Verlust an Macht durch Gewinn an Tugend reichlich zu ersetzen. Und dieses herrliche Wort sprach die herrlichste Fürstin zu einem unsrer ersten und würdigsten Geistlichen, der zugleich ein Mitglied des ersten geistlichen Collegiums in unserm Vaterlande ist. Die fromme Königinn erkennt es also wirklich, und äußert es mit Wahrheitsliebe, daß die Lehrer der Religion den bessern, göttlichen Geist, erwecken, erhalten und erhöhen sollen, daß sie den erhabenen Beruf haben, für alles

Gute und Edle zu sprechen, zu handeln, zu wirken, daß durch sie das Reich der Wahrheit und Tugend auf Erden rastlos erweitert werden soll. Aber die erhabene Freundin der Tugend fühlt auch Ihre heilige Verpflichtung, zu diesem höchsten Endzweck mitzuwirken, Sie weiß es, daß die Lehrer der Religion der kräftigen Unterstützung der Regenten in unserm Zeitalter besonders bedürfen, damit dem guten Willen auch die Kraft entspreche; Sie macht sich mit heiligem Sinn von Ihrer Seite verbindlich zu dieser Mitwirkung, und spricht in dieser edlen Bedeutung: Wir wollen uns vereinigen u. s. w. O dieses herzliche, vertrauungsvolle Wir, muß es nicht in uns allen die frohesten Hoffnungen wecken, daß wir fortan von dem Schutze und der thätigen Kraft unsrer Fürstin und unsers Fürsten alles erwarten können? Dürfen wir fürchten, daß unsere frommen Wünsche und Bitten um Beseitigung der vornehmsten Hindernisse unsers geistigen Wirkens von dem edlen Fürsten-Paar unerhört bleiben werden, wir, die wir die Bürgschaft der Erfüllung derselben schon in jenen denkwürdigen Worten unsrer Königin empfangen haben?

Die unglücklichste Zeit für den Staat in Hinsicht der leiblichen Wohlfahrt seiner Bürger ist vielleicht der glücklichste Zeitpunkt für einen kräftigen Impuls zu einem andern, geistigen Leben voll Energie und Erhebung, der glücklichste Zeitpunkt für die Erfüllung unsrer Wünsche. Leiden und Krankheiten des Körpers stärken und bessern oft den Geist, wie in Individuen, so in moralischen Personen (Staaten). Die hochherzige Königin ahnet, fühlt, verkündet dies selbst; denn Ihr

innerer, religiöser Sinn hat Ihr die Absicht der Führungen Gottes gedeutet, und sie mitten in den schrecklichsten Erschütterungen Weisheit des Weltregierers erblicken lassen, wo der weltliche, irdische Sinn nur Zufall und Unordnung sieht. Der Krieg, so äußert sich die Einzige, der so viel unvermeidliches Uebel über die Nation brachte, deren Landesmutter zu seyn mein Stolz ist, hat auch manche schöne Frucht zur Reife gebracht, und für so vieles Gute den Saamen ausgestreut. Auch hier meint die edle Königin offenbar das geistige Gute; denn Veranlassung Ihres unvergeßlichen Schreibens war ja eine besondere Stiftung zur Pflege des geistigen Guten in Kindern armer Eltern. Bei den wichtigen Veränderungen, welche die innern und äußern Verhältnisse des Staats durch den Frieden von Tilsit erhalten haben, bedarf derselbe natürlich einer neuen Organisation in allen Zweigen seiner Verwaltung, die den veränderten Verhältnissen gemäß ist. Das Kabinett, das Ministerium, das Militär, das Finanzfach, die Tribunale, alles wird organisirt, aber mit wichtigen Veränderungen, welche die Zeit-Umstände erheischen. Wer darf zweifeln, daß diese Veränderungen auch Verbesserungen seyn werden, da Erfahrungen von jeher weise gemacht haben, und unser Vaterland so reich ist an erleuchteten Männern? Aber wenn alles nach den Bedürfnissen der Zeit und um kräftigern Wirkens willen sich neu gestaltet: sollten da die Verhältnisse der Lehrer und geistigen Führer der Nation allein ausgeschlossen seyn von der

allgemeinen Verbesserung, und bleiben, wie sie sind, vernachlässigt, niederbeugend, kraftlos, zur Trägheit führend, obgleich die Zeit auch hier Verbesserungen zum dringendsten Bedürfniß macht? Oder soll man die heiligste Angelegenheit eines Volkes, seine Erziehung, Bildung, Erhebung zur Religion, Tugend, Hochsinn, Uneigennützigkeit, Vaterlandsliebe, Humanität, sich selbst überlassen, weil dies dem Saat nichts angehe (wie einige Ungeistige sagen) und er davon keinen Gewinn habe? Regiert nicht der Geist die Masse, und verlangt nicht der gute Geist seine Nahrung und Pflege wie der gesunde Körper? Hieße es nicht Hohn sprechen, dem Geiste des tugendhaftesten Fürsten, Hohn sprechen dem heiligen Sinne der frommen Königin, Hohn sprechen dem ganzen Volke, dem vernünftigen Geiste aller Menschen, wenn man die Sorge für das geistige, ewig bleibende Wohl vernünftiger Wesen von den Pflichten eines edlen Fürsten ausschließen, und die Kraft seines mächtigen Wirkens nur auf die Erhaltung und Sicherstellueg des physischen Lebens, auf die Versorgung seiner Nation mit Brod einschränken wollte?

Wohlan, also ihr alle, meine edlen Amtsbrüder in meinem theuern Vaterlande, jetzt bei der neuen Organisation unsers Staates, ist es Zeit, daß wir hervortreten mit unsern Bitten, daß wir laut werden lassen vor dem Thron des Königs und vor der ganzen Nation unsre lange still genährten Wünsche für die Verbesserung der Verhältnisse unsers Standes. Auch für uns ist die Stunde da, aufzustehn vom Schlaf, auch für uns tritt sie ein, die angenehme Zeit der Erhörung,

hörung, auch für uns (ich meine für die erhöhte Wirksamkeit unsers Amtes) reift die schöne Frucht, welche wir durch so viele harte und bittre Leiden mit allen unsern Mitbürgern vereint errungen haben. Aber unsre Bitte sey bescheiden und edel, sie enthalte nichts Unmäßiges, Eigennütziges, Ungeistiges. Wir bitten also nicht um Vermehrung unsrer weltlichen Macht, nicht um Erhöhung unsrer Einkünfte und Besoldungen, nicht um Rang und Titel in der bürgerlichen Gesellschaft. Wir wünschen nur eine, in der That mögliche Aufhebung mancher noch vorhandenen Hindernisse unsrer Wirksamkeit; eine eben so mögliche geistige Veredlung der Mitglieder unsers Standes, die wir nicht allein, und besonders nicht Einzelne von uns bewirken können; eine Anregung eines höhern Geistes unter uns selbst, hervorgebracht durch öffentliche Veranstaltungen der Regierung; eine Veränderung der Art, wie wir bisher unsern Unterhalt empfingen, damit wir dadurch nicht zum Eigennutz und zur Niedrigkeit veranlaßt, und vor unsern Zeitgenossen herabgewürdigt werden. Und das alles wünschen wir nicht um zeitlicher Vortheile und um eitler Ehre willen, sondern aus Pflicht-Tugend- und Menschen-Liebe, aus sehnlichem Verlangen nach kräftigerm Wirken, aus Achtung für die höchsten Zwecke der Menschheit und für unsern geistigen Beruf. Die Erfüllung dieser Bitten erfordert keinen Aufwand von Geld und Vermögen des ohnehin verarmten Staates, keine Bedrückung und Rechtsverletzung irgend eines Standes oder Individuums, keine Anwendung kostspieliger Hülfsmittel, keine Verwirrung

der Gewissen der Schwachen. Nur guter Wille und kraftvolle Thätigkeit ist uns nöthig, von Seiten unsers Königs, von Seiten unsrer ersten Geistlichen, und von Seiten unser aller. Für den guten, edlen, thätigen Willen Friedrich Wilhelms des Gerechten bürgt uns sein Edelsinn, sein Wort, seine Thaten. In Absicht Derer, die an unsrer Spitze stehen, darf Niemand zweifeln, daß sie bereit seyn werden, alles zu sprechen, alles zu thun für die gute Sache, und unsere und der Wahrheit Fürsprecher und Helfer zu werden; und wir selbst (oder doch die Edelsten unsrer Amtsgenossen) wir dürfen nur ernstlich wollen das Heil unsrer Brüder, und fühlen unsere Beschränkung im Kreise unsers Wirkens, um zu den Verbesserungen freudig die Hand zu bieten, die wir so sehnlich wünschen. Sage doch keiner von uns: es wird doch nichts helfen, wir werden doch nichts ausrichten, alles wird bleiben, wie es ist, und nur von der Zeit können wir vielleicht nach langen Jahren erwarten, was wir zu bewirken zu schwach sind. Aber ich bitte Euch, die ihr mit solcher Sprache Euch zurückzieht, aus Furcht und Verzagtheit, aus Bequemlichkeit und Trägheit, würden jemals wichtige und heilsame Verbesserungen zu Stande gekommen seyn, wenn jedermann gedacht hätte: es wird doch nichts helfen, wenn ich mich anstrenge, wenn ich spreche, handle, kämpfe, dulde für die gute Sache? Könntet Ihr mit diesem Glauben (oder vielmehr Unglauben) nicht entschuldigen jede Versäumung Eurer Amtspflicht, jede Unterlassung einer guten That? Könntet Ihr nicht mit eben dem Rechte sagen: wir wollen

nur nicht mehr lehren, ermahnen, predigen, denn es hilft ja doch nichts, wir richten nichts aus? Ach! wenn Luther, der heldenmüthige Kämpfer für Wahrheit und Tugend, so gedacht hätte, wäre dann zu Stande gekommen sein großes, unsterbliches Werk? Nein, so denkt, so spricht, so klagt kein edler Mann, der noch Kraft und Muth und Vertrauen zu Gott hat, und von dem Eifer beseelt wird, zu wirken, weil es Tag ist. Nein, so denkt auch Ihr nicht, Ihr Bessern meiner Amtsbrüder, denen ihr heiliges Amt wirklich am Herzen liegt. Leben wir doch noch dazu in Zeiten, wo wir kein Schwerdt und keine Scheiterhaufen zu fürchten haben, wie Luther, wenn wir uns frei und öffentlich für die Wahrheit und das Recht erklären, und für die Beförderung des Guten nicht trotzig und aufrührerisch schreien, sondern bescheiden und friedliebend bitten; dürfen wir doch weder Gut noch Blut für unsern heiligen Endzweck wagen, sondern nur unsre Trägheit und Verzagtheit überwinden; können wir doch überzeugt seyn, daß mehrere unsrer Zeitgenossen empfänglicher sind für die Stimme der Wahrheit, als es die Zeitgenossen Luthers waren! O, meine theuern Brüder! lassen Sie uns nicht unthätig bleiben, wo alles sich ermuntert fühlt zu neuer Thatkraft; lassen Sie uns nicht die Gelegenheit versäumen, die sich uns jetzt darbietet; lassen Sie uns bedenken, daß es hier die heiligste Sache Gottes und der Menschheit gilt, und daß es auch hier in Wahrheit heißen muß: **wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, wer nicht mit mir sammlet, der zerstreuet!**

Aber wie kommt unser Verein zu Stande, wie lassen wir unsre Bitten laut werden vor den Erhabenen, die sie erfüllen können, und was sollen wir bitten? Dies sind die wichtigen Fragen, auf welche es hier ankommt, und deren versuchte Beantwortung ich voll Vertrauen und Hoffnung Ihrer Beurtheilung hier vorlegen will.

Wie kömmt unser Verein zu Stande?

Eins sind wir schon alle im Geiste, die wir nur in der Hauptsache einig sind, die wir nur das Ewige mehr lieben, als das Irdische. Aber wir kennen uns nicht persönlich, und wissen vielleicht nicht, wo gerade diejenigen wohnen, die uns am ähnlichsten sind. Es ist zwar nicht nöthig, daß wir Gleichgesinnte im ganzen Vaterlande alle uns versammeln, und über unsre Wünsche und Vorschläge Rath pflegen, Meinungen mittheilen und Stimmen sammeln; dies wäre vielleicht der sicherste Weg, daß, wenn wir einstimmig uns versammelt hätten, wir hernach zehnstimmig auseinander gingen. Aber ein gewisser äußerer Verein wäre doch wünschenswerth, schon deshalb, um der Sache ein allgemeineres Interesse zu geben, sowohl unter unsern Amtsgenossen, als unter den Laien. Wir selbst haben nicht die Befugniß, uns eigenmächtig irgendwo zu versammeln, und ohne höhern Orts dazu berufen worden zu seyn, ein Concilium zu halten. Aber Einzelne der Bessern dürfen ihre Wünsche und Bitten

ihren Vorgesetzten vortragen. Wir wenden uns also zuerst privatim an die ersten geistlichen Räthe im Lande, und überlassen es voll Vertrauen ihrer Einsicht und Beurtheilung, ob sie es für rathsam und thunlich halten, unter höherer Authorisation einen engern Ausschuß aus den edelsten Geistlichen des Landes ganz nach ihrer Wahl und Ueberzeugung zu sich zu berufen. Dieser Ausschuß sey so eng, d. h. so wenig zahlreich, als möglich. Zehn Männer von erprobter Einsicht, Erfahrung, Rechtschaffenheit, Religiosität und Kraft wären dazu hinreichend. Mit diesen würde der Gegenstand der dringendsten Veränderungen und Verbesserungen, welche die Zeit-Umstände nöthig machen, in reifliche, aber nicht zu langsame Ueberlegung gezogen; und durch diesen Ausschuß wäre eben auf die angezeigte Weise der gewünschte Verein unter uns zu Stande gekommen, ohne daß zu befürchten stände, daß eine solche Berathung der Besten unter der Aufsicht und Leitung der Edelsten die Nachtheile gewöhnlicher Concilien mit sich führen würden. Die Erfahrung lehrt freilich von dem ersten Concilium bis zum letzten, daß solche Versammlungen meistentheils nicht nur nichts nützen, sondern noch dazu Streitigkeiten und Spaltungen veranlaßten. Aber das kam größtentheils daher, weil die Versammlungen zu zahlreich, und ohne gehörige Auswahl der Friedliebendsten und Edelsten veranstaltet worden waren, und weil der Gegenstand der Betrachtungen Dogmen waren. Sollte man denn eine an sich zweckmäßige Veranstaltung nicht treffen können, ohne daß es möglich wäre, die gewöhnlichen,

durch die Erfahrung bekannte Nachtheile derselben zu vermeiden? Luther und Melanchthon versammelten sich auch mit ihren Freunden, und ob sich gleich der hartnäckige und derbe Luther mit Carlsstadt und andern nicht über die Abendmahlslehre vereinigen konnte; und sie uneinig von einander schieden; so hatten sie doch die meisten Fehler älterer Concilien glücklich vermieden. Unsere Reformatoren richteten so unglaublich viel aus für ihren Zweck, ungeachtet sie mit den Papisten sowohl, als unter sich, noch über Dogmen und durch Alter und Ansehn sanctionirte Gebräuche stritten. Und wir sollten nicht für unsern Zweck noch mehr wirken können, da wir subjektive Meinungen und kirchliche Dogmen gar nicht zu berühren haben, und uns nur berathschlagen wollen, über die leichteste Art, mehrere Hindernisse unsrer Wirksamkeit zu beseitigen; da wir in der Hauptsache alle einig sind, und nur den Geist des Christenthums und aller wahren Religion von neuem wecken, beleben und stärken wollen?

Wie lassen wir unsre Bitten laut werden vor den Erhabenen, die sie erfüllen können?

Ist der Gegenstand unsrer Bitten durch den engern Ausschuß und seine Vorsteher erwogen, gebilligt und bestimmt worden; so ist es Zeit, sie unserm Könige vorzutragen. Hat unser gerechte Regent schon früher seinen Willen zu erkennen gegeben, sich die Berath-

schlagungen des engern Ausschusses zur eigenen Erwägung vorlegen zu lassen; so werden die Vorsteher des Conciliums kein Bedenken tragen, den edlen Monarchen um eine Audienz zu bitten, und Ihm freimüthig und angelegentlich unsre Wünsche zur Erfüllung zu empfehlen. Hat der Monarch die Versammlung des engern Ausschusses, ohne jene Willensmeinung zu äußern, erlaubt und authorisirt; so ist es nichts desto weniger nöthig, Ihm unsre Bitten, nebst den Gründen, aus welchen wir die in Rede stehenden Verbesserungen unsrer Verhältnisse wünschen, zur gütigen Erhörung an Sein väterliches, königliches Herz zu legen. In jedem dieser beiden Fälle werden die Vorsteher unsres Ausschusses unsre besten und wirksamsten Fürsprecher seyn. An sie ergeht also dann zuerst unsre Bitte, daß sie es über sich nehmen, die Organe unsrer Wünsche vor unserm Könige zu werden. Diese Männer haben die Achtung, das Vertrauen und die Liebe, sowohl des Monarchen, als auch ihrer Amtsgenossen, ja aller Bessern und Edlen im Vaterlande. Sie werden dann am besten Auskunft geben können über die einfachsten und wirksamsten Mittel, die beabsichtigten Verbesserungen ins Werk zu richten. Und diejenigen Verbesserungen, welche die achtungswürdigsten Männer als nothwendig, heilsam und möglich erkannt, und als solche dem edelsten Fürsten freimüthig und voll uneigennütziger Wahrheitsliebe empfohlen haben, werden durch die Kraft und den festen Willen des gerechten Königs gewiß zu Stande kommen.

Was sollen wir bitten?

Unser sehnliches Verlangen ist der Hauptsache nach nur dieses: wir wünschen der Religion, und zwar der christlichen, mehr Achtung, Kraft und Einfluß bei unsern Mitbürgern; und da wir Geistliche den heiligen Beruf haben, für diesen erhabenen Zweck zu wirken, so wünschen wir die vornehmsten Hindernisse unserer Wirksamkeit, die in einigen unsrer bisherigen Verhältnisse liegen, aufgehoben zu sehen; wir wünschen aus diesem Grunde, daß manches in unsern Verhältnissen abgeändert werde, was die Schwachen unter uns veranlaßt, sich als Geistliche zum Weltsinn hinzuneigen, und sich vor den Laien herabzuwürdigen, und was also nachtheilig und entehrend auf unser Amt zurück wirkt. Wir wissen es wohl, daß sich der mächtige Zeit- und Welt-Geist nicht auf einmal bannen läßt; daß man ein irreligiöses Zeitalter nicht durch einen Machtspruch, selbst nicht durch die wirksamsten Anstalten plötzlich religiös machen kann; daß die beabsichtigte Verbesserung der Verhältnisse unsers Standes vor der Hand nur etwas Gutes wirken wird. Aber wir hoffen mit Zuversicht, daß durch die Anwendung der vorgeschlagenen Mittel ein beßrer, thätiger, heiliger Geist in den Geistlichen selbst allgemeiner erwachen wird; daß viele unsrer Amtsbrüder dadurch vor Ansteckung von dem Weltgeist bewahrt, manche, die schon erkrankt waren, genesen, und zur Besinnung kommen, und die wenigen, die durch ihren anstößigen Wandel unser Amt verlästern und unwirksam machen, aus dem geistlichen Amte in einen angemessenern weltlichen Beruf über-

zugehen veranlaßt werden können. Und geschieht dieses, sind unsere weltlichgesinnten geistlichen Brüder erst gebessert oder entfernt; ist unter uns selbst erst ein beßrer Geist und ein heiliger Eifer erwacht; so wird das neue geistige Leben nach und nach durch uns sich mittheilen unsern Zeitgenossen, so werden wir das Verderben der Zeit doch aufhalten und verringern, wenn wir es auch nicht ganz verhindern können. Die Verhältnisse, welche einer Verbesserung bedürfen, und solche zulassen, sind theils innere, welche sich auf unsere Bildung, unsern Wandel, unsere Amtsführung beziehen, theils äußere, welche unsern Stand in der bürgerlichen Gesellschaft, unsre Rechte, unsre Pflichten und unsre Einkünfte betreffen. Von den nöthigen und möglichen Verbesserungen beider will ich Ihnen, meine theuern Amtsbrüder, jetzt meine Ansichten und Gedanken mittheilen.

Unsere Bitten, betreffend die Verbesserung einiger innern Verhältnisse der protestantischen Geistlichen in den Preußischen Staaten.

Die Prüfung der Geistlichen werde strenger.

Vor allem muß ich erst den Verdacht zu vermeiden suchen, als wollte ich nur tadeln aus Tadelsucht und Anmaßung, als verlangte ich etwas Unmögliches, als

verkennete ich die in einem hohen Grade zweckmäßige Art der Prüfungen der erleuchteten Konsistorien in meinem Vaterlande. Besonders bezeuge ich gern meine Achtung den Verdiensten der jetzigen ehrwürdigen geistlichen Räthe des Preußischen Oberkonsistoriums; es läßt sich schon im Voraus von solchen ausgezeichneten Männern erwarten, daß sie einem der wichtigsten Theile ihres Berufs, für welchen sie mit einem heiligen Eifer durchdrungen sind, nach ihren bekannten Einsichten und Erfahrungen, den möglichsten Grad der Vollendung geben müssen; und mit hoher Freude hörte ich einen von diesen Männern geprüften talentvollen Geistlichen sich über das angestellte Examen äußern: Man prüft in der That die Geister! Diese hohe Geistesgabe, die Geister zu prüfen, aus veranlaßten Urtheilen und Schlüssen zu erkennen, wie sich der allgemeine Menschengeist in der Individualität des Examinanden gestaltet und gebildet hat, ihn unvermerkt dahin zu bringen, daß er die Tiefe seines Innern dem forschenden Blicke des Examinators öffnen muß, mit Vertrauen entgegen zu kommen, damit wieder Vertrauen geweckt werde, damit jene unheilige Scheu entweiche, welche dem Eingang und Ausgang der Wahrheit das Herz verschließt: diese hohe Geistesgabe macht das Amt des geistlichen Examinators erst eigentlich nutzbar und segensreich. Nur in dieser Hinsicht konnte ich den Wunsch äußern, daß die Prüfungen der Geistlichen strenger werden möchten. Aber das erste geistliche Collegium leistet ja schon, was wir wünschen! Leisten es aber auch die übrigen Konsistorien in den Provinzen? Der

Verfasser kann und darf hierüber kein öffentliches Urtheil fällen, weil es anmaßend seyn würde, wenn gleich Wahrheitsliebe und Bescheidenheit es aussprächen. Nur dieses sey ihm erlaubt zu bemerken: Er gesteht es freimüthig, daß es großen Schaden anrichten würde, wenn man unter dem Vorwande, man wolle nur die Geister prüfen, die Prüfung der wissenschaftlichen Kenntnisse, der philologischen, philosophischen und theologischen Gelehrsamkeit des Examinanden vernachlässigen wollte; auch der gute Prediger muß als solcher systematisch studiert und sich gelehrte Kenntnisse erworben haben. Und eben die Prüfung der Wissenschaften giebt den Leitfaden zur Prüfung der Geister; denn hier muß es sich zeigen, ob der Geist die Wissenschaft, oder ob die Wissenschaft (oder gar die Unwissenheit) den Geist beherrscht. Aber traurig, wenn, wie man sagt, in manchen Prüfungen noch bloß das trockene Gerippe der Wissenschaft der Reihe nach auf- und abgereihet wird; wenn das Kenntnisse haben heißt, Definitionen mühsam dem Gedächtniß eingepfropft und wörtlich aufgesagt zu haben. Auf diese Art haben sich wohl die mehresten ungebildeten und rohen Geistlichen in unsern Stand eingeschlichen. Die strenge Prüfung besteht nicht darin, daß der Fragende mit donnerndem Ernst, mit verachtenden Anmerkungen, mit niederbeugendem Spötteln es rügt, wenn der Gefragte die Definition nicht mit den Worten des Compendiums wiedergab, welches der Fragende am Abend vorher noch durchblätterte; oder wenn der Geprüfte einen Gedächtnißfehler machte, und etwa Gregor VII. ein Jahr zu

früh sterben ließ; oder wenn er eine Schriftstelle anders erklärte, als der Prüfende. Darin sucht wohl so leicht kein noch lebender erleuchteter Examinator in unserm Vaterlande die Strenge seiner Prüfungen. Aber im edlen Sinne streng kann die Prüfung noch nicht überall seyn, weil noch Menschen ohne Geist, ohne Wissenschaft und ohne Kopf in den geistlichen Stand aufgenommen werden.

Hier kann ich nicht umhin, mein Bedenken zu äussern gegen die Gewohnheit, die in der Prüfung sehr schlecht bestandenen und eigentlich untüchtig befundenen Candidaten zwar zu admittiren, aber ihnen zur Bedingung zu machen, daß sie sich nach zwei oder drei Jahren, oder wohl gar alljährlich, zu einem neuen Examen gestellen müssen. Hier fragt sichs doch zuerst, warum läßt man solche Männer zum geistlichen Amte? In der Hoffnung, daß sie sich noch bilden und bessern werden? Aber wie wird ein Mann, der aus Mangel an Achtung gegen seinen künftigen Beruf sich so gewissenlos vernachläßigte, nun aus Scheu vor einem zweiten Examen sich scientivisch und moralisch bessern? Er wird schwerlich etwas anders thun, als mit bitterm Widerwillen Compendien und Definitionen auswendig lernen. Und wenn ein solcher Mann überhaupt keinen Geist, kein Talent, keine Kenntnisse hat, um nur das Prädikat: mittelmäßig zu verdienen, ist's denkbar: daß nach einigen Jahren die nöthige Metamorphose mit ihm vorgegangen seyn wird? Mir sind Erfahrungen der Art bekannt, wo der aus Mitleid und unter gedachter Bedingung Angenommene sich darüber so

äußerte: er sey nur froh, daß er durchs Examen gekommen und doch ordinirt worden sey, die Pfarre werde und könne man ihm nun doch nicht mehr nehmen, und künftig werde sich schon weiter Rath finden. Man sage nicht, daß man dergleichen Subjekte nur dann admittire, wenn die für sie bestimmte Pfarrstelle ein sehr schlechtes Einkommen habe und auf dem Lande sey. Aber ist nicht eine kleine Landgemeine immer eine christliche Gemeine, die vielleicht mehr bildungsfähige, religiöse Mitglieder zählt, als eine größere? Womit hat sie es denn verschuldet, daß sie verwahrloset werde? Man ziehe lieber solche Pönitenzpfarren ein, anstatt auf denselben einen elenden Sünder zum Verderben mehrerer Seelen, die nicht dafür können, daß sie zu einer kleinen Gemeine gehören, Buße thun zu lassen, die noch dazu gemeiniglich eine moralische Verschlimmerung des Büßenden selber zur Folge hat. Aber was soll der arme, vielleicht von der Natur vernachläßigte Candidat anfangen, wenn er auf immer abgewiesen wird; ists nicht grausam, ihn seinem Schicksal zu überlassen? Das Konsistorium bringe den Mann nach Maaßgabe seiner Qualitäten zu einem andern weltlichen Amte in Vorschlag; und wenn es der Regierung auch anfangs Schwierigkeiten machen sollte, solchen Subjekten ein Unterkommen zu verschaffen, sie wird es dennoch möglich machen können, wenn ein guter und fester Wille sie beseelt. Es darf dies überhaupt nur einige Male geschehen, so werden einsichtsvolle Eltern, oder wenn diese verblendet sind, die Lehrer auf Schulen und Universitäten, den Unbegabten schon früh

von dem Vorsatz zurückbringen, Theologie zu studieren. Aber es wird bei einem solchen Verfahren an tüchtigen Subjekten mangeln, um die geistlichen Aemter alle zu besetzen? Gewiß nicht, wenn jeder, der ein solches Amt bekleiden will, sich genöthigt sieht, sich mit allem Fleiß dazu vorzubereiten. Doch es sind Fälle möglich, wo der Candidat aus Versäumung und Vernachlässigung, sey sie verschuldet oder unverschuldet, in der Prüfung nicht bestand, und dennoch Hoffnung giebt, daß er den guten Willen und die Kraft habe, das Versäumte noch nachzuholen. — In einem solchen Falle werde der Untüchtige nicht auf immer abgewiesen, sondern nach einem oder mehrern Jahren zu einem neuen Examen beschieden; aber er erhalte vor der Hand kein geistliches Amt, damit es sich erst ausweise, ob er sich noch dessen würdig machen wolle und könne? Mit der größten Erbitterung und in den niedrigsten Ausdrücken hörte ich einst einen eben ordinirten Geistlichen über die Chikane seiner Examinatoren sprechen; er äußerte offen seine Geringschätzung des geistlichen Amts, er verwünschte die ganze Theologie, und sagte es frei, daß er jetzt nur aus Noth ein solches verachtetes, schlecht besoldetes Amt antrete, daß er mit Freuden den schwarzen Rock an den Nagel hängen würde, u. s. w. Nach einiger Zeit hörte ich, dieser Mann sey auch einer von denen, die unter der Bedingung ordinirt worden sind, daß sie sich von Zeit zu Zeit zu einem neuen Examen stellen. Ach Gott, dachte ich bei mir selbst, was wird dieser Mann wirken, wie groß kann der Schaden seyn, den er anrich-

tet, und wie sehr ist die Gemeine zu bedauern, die durch ihn erleuchtet, gebessert, erhoben werden soll! Sehen Sie, meine verehrten Vorgesetzten, Sie können es dem Manne, dem sein Amt über alles geht und so glücklich macht, ihm können Sie es nicht übel deuten, wenn er nach solchen Erfahrungen es frei gesteht, was er für so unbeschreiblich verderblich hält, wenn er mit mehreren seiner von gleichem Eifer beseelten Amtsbrüdern Sie flehentlich bittet, nach Ihrer höhern Einsicht künftig Einrichtungen zu treffen, daß solche ungeistige Männer, wenigstens nicht mehr so häufig, als bisher, sich in ein geistliches Amt eindrängen. Denn freilich bei aller Weisheit, Vorsicht und Anstrengung würden die vortrefflichsten und edelsten geistlichen Collegien es nicht verhindern können, daß zuweilen ein unwürdiges Subjekt sie täusche, und auch hier heißt es oft: an ihren Früchten, wozu besonders ihre nachherige Amtsführung gehört, muß man sie erkennen. Aber was man durch die strenge Prüfung nicht ganz bewirken kann, das wird vielleicht durch eine genauere Aufsicht bewirkt werden können.

Die Aufsicht über die Geistlichen werde genauer.

Es versteht sich von selbst, daß diese Aufsicht den Geist nicht fesseln, und in seiner edelsten, freien, geistigsten Wirksamkeit beschränken muß. Männer sollen nicht wie Knaben gegängelt werden; was das Werk der freien Selbstthätigkeit seyn muß, kann nicht durch äußern Zwang gedeihen, und Geistliche, die als solche,

wenn sie in der That auf die Geister durch den Geist wirken sollen, nur aus innerm freien Triebe ihrer Pflicht völlig Genüge leisten können, dürfen sich nicht in sklavischen Verhältnissen befinden. Aber es giebt Schwache, die einer Anregung von außen bedürfen, wenn das höhere geistige Leben und der edlere geistige Trieb nicht ersterben soll; und selbst die Beßren werden noch besser, wenn zu den Ermunterungen, welche der innere Mensch in sich selbst hat, noch äußere Erweckungen kommen. Dies soll auch nur gemeint seyn, wenn ich von einer genauern Aufsicht über die Geistlichen spreche. Damit der Schwache nicht ein Sünder, der Bessere nicht ein Nachlässiger werde, und alle zur Vollendung hinstreben, darum darf diese Aufsicht nicht fehlen. Wer kann läugnen, daß sie bis jetzt ihrem Wesen nach wirklich gefehlt habe? Die Geistlichen stehen zwar unter der Aufsicht der Superintendenten und Konsistorien; aber wie locker und schwach ist das Band, welches in diesen Verhältnissen eine Einigkeit im Geist bewirken sollte? Viele Superintendenten kennen die Prediger ihrer Inspektion nicht alle dem Geiste nach, besonders wenn die Superintendentur sehr groß ist; andere thun wenig, um die Prediger kennen zu lernen; es bleibt unter beiden Theilen nur bei der äußern Bekanntschaft. In kleinern Inspektionen findet wohl gewöhnlich noch eine etwas engere Verbindung zwischen den Superintendenten und den Predigern statt; aber es fehlt fast überall an Veranstaltungen, um diesen Verhältnissen mehr Innigkeit, mehr Kraft, mehr Leben und mehr Erhebung zu geben. Fern sey es von mir, die Schuld

hiervon

hiervon auf die Superintendenten zu schieben; die Edelsten unter ihnen werden in dieser Hinsicht wenig ausrichten können, so lange es nicht regelmäßige, festgesetzte, zu geistigen Zwecken veranstaltete öftere Zusammenkünfte der ihrer Aufsicht anvertrauten Geistlichen giebt. Bis jetzt sieht der Superintendent die Geistlichen der Inspektion nur bei zufälligen Veranlassungen, oder bei Besuchen, welche Anfragen, Erkundigungen, Klagen u. d. gl. zur Absicht haben, oder bei Kirchenvisitationen. Diese Visitationen könnten vielleicht viel Gutes wirken; aber theils ist es in weitläuftigen Inspektionen nicht möglich, sie öfters zu halten, theils werden sie mechanisch und unzweckmäßig verrichtet. Sollten sie bei den Lehrern und Gemeinen eine gewisse neue Spannung, Fleiß, Vorsicht, Amtstreue und gegenseitige Achtung bewirken, so müßten sie durchaus an jedem Orte alljährlich gehalten werden. Kräftig und durchdrungen von religiösem Eifer müßte der geistliche Obere die Gemeine anreden, und aufmerksam und prüfend den Pfarrer reden hören; freudig müßte allen ein neues geistiges Leben mitgetheilt werden. Väterlicher Rath, liebreiche Ermunterungen, verdienter Beifall, oder gerechter Tadel werde hernach jedem besonders und mit herzlichen Worten zu Theil. Nicht öffentlich befragt werde die Gemeine, wie sie mit ihrem Prediger zufrieden sey; denn dies veranlaßt nur unbefriedigende, einfältige und lächerliche Antworten, welche entweder erbittern oder gleichgültig angehört werden. Aus dem Vortrage des Predigers, aus der Prüfung der Catechumenen, aus dem Tone, in welchem der

Geistliche über sein Amt und über seine Verhältnisse zur Gemeine spricht, aus dem Grade der Bildung, welcher aus allem diesen von selbst hervorleuchtet: daraus werde der Lehrer beurtheilt. Aber jedem Gliede der Gemeine stehe es frei, seine Bedenken, Wünsche oder Klagen dem Superintendenten besonders vorzutragen. Immer wird noch Zeit übrig bleiben, um auch das andere etwa noch Nöthige zu besorgen, die Kirchenbücher nachzuschlagen, das Pfarr-Inventarium zu revidiren, die Kirchenrechnungen durchzusuchen u. s. w. Wie wenig die Kirchenvisitationen dem von mir hier nur angedeuteten Zweck bis jetzt entsprechen und vielleicht auch nicht entsprechen können, darf ich nicht erst bemerklich machen.

Die Geistlichen sind wirklich größtentheils ganz ohne wirksame Aufsicht und sich selbst überlassen. Nur daraus läßt es sich zum Theil erklären, wie einige unserer Amtsgenossen so unglaublich verwildern, und so leichtsinnig handeln konnten. Die Weltlichgesinnten fühlen es recht gut, daß sie unter einer Aufsicht stehen, die unwirksam ist; sie können die Zusammenkunft mit ihrem Superintendenten beinahe ganz vermeiden, wenn sie wollen; sie können sich bei einem kurzen Besuch wohl auf einen Augenblick Gewalt anthun, um ihre schwache oder häßliche Seite zu verbergen: in das Wesen ihres gehaltlosen innern Menschen und ihrer nachlässigen Amtsführung kann ihr Vorgesetzter bei seiner Entfernung keine tiefern Blicke thun, damit trösten sie sich; und es gehört ja nur mittelmäßige Klugheit dazu, um zu verhindern, daß es nicht zu Klagen kommt. Doch es giebt völlig Versunkene, die nicht einmal vor

dem öffentlichen Aergerniß sich hüten; Anzeigen und Klagen gelangen wirklich zu dem Superintendenten. Aber was kann mir der Vorgesetzte thun? denkt der Ehrlose. Er wird mich zu sich rufen lassen, und mir diese oder jene That vorhalten; aber ich will mich wohl verantworten, mich aus dem Verdacht herausreden, oder allenfalls einen Verweis hinnehmen; wird es zu schlimm für mich, so lege ich mich aufs Bitten, da schiebe ich meine Frau und Kinder, meine elende, kümmerliche Lage u. d. gl., vor. Kommt die Sache bis zur Klage an das Konsistorium, so kann ich mich ja auf eben diese Art entschuldigen, verantworten, retten; zur Amtsentsetzung wird es nicht kommen. Sie werden es wissen, m. bessern Brüder, daß sich die Sache wirklich so verhält, wie ich sagte; Sie werden sich vielleicht, wie ich, damit trösten, daß so ein Pflichtvergessener, Versunkener, der sich durch den Mangel einer wirksamen Aufsicht zur Trägheit einschläfern und zur Sünde dreist machen läßt, nur eine seltene Erscheinung ist; aber Sie werden alle mit mir wünschen, daß künftig wirksame Maaßregeln ergriffen werden möchten, die unzuberechnenden schädlichen Folgen zu verhüten, welche das anstößige Beispiel auch nur Eines Unwürdigen auf unsrer aller Wirksamkeit haben muß.

Darum ist es besonders nöthig, daß keine Superintendentur so groß bleibe, daß dadurch die nähere Aufsicht des Superintendenten über die ihm untergeordneten Geistlichen unmöglich gemacht wird. Sind die zu einer Inspektion gehörenden Geistlichen 4 bis

6 Meilen von dem Wohnort des Superintendenten entfernt, so sind öftere Visitationen, wegen der übrigen häufigen Berufsgeschäfte des Inspektors, wo nicht unmöglich, doch mit den größten Schwierigkeiten verbunden. Der weit entfernte Prediger kann nicht ohne beträchtliche Kosten die oft beschwerliche Reise zu seinem Vorgesetzten machen, und wenn ihn daher nicht die größte Noth dazu zwingt, so sieht er den Superintendenten in mehreren Jahren nicht. Eben so wenig gelangt der Ruf von dem Charakter, dem Wandel und der Amtsführung des weit entfernten Geistlichen zu den Ohren des Vorgesetzten, ausgenommen der Entfernte müßte entweder in der That ein sich weit über das Gewöhnliche auszeichnender, oder ein offenbar schändlicher Mann seyn. Der Vorgesetzte spricht selten oder nie einen Menschen aus einem so entfernten Orte, darf auf keine zufällige Nachrichten rechnen, und lernt auf diese Art den Geistlichen beinahe gar nicht kennen. Auch die Prediger unter sich stehen in einer weitläuftigen Inspektion in gar keiner Verbindung, und uns sind Fälle bekannt, daß ein Geistlicher beinahe dreißig Jahre im Amte war, und mehrere seiner zur Inspektion gehörenden Amtsbrüder nie mit Augen gesehen hatte. Wie kann unter solchen Umständen eine innige Gemeinschaft, eine belehrende Mittheilung, eine kräftige Nacheiferung, ein lebendiges Zusammenwirken, ein heiliger Gemeingeist, und eine wirksame Rücksicht auf das allgemeine billigende oder mißbilligende Urtheil der übrigen Amtsbrüder statt finden? Und werden sich in einer großen Inspektion

nicht auch die Geschäfte des Vorgesetzten so häufen, daß er schon deshalb nicht zu bewirken im Stande ist, was er gern bewirken möchte? Mehr, als zwanzig Geistliche wird vielleicht keine Superintendentur in sich begreifen dürfen, wenn die bemerkten Nachtheile einer zu weitläuftigen Inspektion nicht eintreten sollen. Ohne bedeutende Schwierigkeiten wird man künftig die großen Inspektionen theilen, und somit ein großes Hinderniß der genaueren Aufsicht der Geistlichen heben können.

Soll aber diese Aufsicht künftig in der That wirksamer seyn, so muß der geistliche Vorgesetzte nicht nur dann, wenn wirkliche Anzeigen und Klagen über Vernachlässigungen und Vergehungen seiner Untergebenen einlaufen, sein Recht zu erinnern, zu warnen, und zu strafen geltend machen; sondern selbst auf jedes Gerücht von einem anstößigen Vorfall, auf jede nur etwas laut gewordene Aeußerung über einen einmal oder öfter begangenen Fehler eines Geistlichen, den letztern zu sich einladen, sich im Stillen und mit Liebe über Veranlassung und Ursach solcher Gerüchte mit ihm besprechen, und ihn herzlich, aber ernstlich ermahnen, auch den bösen Schein zu vermeiden. Von einem Vorgesetzten, welcher sich durch Kenntnisse, Tugend und frommen Amtseifer die allgemeine Achtung erworben hat, und der bei seinen liebreichen Erinnerungen und Rathschlägen jeden Schein von Dünkel, Stolz und Bemühung, sich wichtig zu machen, vermeidet, aus dessen Aeußerungen nur hohe Achtung für die Heiligkeit des geistlichen Berufs und rege Theilnahme für

die Geistlichen selbst hervorleuchtet; von einem solchen Vorgesetzten wird jeder nicht ganz versunkene Prediger gern Lehre annehmen, und gegründeten Tadel ohne Erbitterung anhören. Sollte aber der edle Vorgesetzte in seiner Inspektion wirklich einen lasterhaften, ehrlosen, ungehorsamen Geistlichen haben, bei welchem alle gütige Ermahnungen und aller väterliche Ernst nichts fruchten; so trage er kein Bedenken, den Unwürdigen, wie er ist, dem Konsistorium zur nöthigen Entfernung von dem geistlichen Amte anzuzeigen. Bei dem Superintendenten sowohl, als bei dem geistlichen Collegium komme denn nicht die Rücksicht auf die Familie des Unwürdigen in Betrachtung; wo es das geistige Wohl mehrerer Hunderte gibt, kann von dem leiblichen Bedürfniß einer einzelnen Familie nicht mehr die Rede seyn. Ja die Entfernung des Unwürdigen vom geistlichen Lehramt muß das Konsistorium beschließen in solchen Fällen. Die sogenannten Suspensionen helfen nichts, sie erwecken vielmehr in der Gegend, wo der Suspendirte bisher im Amte stand, den Verdacht, als wolle man nur äußerlich dem Gesetze genügen, als fürchte man nur fernere Klagen, als suche man nur seine eigene Verantwortlichkeit zu vermeiden; aber aus der Sache selbst in geistiger Hinsicht mache man nicht viel. Doch selten oder nie wird das Verbrechen eines Geistlichen so groß seyn, daß er verdient, von jedem andern Beruf im Staate ausgeschlossen zu werden. Daher trete in solchen Fällen (wie bei den auf immer abgewiesenen Candidaten) auf Vorstellung des geistlichen Departements, der Staat ins Mittel,

und gebe dem leichtsinnigen, unwürdigen Geistlichen einen Posten bei der Accise, bei der Kanzlei, oder sonst in einem andern Fache, mit dem Bedeuten, daß er auch in dem neuen Berufe sich vor den alten Fehlern hüten müsse, wenn er nicht auf immer von jedem öffentlichen Amte ausgeschlossen werden wolle. Dann ist für die unschuldige Familie des Removirten gesorgt, und zugleich für das geistige Wohl der Gemeinen; dann ist sicher zu erwarten, daß wenn es auch immer noch einige schwache und weniger edle Brüder unter uns geben sollte, die nicht aus heiligem Pflicht- und Amtseifer, nicht aus innerm Triebe ihrem Beruf völlig Genüge leisten, diese Wenigen dennoch, aus Scheu vor einer strengen Rechenschaft und Strafe, sich vor öffentlichem Anstoß und vor gänzlicher Entwürdigung hüten werden. Aber noch immer werden der genauern Aufsicht über die Geistlichen viele Hindernisse im Wege stehen, wenn die Verbindung der Geistlichen unter einander und mit ihren Vorgesetzten nicht inniger und fester wird. Dies veranlaßt uns zu der nun folgenden Bitte:

Synoden zu rein geistigen Zwecken werden unter den Geistlichen veranstaltet.

In ältern Zeiten wurden meines Wissens in allen Inspektionen unsers Vaterlandes öftere Synodalversammlungen gehalten. Jetzt sind diese Zusammenkünfte der Geistlichen fast in allen Superintendenturen aus

der Gewohnheit gekommen *). Vielleicht ist Trägheit und Mangel an Gemeingeist, unter den Geistlichen selbst, Schuld daran; vielleicht auch die durch öftere Erfahrungen bewirkte Ueberzeugung von der Unwirksamkeit und Schädlichkeit solcher Versammlungen in den ältern Zeiten. Die ehemaligen Zusammenkünfte hatten auch wohl in der That wenig Zweckmäßigkeit. Oft kam man nur zusammen, um zu essen und zu trinken, und sich recht unchristlich zu streiten; oder man brachte seine Klagen und Wünsche an in Hinsicht äußerer Verhältnisse und ärgerlicher Vorfälle; oder man kam auf einige Stunden zusammen, um sich allerlei Neues, Wichtiges oder Unwichtiges, mitzutheilen, und brachte die übrige Zeit mit dem Essen und der Besorgung mannigfaltiger ökonomischer Angelegenheiten zu. An gegenseitige Belehrung, Ermunterung, Stärkung und Erhebung, durch Gespräche, Eröffnungen und Vorträge, an Belebung des Amtseifers und des Gemeingeistes, an Mittheilung eigentlich geistiger Amtserfahrungen, ward wenig oder gar nicht gedacht. In der That, wir haben wenig dabei verloren, daß solche ungeistige Zusammenkünfte der Geistlichen nicht mehr statt finden.

Aber desto sehnlicher müssen wir wünschen, daß künftig heiligere nur zu geistigen Zwecken bestimmte Versammlungen der Geistlichen angeordnet werden; etwa denen ähnlich, welche in dem Badenschen und

*) In der Mark ist, so viel ich weiß, der würdige Probst Glörfeld zu Bernau der einzige Superintendent, welcher von Zeit zu Zeit die sämmtlichen Geistlichen seiner Inspektion zu sich versammelt.

in andern kleinen Staaten gehalten werden. Ich kann es mir nicht anders denken, als daß solche Synoden für die Bildung, Veredlung und Erhebung der Geistlichen die heilsamsten Wirkungen haben müssen. Es kann gar nicht anders seyn, selbst der Träge muß sich zur Beantwortung der nicht kleinen Anzahl von Synodal-Fragen entschließen; er muß durchaus wenigstens etwas lesen und studiren, um nicht ganz mit Schande zu bestehen. Die Arbeiten sich von andern machen zu lassen, ist wohl möglich, aber beschwerlich, und kein Mann von einigem Ehrgefühl wird sich selbst diese Demüthigung machen wollen; und hat er es ja gethan, so muß er in der Versammlung selbst vor einsichtsvollen und gelehrten Männern Rechenschaft von dem fremden Produkt ablegen, und dadurch sich bald verrathen. Mit inniger Theilnahme und mit reiner Freude habe ich stets die Synodal-Verhandlungen unter den Badenschen Geistlichen, im Hallischen Prediger-Journal gelesen; aber auch dabei den Wunsch nicht unterdrücken können, etwas Aehnliches in meinem Vaterlande ins Werk gerichtet zu sehen. Und wahrlich, Sie müssen alle mit mir in dieser Hinsicht nur Einen Wunsch hegen, meine bessern Amtsbrüder. Sie müssen mit mir trauern über die Vernachlässigung und den Mangel solcher heilsamen Einrichtungen, Sie müssen sich schmerzlich sehnen nach solchen Ermunterungen und Erhebungen. Denn sind zweckmäßige, prüfende, belehrende, vereinigende und belebende Versammlungen jemals zum Bedürfniß geworden, so ist es in unsern Tagen der Fall. Jetzt also, wo auch in

den Bessern der Eifer erkalten und die Kraft ersterben will, wo wir der niederschlagenden und drückenden Erfahrungen so viele machen, wo die Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen die Religion und ihre Diener so allgemein geworden ist, wo selbst ein Theil unsrer Amtsgenossen ganz weltlich, d. h. egoistisch, irdisch und niedrig gesinnt ist, wo das Band der geistigen Vereinigung unter uns so schwach wird, wo wir uns vergebens umsehen nach einem freudigen Zusammenwirken in Einem heiligen Geiste und zu Einem heiligen Zwecke: jetzt kann uns nur durch einen solchen edlen, geistigen Verein neues Leben mitgetheilt, und die nöthige Erhebung bewirkt werden. Wohlan also, ihr Frommen und Edlen meiner Brüder, lasset uns bitten, wirken und alles versuchen, damit dieses große Bedürfniß von nun an kein frommer Wunsch mehr bleibe, sondern bald, sehr bald befriedigt werde! Sollten auch alle übrigen Bitten, die wir vorzutragen uns gedrungen fühlen, unerfüllt bleiben: diese wird gewiß erhört, denn ihre Erfüllung hat gar keine erhebliche Schwierigkeiten. Dreyerlei verschiedene Synoden scheinen mir nöthig und zweckmäßig; Versammlungen der Geistlichen in jeder Inspektion unter dem Vorsitz des Superintendenten; Versammlungen der Candidaten jeder Inspektion unter dem Vorsitz des Superintendenten und im Beyseyn einiger erfahrener Prediger; und Versammlungen der Superintendenten, unter dem Vorsitz des Konsistoriums jeder Provinz; alle nach einem zweckmäßigen, von den Räthen des Oberkonsistoriums entworfenen Regulativ.

Versammlungen der Geistlichen in jeder Inspektion.

Selbst ohne ausdrücklichen Befehl des Konsistoriums könnte jeder Superintendent die Geistlichen seiner Inspektion zu einer Versammlung aus eigenem Triebe berufen, und diese Privat-Synode für die Belehrung, Bildung und Erhebung der Mitglieder nützlich zu machen suchen. Daß dies nicht geschieht, mag wohl zum Theil daran liegen, weil die Superintendenten befürchten, es möchten nicht alle Prediger ihrer Aufforderung folgen, mehrere sich gar nicht einfinden, andere sich die vorgeschlagene Einrichtung der Versammlung nicht gefallen lassen, sondern anmaßend auf ihren Kopf bestehen *).

Sollen die Synoden leisten, was sie leisten könnten, und eine Vereinigung und Belebung aller zu Einem Zwecke, und in Einem Geiste bewirken; so müssen sie, auf ausdrücklichen Befehl des Konsistoriums, nach einer von demselben festgesetzten Norm, zu einer bestimmten Zeit gehalten werden. Das Konsistorium mache den Predigern die Themata der Abhandlungen, welche sie vorlesen, der Fragen, welche sie beantworten, der Vorträge, welche sie halten sollen, ein Vierteljahr vor den Termin der Versammlung durch die Superintendenten bekannt; der Tag, oder die Tage der Zusammenkunft werden entweder jedes Jahr nach den Umständen, oder ein für allemal ebenfalls von dem

*) Man schiebe also auch bei diesem Mangel die Schuld nicht lieblos auf die geistlichen Obern, sondern greife lieber in seinen eigenen Busen.

geistlichen Collegium festgesetzt, und ausdrücklich befohlen, daß jeder Geistliche dabei erscheinen müsse, er werde denn durch Krankheit daran verhindert. Der Ort, wo die Synode gehalten wird, ist natürlich der Wohnort des Superintendenten. Die Reise dahin muß jeder auf eigene Kosten unternehmen; aber wenn es keine Schwierigkeiten macht, so setze man dafür eine mäßige Vergütigung aus der Kirchenkasse aus. Für Logis und Unterhalt an dem Orte der Versammlung sorgt jeder selbst; es werde aber ausdrücklich festgesetzt, daß nicht alle Geistlichen (am beßten gar keiner) bei dem Superintendenten speisen dürfen, wenn der Gastfreie sich auch dazu erbieten sollte. Die Versammlungeu dauern wenigstens zwei Tage, von 8 Uhr Morgens bis 12 Uhr Mittags, und von 2 Uhr Nachmittags bis Abends 7 Uhr. Die Geistlichen erscheinen auf der Synode sämmtlich in ihrer Amtskleidung. Dem Superintendenten gebührt der Vorsitz und die Leitung der Verhandlungen. Die Versammlung werde mit einer ermunternden Rede eines beredten Geistlichen, welchen der Superintendent dazu aufgefordert hat, eröffnet, und mit einem kraftvollen, herzlichen Vortrag des Superintendenten beschlossen. Die Beschäftigungen bestehen Vormittags im Vorlesen und Beurtheilen der Abhandlungen und beantworteten Fragen; Nachmittags in mündlichen Erörterungen wichtiger Amtsvorfälle und Amtserfahrungen, in Mittheilung praktischer Bemerkungen, Anfragen und Rathschläge; aber alles in einer gewissen festgesetzten Ordnung. Die letzten Stunden des Convents können dann noch mit einer freien,

freundschaftlichen Unterhaltung, jedoch alles in Beziehung auf die Verhältnisse des geistlichen Amts, ausgefüllt werden. Der Superintendent stattet alsdann, über die Verhandlungen der Synode, einen ausführlichen Bericht an das Oberkonsistorium ab, schickt die schriftlichen Arbeiten ein, und macht dabei die Bemerkungen und Vorschläge, welche ihm nöthig scheinen.

Auf diese Weise lernt der Superintendent, wie das Oberkonsistorium, die Geistlichen kennen, nach ihrer Denkart, nach ihrem Geiste, nach ihrer Kraft und Treue, und die erwünschte genauere Aufsicht, der sich niemand entziehen kann, muß sodann statt finden. Kein Geistlicher darf fortan im Studieren Stillstand machen, in Sitten verwildern, in der Bildung zurückgehen; der Verschlimmerung wird vorgebeugt, und die Veredlung befördert. In der That die segensreichen Folgen sind gar nicht zu berechnen, welche solche Versammlungen haben müssen; und freuen Sie sich mit mir, meine frommen Brüder, daß die Ausführung dieses Vorschlags überall möglich, und also von dem guten Willen unsrer Vorgesetzten gewiß zu erwarten ist. Nur angedeutet habe ich übrigens die Art der Einrichtung unsrer Synoden, nur meine subjektive Ansicht der Sache der Prüfung mehr erfahrner Männer vorgelegt, und ich gestehe es gern, daß ich weit entfernt bin, von der Anmaßung, zu glauben, ich hätte mehr, als gut gemeinte, der Verbesserung bedürftige Gedanken mitgetheilt.

Versammlungen der Superintendenten jeder Provinz.

Die Superintendenten sind sich schon weniger selbst überlassen, als die übrigen Geistlichen, denn sie stehen mit dem Konsistorium in unmittelbarer Berührung. Durch die Urtheile, Berichte und Anfragen, welche das Konsistorium von ihnen erhält, durch die Art, wie sie manchem Auftrage und Geschäfte Genüge geleistet haben und dergl. bekommt das Collegium doch wenigstens manche Data zur nähern Kenntniß jener Männer. Aber zur vollständigen Bekanntschaft des Konsistoriums mit den Superintendenten, zur Belebung des Gemeingeistes aller Geistlichen, vom Ersten bis zum Letzten, zur Vereinigung aller, der Vorgesetzten, wie der Untergebenen, zu Einem Bunde für die göttliche Wahrheit, zur Erreichung dieser edlen Zwecke würde eine Versammlung der Superintendenten jeder Provinz unter dem Vorsitz der Konsistorialräthe von großem Segen seyn. Nur auf diese Weise könnte das geistliche Collegium zu einer vollständigen Kenntniß aller Verhältnisse der Geistlichen, aller Fehler und Mängel und nöthigen Verbesserungen der religiösen Verfassung, des Zustandes und der Bedürfnisse jeder Gemeine und jedes Orts gelangen. Mündlich könnte bei solchen Gelegenheiten in Einer Stunde mehr berathschlagt, angeordnet und ausgerichtet werden, als jetzt die weitläuftigsten und bündigsten Berichte vermögen. Die Superintendenten selbst würden aus solchen Versammlungen jedesmal mit neuem Eifer und mit größerer Erhebung in ihren

Wirkungskreis zurückkehren. Die pflichtliebenden, thätigen, edlen Geistlichen würden neue kräftige Ermunterung in dem Gedanken haben, daß redlicher Fleiß dem Konsistorium nicht unbekannt bleibt, und daß ihre Verdienste anerkannt und öffentlich bemerkt werden; und die Schwachen, und Trägen unter unsern Brüdern müßten aus Furcht vor Tadel, Schande und Verantwortung sich mehr vor Fehlern hüten, und zu größrer Anstrengung sich entschließen. Die Candidaten, welche sich in der Provinz aufhalten, und in ihrer Abgeschiedenheit und Unbemerktheit so viele Versuchungen zur Vernachlässigung ihrer gelehrten, sittlichen und praktischen Bildung haben, würden sich zweckmäßiger vorbereiten zum geistlichen Amte, wenn sie wüßten, auch von ihren Kenntnissen und Eigenschaften, ihrem Studiren und Betragen werde bei der Zusammenkunft der Superintendenten mit ihren künftigen Examinatoren die Rede seyn. Wichtige und nöthige Verbesserungen und Veränderungen in geistlichen Angelegenheiten würden nicht mehr so viele Hindernisse finden, nicht mehr so lange bloß fromme Wünsche bleiben, sondern schneller zu Stande gebracht werden. Die Achtung der Bauer gegen die Religion überhaupt, und gegen den Stand, das Amt und die Person der Geistlichen, würde sich augenscheinlich erhöhen, wenn jedermann bemerkte, daß man diese Angelegenheit, ihrem edlen Zweck gemäß, mit der gebührenden Wichtigkeit behandele, und ihr so viele Anstrengung und Sorgfalt widmete. Die Wirksamkeit unsers Amtes würde sich überall erweitern und die herrlichsten

Früchte bringen. Alle diese wohlthätigen Folgen können, der Natur der Sache gemäß, gar nicht ausbleiben; sollten wir also nicht flehentlich bitten, daß auch in dieser Absicht geschehe, was noth und nützlich und möglich ist? Mit Bedacht habe ich aber über die Art, wie diese Versammlungen eingerichtet werden möchten, nichts gesagt; denn hier Regeln angeben und Gedanken hinwerfen, hieße den einsichtsvollsten und erfahrensten Männern vorgreifen, die sich an der Spitze unsere Standes befinden.

Versammlungen der Candidaten jeder Inspektion.

Die Candidaten bedürfen noch mehr, als die Geistlichen, der Aufsicht, Leitung und Erhebung, sie müssen sich ja unablässig vorbereiten und praktisch üben, wenn sie zu ihrem künftigen Berufe recht tüchtig werden sollen. Sie stehen zwar wohl alle in Verhältnissen, in welchen ihnen viele für ihr künftiges Amt brauchbare Erfahrungen gleichsam aufgedrungen werden; als Lehrer der Jugend an öffentlichen Anstalten oder in Privat-Häusern kann es ihnen an zweckmäßigen Vorübungen zum geistlichen Amte nicht fehlen. In Kanzelvorträgen sich zu vervollkommnen, finden sie überall Gelegenheit, und in dem Umgang mit geschickten Geistlichen manche Belehrung und Ermunterung. Und doch lehrt es die Erfahrung, daß mehrere Candidaten in ihren Conditionen an eigentlicher Geistesbildung eher Rückschritte als Fortschritte machen, daß andre ganz weltliche und niedrige Gesinnungen

annehmen,

annehmen, leichtsinnig denken und handeln, und an dem innern Menschen verwildern. In den angesehenen Häusern der höhern Stände bilden sie sich zwar zu äußerlichen, feinen Sitten, und nehmen den feinern Weltton an; aber desto mehr entweicht oft die Kraft des Geistes, die Stärke der Seele und die Reinheit des Herzens. Oft wird der künftige Lehrer der Religion durch Beispiele und Umgang mit den Irreligiösen nach und nach selbst mit Gleichgültigkeit, Geringschätzung und Ekel gegen das geistliche Amt erfüllt, und je mehr er Gelegenheit findet, in den größern Gesellschaften zu tanzen, zu spielen und das Leben zu vertändeln, desto mehr werden ihm sinnliche Vergnügungen und Zerstreuungen zum Bedürfniß, desto mehr verliert er Geschmack und Fähigkeit für ein stilles, einfaches, geistiges Wirken. Er tritt dann vielleicht mit Widerwillen, vielleicht nur mit sinnlichen, eigennützigen Wünschen nothgedrungen ein geistliches Amt an, und bringt weltliche Ansicht, weltlichen Leichtsinn, weltliche Begierden in seinen geistigen Beruf. In den Häusern weniger gebildeten Familien ist der Candidat fast noch in größerer Gefahr, sich zu verschlechtern; wie leicht kann z. B. der Aufenthalt bei einem rohen Beamten, Förster u. s. w. allmählig zur Vernachlässigung des Studirens, zur Rohheit, zu niedriger Denkart, zu schlechten Sitten, und zu gänzlicher Verwilderung verführen. Ich weiß es wohl, es giebt der Bessern viele, welche auch in den verführerischen und drückenden Verhältnissen ihre Selbstständigkeit, Tugend und Geistesbildung bewahren und erhöhen;

aber wie viel allgemeiner und gewisser würde dies geschehen, wenn die Candidaten unter einer Aufsicht und Leitung ständen, die auf ihre Bildung und Erhebung vortheilhaft wirken müßten, und sie zu einer beständigen Vorbereitung auf ihr künftiges Amt nöthigten? Jetzt sind die Candidaten überall sich selbst überlassen; sie zeigen sich wohl bei ihrer Ankunft in der Inspektion dem Superintendenten; aber ob sie ihm näher bekannt werden, das hängt vom Zufall ab. Doch sie müssen sich ja alle vom Konsistorium tentiren lassen, und sind gezwungen wegen des Examens pro ministerio die Vorbereitung zum geistlichen Amte wenigstens nicht ganz zu vernachlässigen. Allein der Träge, der Nachlässige, der Sinnliche schläfert sich oft damit ein, daß er noch lange Zeit hat, ehe er zum Examen berufen werden wird; er denkt bei sich selbst: ist doch dieser oder jene Schwache durchgekommen, so werde ich ja auch nicht abgewiesen werden; ich kann ja ein halbes Jahr vor der Prüfung die Collegien-Hefte und Compendien der Dogmatik, Moral und Kirchengeschichte, das exegetische Handbuch, u. s. w. anhaltend studiren, das Nothdürftigste auswendig lernen, und es wird wohl gehen. Doch wozu noch weiter die Anführung solcher nur leider zu allgemein bekannten Erfahrungen. Alles wird auch hier zu einem neuen Leben erwachen, wenn künftig in jeder Inspektion Versammlungen der Candidaten unter dem Vorsitz des Superintendenten gehalten werden. Diese Versammlungen können denen ähnlich seyn, welche die Geistlichen halten. Sie werden eröffnet, wie jene, mit einer kurzen

Rede eines der geschicktesten Candidaten, der dazu vorher von dem Superintendenten aufgefordert worden ist, und mit einem freundlichen, ermunternden Zuspruch des Inspektors geschlossen. Auch hier werden anfangs Abhandlungen über mehrere von dem Superintendenten aufgegebene Themata, theologischen und pädagogischen, philosophischen und homiletischen Inhalts, vorgelesen und beurtheilt; hernach Rechenschaft über das Privat-Studium abgelegt; hierauf pädagogische und psychologische Bemerkungen und Erfahrungen, Anfragen und Rathschläge mitgetheilt; zuletzt eine freie wissenschaftliche Unterhaltung eingeleitet. Einige der würdigsten Geistlichen der Inspektion können als Beisitzer der Versammlung das Geschäft des Superintendenten erleichtern, und dadurch mehr Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit in den Verhandlungen bewirken. Auch von dieser Zusammenkunft stattet der Superintendent einen ausführlichen Bericht an das Ober-Konsistorium ab, sendet die schriftlichen Arbeiten zugleich mit seinen Bemerkungen ein, und fügt dann seine Beurtheilung jedes Candidaten besonders bei. Auf diese Weise gelangt das Konsistorium zu einer wirklichen Kenntniß sämmtlicher Candidaten, anstatt daß die bisherigen Conduitenlisten nur oberflächliche, unzusammenhängende und unzuverlässige Notizen geben, die schwerlich jemals bedeutend genützt haben.

Hierbei kann ich den lange gehegten Wunsch nicht unterdrücken, es möchten in unserm Vaterlande wenigstens einige Seminarien für Candidaten angelegt werden, um darin eine bestimmte Anzahl junger Män-

ner ein oder zwei Jahre vor dem Antritt eines Predigtamts noch besonders durch praktische Uebungen vorzubereiten *). Haben wir doch Seminarien für die Bildung der Lehrer in höhern und niedern Schulen; warum können also nicht ähnliche Institute für Candidaten des Predigtamts eingerichtet werden? Ein solches Institut würde am besten in einer großen Stadt angelegt, wo es mehrere vorzügliche Geistliche giebt, welche die Bildung der Candidaten übernehmen könnten. Einige der geschicktesten Landprediger in der umliegenden Gegend könnten an diesem wohlthätigen Geschäfte nach Umständen Theil nehmen. Die Seminaristen dürften auch nicht auf öffentliche Kosten erhalten werden, sondern könnten sich durch Unterricht an öffentlichen Anstalten und in Privathäusern ihren Unterhalt erwerben. Die auf solche Art vorbereiteten Männer müßten dann den Vorzug haben bei der Besetzung erledigter Pfarren. Dies würde viele von selbst antreiben, die Aufnahme in das Seminarium zu suchen. Doch ich fürchte, die Einrichtung solcher Institute möchte vor der Hand noch bedeutende Schwierigkeiten haben, und vielleicht macht sie auch die Einführung der vorgeschlagenen Versammlung entbehrlich.

Bis diese Wünsche einst erfüllt werden, könnten einige von uns Geistlichen wohl auf eigenen Antrieb für die Bildung künftiger Amtsgenossen etwas thun. An Sie, die Edelsten meiner Brüder, die Sie gut do-

*) Ein musterhaftes Institut dieser Art existirt schon seit einigen Jahren in Bremen, und bewährt sich durch den glücklichsten Erfolg.

tirte Stellen haben!, an Sie alle ergehe also die Aufforderung, mit religiösem Sinne und nach apostolischer Weise sich der Bildung junger hoffnungsvoller Männer zu wahrhaft christlichen Lehrern zu unterziehen. Jeder von Ihnen, dem es über alles geht, während seines Erdenlebens so viel als möglich Gutes zu wirken, erbiete sich freiwillig, und mit edlem, christlichen Sinne zu diesem Geschäft; er wähle sich entweder aus den ihm bekannten Candidaten den Hoffnungsvollsten aus, oder ersuche einen andern edlen Geistlichen, für ihn zu wählen. Der Erwählte werde auf ein Jahr ins Haus genommen als Freund und Bruder, er erhalte von dem Freunde Wohnung und Kost, er werde mit allen Amtsgeschäften bekannt gemacht, und zu eigenen öftern Uebungen im Predigen und Catechisiren angeleitet, er ertheile täglich eine oder mehrere Stunden Unterricht in der Schule des Orts. Vorher muß sich der Candidat in Conditionen so viel erworben haben, um seine übrigen nothdürftigen Ausgaben aus eignen Mitteln bestreiten zu können. Welche herrliche Früchte würden solche Bemühungen tragen, wie reichlich würden sich die dazu von Seiten des Geistlichen und seiner Familie erforderlichen Aufopferungen durch das Bewußtseyn, viel Gutes gestiftet zu haben, belohnen! Ich sehe es wohl ein, den Meisten meiner Amtsbrüder wird es unmöglich seyn, dieser Aufforderung zu genügen; Familien-Verhältnisse, kleine, erbärmliche Wohnungen, kümmerliches Einkommen sind wirklich unüberwindliche Hindernisse. Aber einige könnten diese Auopferung machen, wenn sie nur be

feelt sind von edlem Willen; das weiß ich. Haben wir nicht oft einen oder mehrere Soldaten eine lange Zeit erhalten müssen, die uns viermal so viel kosteten, als uns der Aufenthalt eines Candidaten auf ein Jahr kosten würde?

Unsre Bitten,
betreffend die Verbesserung einiger äußern Verhältnisse unsers Standes.

Drückende äußere Verhältnisse lähmen die Kraft des Geistes, und Mängel in der Verfassung hindern das Gedeihen des beabsichtigten Guten. Die äußern Verhältnisse der Geistlichen waren zwar bisher nicht drückend; aber sie fangen an, es zu werden, und es ist zu befürchten, daß sie es noch mehr werden können. Der Mängel, welche das Gedeihen des beabsichtigten Guten hindern, giebt es in der äußern Verfassung der Geistlichen mehrere; denn was in ältern Zeiten etwas Gleichgültiges, ja vielleicht gar ein Vorzug war, das ist in unsern veränderten Zeit-Verhältnissen schädlich geworden, und ein Mangel, der nach dem Bedürfniß der Zeit verbessert werden muß. Lasset uns an dem Einzelnen beweisen, daß dem wirklich so sey.

Das Patronatrecht werde beschränkt, und dadurch eine allgemeine Ordnung und strenge Rücksicht auf Verdienst bei der Besetzung geistlicher Aemter möglich gemacht.

Die Besetzung der mehrsten geistlichen Aemter von Privatpersonen oder weltlichen Collegien richtet unsäglichen Schaden an. Zufördersт verleitet diese Einrichtung die Candidaten zur Trägheit. Wer von ihnen nicht von dem höhern, innern Triebe, nach geistlicher Vollendung zu streben, beseelt wird, wer nur des Brods wegen studirt hat, der beschränkt sein Studium nur auf die nothdürftigsten Kenntnisse, die ihm erforderlich scheinen, um im Examen nicht abgewiesen zu werden. Eine Versorgung, meint er, könne ihm nicht fehlen, wenn er nur einige Connexionen habe mit einem Gutsbesitzer oder Senator, die mit einer traurigen Mittelmäßigkeit oft schon zufrieden sind, und sich bei ihren Wahlen zuweilen vom Mitleid, von Empfehlungen ihrer Freunde und Freundinnen, vom Eigennutz, und wer weiß, wovon sonst noch, bestimmen lassen. Auf diese Weise drängen sich dann eben so manche unwissende, gemeine, rohe, unwürdige Männer in den geistlichen Stand. Ein redlicher nun schon entschlafener Examinator äußerte dem Verfasser selbst, daß er oft in langer Zeit nicht die Freude habe, einen recht geschickten, würdigen Candidaten kennen zu lernen, daß man mit einer nothdürftigen Mittelmäßigkeit schon zufrieden seyn müsse, wenn man nicht beständig abweisen und viele Stellen unbesetzt lassen wolle. Die jetzt bestehende Einrichtung veranlaßt denn auch so manchen jungen Mann, der versorgt, und so manchen Geistlichen, der verbessert seyn will, zur Anwendung niedriger, unerlaubter Mittel, zur Verstellung, zur Verläumdung anderer Com-

petenten, zur Schmeichelei, und zu verabscheuungswürdigen Ränken; und die Gemeinen gelangen oft zur Kenntniß der schlechten Wege, die von Seiten des Patrons und des Candidaten eingeschlagen wurden, um zum Zweck zu gelangen. So hat in vielen Fällen Nepotismus und Simonie, wenigstens im Geheim, einen großen Antheil bei der Vergebung der Pfarren. Der junge, leichtsinnige, untüchtige Mensch wird dem ältern, redlichen, verdienten Mann vorgezogen, weil sich der erstere die Empfehlung eines Vornehmen, oder die Gunst eines Patrones, oder die Fürsprache irgend eines erbärmlichen Menschen, dem aber der Wählende aus eigennützigen Rücksichten seine Bitte nicht gern abschlagen mag, zu verschaffen wußte. Der Würdige muß gegen den Unwürdigen zurückstehen, weil der erstere aus Redlichkeit die Wege zu gehen verabscheute, welche der letztere einzuschlagen kein Bedenken trug. Es ist nicht nöthig, hier noch tiefer einzugehen in das Detail des Leichtsinnes, der Ungerechtigkeiten, der Ränke, des Egoismus und der Verworfenheit, welche bei der Besetzung geistlicher Aemter oft eine wichtige Rolle spielen; man darf die Erniedrigung und Schmach nicht aufdecken, welche hierbei unser heiliges Amt erfährt; denn leider werden jedem meiner Amtsbrüder und der ganzen Welt dergleichen verderbliche Mißbräuche einer fehlerhaften Verfassung bekannt seyn. Offenbar aber führt die Art, wie die geistlichen Aemter besetzt werden, zu der Geringschätzung des Amtes selbst und seiner Verweser. Wir wissen es recht gut, sprechen spöttisch manche Weltlinge, wie ihr geistlichen

Herren ins Amt gekommen seyd, wir kennen euern weltlichen Sinn, der sich jetzt unter der geistlichen Hülle verbirgt, ihr seyd leichtsinnig, begehrlich, eigennützig, arglistig, wie unser einer. Und wie spricht ein großer Theil der Patronen bei Gelegenheit der Besetzung eines erledigten Pfarramts? Ich habe jetzt viel Noth mit der Wahl eines neuen Predigers, da werde ich von allen Seiten von Candidaten überlaufen und mit Recommandationen gepeinigt, ich weiß nicht, wen ich wählen soll; am Ende werde ich doch wohl den armen Schelm N N. nehmen müssen, damit er doch Brod und Unterkommen findet. Und diese Sprache ist noch eine der edleren, welche man bei solchen Gelegenheiten von Patronen hören kann; gemeinere und niedrigere Redensarten, die dabei oft ausgestoßen werden, verbietet mir der Wohlstand und das Zartgefühl, nachzusprechen. Aus allem aber geht hervor, daß viele Patronen bei der Besetzung der Pfarren auf das Amt an sich, nach seinem Zweck und nach seiner geistigen Bestimmung, gar keine Rücksicht nehmen, daß sie gewöhnlich nur das Brod in Gedanken haben, welches sie austheilen, und daß sie unser Amt als eine Gelegenheit betrachten, bedürftigen Candidaten, die nun einmal nichts anders in der Welt werden können, als Geistliche, ein Unterkommen zu verschaffen. O, meine edlern Amtsbrüder, mit gerechtem Unwillen, mit bitterm Schmerz und mit tiefer Wehmuth muß Sie dieser Unfug, dieses widersinnige, ungeistige, verderbliche Verfahren bei der Besetzung unsrer Aemter erfüllen! Wir sehen alle den unermeßlichen Schaden, der da-

durch angerichtet wird, wir kennen alle das traurige Verderben, wovon hauptsächlich jene Einrichtung Veranlassung und Ursache ist, wir wissen es alle aus Erfahrung, zu welcher niedrigen Ansicht von dem Werth und Nutzen des geistlichen Amts dieses Spielen und Handeln bei der Besetzung der Pfarren führen muß: und doch bleibt alles, wie es ist, und wir scheinen nicht hoffen zu dürfen, daß es besser werden wird.

Aber es soll besser werden, jetzt ist der Zeitpunkt, wo dieser Mißbrauch abgeschafft, diesem Verderben gesteuert werden kann, und es muß besser werden, weil es sonst noch schlimmer wird, weil sonst die redlichsten Bemühungen unsrer Vorgesetzten fruchtlos bleiben, die weisesten Verordnungen des thätigsten Konsistoriums unkräftig sind, und aller gute Wille der edelsten unsrer Brüder das Verderben nicht aufhalten kann. Aber es kann nicht besser werden, wenn hier nicht unser gerechter Monarch selbst ins Mittel tritt, und mit festem Willen gebietet, daß ein unnützes, schädliches Recht künftig nützlich und unschädlich gemacht werde, durch zweckmäßige Modifikationen und Beschränkung der Willkühr.

Wir bitten also nicht, daß das Patronatrecht künftig aufhöre, dies würde manchem Besitzer desselben als ein Akt der Gewalt und des Unrechts erscheinen, wiewohl aus dem Munde manches Patrons schon öfters die Aeußerung gehört worden ist: man mache sich nichts aus diesem Rechte, es bringe nichts ein und verursache nur Verdruß, Mühe und Kosten. Aber angenehm muß es selbst dem ungeistlichen und

irreligiösen Gutsbesitzer seyn, wenn er sich den Mann selbst wählen kann, welcher der Lehrer und Führer der Gemeine werden soll, und mit dem er unläugbar in einige Berührung kommen muß; nicht zu gedenken, daß es auch manchen wahrhaft gebildeten, edlern, frommen Mann unter den Patronen giebt, der auch das geistliche Lehramt als solches noch nach seinem höhern Zweck zu würdigen weiß, und den Werth desselben nicht nach einer ökonomischen Taxe anschlägt, sondern nach seinem Einfluß auf Geistesbildung berechnet. Das Patronatrecht werde also nicht aufgehoben; aber es werde beschränkt. Die Mitglieder eines Staats müssen es sich nun einmal gefallen lassen, daß der Wille des Regenten in dringenden Fällen, wo es das allgemeine Beste erfordert, auch wohlbegründeten Rechten gewisse Modifikationen giebt. Hat man doch manche verjährte Rechte sogar aufgehoben, ungeachtet ihre Aufhebung mit einem beträchtlichen Verlust an Vermögen und Privilegien für den Berechtigten verbunden war, und wobei die Nothwendigkeit solcher Schritte nicht einmal dem Mehrtheil der Staatsbürger sogleich einleuchtete. Wie kann man Anstand nehmen, das bisher so oft zum Schaden vieler Tausende gemißbrauchte Patronatrecht nur in etwas zu beschränken, da es am Tage liegt, daß die Willkühr bei der Ausübung dieses Rechts nicht mehr fortdauern kann, wenn die heilige Angelegenheit, auf welche es sich beziehet, nicht ganz entweiht werden, und die Erreichung des wichtigsten Zwecks für die Bildung und Veredlung der Menschheit nicht unmöglich bleiben

soll? Hier ist überdies von gar keinem Verlust an Vortheilen, Vermögen und sinnlichem Genuß die Rede, welche irdische von dem Rechte abhängenden Annehmlichkeiten einem Rechte in den Augen vieler Berechtigten nur allein einen Werth geben. Es wird sich sogar zeigen, daß diese Beschränkung für jeden edlen Patron höchst erwünscht seyn muß, daß das Recht seinem Wesen nach bleibt, und nur in der Form seiner Ausübung eine nöthige Veränderung erhält. Kein einsichtsvoller, gutdenkender, vernünftiger Patron wird uns daher unsere Bitte verargen, uns deshalb verläumden und hassen, oder unsre guten Absichten verkennen. Und die Furcht, von Gemeinen, Unverständigen, Niedriggesinnten mißverstanden oder verschrieen zu werden, darf uns nicht abhalten, das Gute zu wollen und das Beßre in Vorschlag zu bringen. Doch ich erkläre mich näher über die Art und Weise der nöthigen Beschränkungen.

Die Einrichtung der reformirten Kirchenverfassung dient uns bei der Besetzung der geistlichen Aemter künftig am besten zum Muster. Jeder Candidat sey also, wie bisher verbunden, sich bald nach seinem Abgang von der Universität bei dem Konsistorium zu dem gewöhnlichen Tentamen zu melden. Nach der Prüfung werde er in die Liste sämmtlicher Candidaten der Provinz eingetragen. Jeder hier eingetragene Candidat werde ins Amt befördert, sobald ihn nach der Liste die Reihe trift. Die ersten Zehn auf der Liste stehenden werden jedesmal etwa ein Jahr vorher, ehe sie an die Reihe kommen, versorgt zu werden, zu dem Examen pro ministerio berufen. Bei eingetretener Vakanz

fordert das Konsistorium die drei ersten unter den bereits Geprüften, oder drei für die vakante Stelle am besten geeigneten Candidaten auf, sich bei dem Patron um die erledigte Stelle persönlich zu melden, und um die Erlaubniß zur Probepredigt anzuhalten. Nach erfolgter Bekanntschaft und abgelegter Probepredigt stehe es dem Patron frei, unter den vorgeschlagenen drei Candidaten denjenigen zu wählen, welcher ihm am besten gefällt. Hat der Patron gegründete Einwendungen gegen alle drei; so werde ihm nachgegeben, noch drei andere zu hören, wenn sich die in der Liste folgenden Candidaten dazu verstehen wollen, sich hören zu lassen. Es läßt sich mit ziemlicher Gewißheit voraussehen, bei zweckmäßigen Einrichtungen und bei einem strengen Examen, werde der Patron jedesmal unter den drei vorgeschlagenen Candidaten Einen finden, mit welchem er zufrieden seyn kann.

Bei dieser Einrichtung müssen Candidaten, Prediger und Gemeine offenbar gewinnen. Nur wenn auf solche Weise der Candidat bei redlichem Fleiße und untadelhafter Aufführung seiner Versorgung gewiß ist, kann er in der Zwischenzeit unbekümmert und mit freudigem Eifer sein Lehr- und Erziehungs-Geschäft treiben; er darf nicht, wie dies bis jetzt geschahe, gleich nach den Universitätsjahren jeder erledigten Pfarre nachspüren, sich durch öfteres Melden und Reisen beständig zerstreuen, sich selbst in Unruhe setzen, und sich dadurch die Jahre seiner Vorbereitung, die ihm so nützlich und angenehm werden können, verbittern. Alle Ränke, Intriguen, Schmei-

cheleien, Ungerechtigkeiten und Erniedrigungen, welche sonst bei der Bewerbung um ein geistliches Amt und bei der Besetzung desselben vorgingen, fallen hinweg. Kein Mann von wirklichem Verdienst darf fürchten, übersehen zu werden, als Candidat zu versauern und zu veralten. Es würde dann eines jeden eigene Schuld seyn, wenn er zurückgesetzt werden sollte. Und welch' ein Antrieb zum unabläßigen Fortschritt an Kenntnissen, Tugenden und Geschicklichkeiten wird diese Einrichtung seyn; wie wird sie den Trägen ermuntern, den Schwachen bewahren, den Talentvollen mit feurigem Eifer erfüllen! Möchte es dann noch der Regierung gefallen, ausdrücklich festzusetzen, daß niemand, und sey es auch die angesehenste Person im Staate, einen Candidaten dem Konsistorium zu einer bestimmten Stelle empfehlen darf, und daß kein Candidat ohne strenge Ahndung eine Empfehlung vorzeigen solle, und würde auf das Sorgfältigste über die Befolgung dieses Befehls gewacht, so würde der wichtige Zweck der neuern Einrichtung unfehlbar erreicht werden, und das Vaterland sich bald einer weit größern Anzahl der würdigsten christlichen Volkslehrer zu erfreuen haben.

Eine ähnliche Anordnung könnte in Ansehung der Verbesserung der Geistlichen getroffen werden. Ohne große Schwierigkeiten ließe sich die in Hinsicht der Königlichen Pfarren schon zum Theil befolgte Regel, daß verdiente Prediger nach und nach in bessere Stellen rücken, auch auf alle Prediger im ganzen Lande ausdehnen, wenn z. B. der Erledi-

gung einer einträglichen Pfarre andern Patronats, dem Patron drei würdige Geistliche, die bisher ein geringes Einkommen gehabt, zur Besetzung der vakanten Stelle vorgeschlagen würden, und derselbe unter diesen Einen zu wählen gehalten wäre.

Die größte Vorsicht würde indessen bei der Wahl der Superintendenten anzuwenden seyn. Hier werde nicht bloß auf solche Geistliche Rücksicht genommen, welche überhaupt einer Verbesserung bedürftig sind, und solche wegen ihrer Amtstreue verdienen; sondern auf diejenigen, welche gerade zu diesem wichtigen Amte die erforderlichen Talente, Kenntnisse und Erfahrungen haben. Die Superintendenten-Stellen sind zwar nicht alle die einträglichsten, aber sie gehören doch alle zu den bessern, und unter ihnen giebt es viele vorzügliche. Daher geschahe es ehedem oft, daß man einen lange Zeit gedienten, im Kriege verarmten Feldprediger zum Inspektor machte, und zwar bloß aus dem Grunde, weil ein solcher Mann einen Feldzug mitgemacht, seine Equipage verloren, sein Vermögen zugesetzt habe, u. s. w. ja man ging sogar soweit, daß man fast alle Inspektor-Stellen vorzugsweise den Feldpredigern einräumte. Seit einiger Zeit ist man höhern Orts zu der Ueberzeugung gelangt, daß dieses Verfahren keinesweges auf allgemein richtigen Grundsätzen beruhe, und unser erleuchtetes Konsistorium hat von jener Regel oft eine Ausnahme gemacht, und geschickte, verdiente Civil-Prediger zu Superintendenten befördert. Sollten bei der neuen Organisation des Militärs die Feldprediger noch beibehalten werden; so

verdienen sie zwar allerdings nach der festgesetzten Dienstzeit eine Versorgung, und zwar eine vorzüglich einträgliche, weil ihr bisheriges Amt, besonders im Kriege, mit großen Beschwerden, Aufopferungen und Verlusten verbunden war; aber zu Superintendenten werden sich die Wenigsten gleich bei ihrer Amts-Veränderung eignen *). Wodurch sollten sie sich auch diese Geschicklichkeit in einem höhern Grade erworben haben? Durch ihren Umgang mit den gebildeten Ständen? Aber sind wohl die mehresten Mitglieder des Militär-Standes wahrhaft geistig gebildet, und ist der Civil-Prediger ausgeschlossen von dem Umgang mit den Gebildeten? Oder durch eine in ihren Verhältnissen leichter sich angeeignete äußere Bildung? Aber macht diese allein vorzüglich das Talent eines Superintendenten aus, und findet sie bei allen Feldpredigern wirklich statt? Oder durch eine nähere Veranlassung viel Menschenkenntniß einzusammeln? Aber repräsentirt denn das Militär vorzugsweise die Menschheit? Oder durch größere Geschicklichkeiten, welche ihnen allein den Zugang zu Feldpredigerstellen öffnen? Aber man weiß es ja, wie es oft bei der Besetzung dieser Stellen hergeht, und wie nicht Talente und Würdigkeit, sondern Connexionen und Empfehlungen hier

*) Der Verfasser bezeugt den vielen würdigen Mitgliedern dieser Prediger-Classe aufrichtig seine Achtung, er bekennt es freudig, daß er selbst einige der edelsten Männer unter ihnen seinen theuersten Freunden beigezählt hat, und ihren Verdiensten gern Gerechtigkeit widerfahren läßt. Aber desto weniger wird man ihm überhaupt verargen können, wenn er auch hier seine freie, auf Erfahrung gegründete Meinung äußerte.

hier zuweilen den Ausschlag geben. Der gelehrte, gebildete, kenntnißreiche, geistvolle Civil-Prediger hat als solcher wahrlich eben so viele Gelegenheiten, sich geistig zu vervollkommnen, als der Feldprediger, wenn nur Trieb und guter Wille in ihm ist. Und er hat dabei nicht einmal die Versuchung, von niedrigen Ansichten, leichtsinnigen Gewohnheiten, und frivolen Sitten angesteckt zu werden, die in den Verhältnissen des Militär liegen. Doch wozu die weitere Erwähnung des längst Bekannten? Aber sollte man es zweckmäßig finden, die Feldprediger noch fernerhin beizubehalten, so würde es sehr heilsam seyn, wenn man höhern Orts das Oberkonsistorium authorisirte, bei eintretenden Vakanzen dem Regiments-Chef, wie jedem andern Patron, drei Candidaten zur Wahl vorzuschlagen, deren Einem das erledigte Amt ertheilt werden müßte. Dann wäre auch von dieser Seite unwürdigen Männern der Zugang zu dem geistlichen Stand verschlossen.

Die Sorge für die Benutzung der Pfarr-Ländereien werde den Geistlichen abgenommen.

Eine der beträchtlichsten Einnahmen mehrerer Stadtprediger und fast aller Landprediger besteht in dem Ertrag der Pfarr-Ländereien, er mag nun durch eigene Bewirthschaftung oder durch Verpachtung erzielt werden. Man hat es allgemein für die wohlthätigste Einrichtung gehalten, daß die Prediger einen Theil ihrer Einnahme aus solchen liegenden Gründen ziehen, weil

der Ertrag und dessen Werth nie ganz verloren gehen können, und beständig mit den Preisen der Dinge und nach den Zeit-Verhältnissen steigen oder fallen müssen. Man hat besonders in den letztern Jahren bei dem außerordentlichen Steigen der Getreidepreise, und den dadurch veranlaßten Erhöhungen des Ertrags oder Pacht-Quantums des Ackers, die Landprediger glücklich gepriesen oder gar beneidet. Was wird man nun dazu sagen, wenn ich behaupte, es sey nöthig und nützlich, daß die Sorge für die Benutzung der Pfarr-Ländereien den Geistlichen abgenommen werde? Doch man prüfe meine auf Erfahrungen beruhende Gründe.

In den ältern Zeiten, d. h. vor funfzig, hundert, und zweihundert Jahren, bewirthschafteten sämmtliche Prediger ihren Acker selbst, und sahen sich auch durch die Umstände dazu genöthigt, weil bei dem elenden Zustande der Oekonomie, bei den geringen Preisen der Produkte und bei der kleinern Menschenzahl ihnen niemand das Land abpachtete. Die eigene Bewirthschaftung beschränkte sich aber gewöhnlich nicht bloß darauf, daß der Geistliche sich Gesinde und Gespann hielt, die Wirthschaft bloß dirigirte, und das Feld unter seiner Aufsicht bestellen ließ; sondern sie dehnte sich auch auf eine persönliche Theilnahme an vielen der gemeinsten ökonomischen Arbeiten und Beschäftigungen aus. An die Bildung der Geistlichen, sonderlich derer auf dem Lande, machte man vor Zeiten fast gar keine oder nur sehr geringe Ansprüche, und ein an Sitten verbauerter Prediger war weder

dem Patron noch der Gemeine ein Anstoß; der Mann galt vielmehr in seinem Amte, auf der Kanzel und im Ornate immer noch als eine geheiligte Person; und wenn er außerdem niedrig, grob und geringschätzig behandelt wurde, so machte sich der Pfarrer daraus nicht viel, und dies hatte auch keine schädlichen Folgen für die Wirksamkeit seines Amtes. Dies alles aber hat sich seit funfzig Jahren völlig verändert. Man schätzt den Prediger als solchen wenig oder gar nicht, wenn er sich nicht durch persönliche Eigenschaften, durch Talent Gelehrsamkeit, Bildung und ein edles Betragen ers Achtung erworben hat. Die Zeit, welche jene veränderte Denkart und Ansicht hervorgebracht, und die Ansprüche an die Bildung der Geistlichen so sehr erhöht hat, führte zum Glück auch Verhältnisse herbei, welche es dem Geistlichen erleichtern, diesen Ansprüchen zu genügen. Es ist uns fast überall möglich gemacht, unsern Acker zu verpachten, und uns dadurch vor Vergröberung der Sitten und vor dem Rückschritt der Bildung, welche die eigene Bewirthschaftung des Pfarr-Ackers gewöhnlich zur Folge hat, zu sichern. Allein dessen ungeachtet treiben mehrere unsrer Amtsbrüder noch bis auf den heutigen Tag eine weitläuftige Oekonomie. Einige können ihren Acker bei aller angewandten Mühe wirklich gar nicht an Pächter unterbringen, weil er entweder zu schlecht und verwildert ist, oder weil die Bauern ihres Wohnorts selbst überflüssigen Acker haben *). Andere finden zwar wohl

*) Dem Verfasser ist es auf einer Pfarre, die er vor wenigen Jahren mit seiner jetzigen vertauschte, eben so gegangen.

Gelegenheit zu Verpachtungen; allein das ihnen gebotene Pacht-Quantum ist so gering, und ihre übrigen Einkünfte sind so dürftig, daß sie sich wider ihren Willen entschließen müssen, selbst zu wirthschaften, um nur den nothdürftigsten Unterhalt für eine zahlreiche Familie zu gewinnen. Noch andere haben eine entschiedene Neigung zur Oekonomie, welcher sie ohne Rücksicht auf den nachtheiligen Einfluß derselben auf ihr Amt und ihre Bildung folgen, oder sie thun dies aus Begierde nach größern irdischen Vortheilen und aus andern niedrigen Absichten.

Aber größer, als man denken sollte, ist der Nachtheil, welchen die Betreibung der Landwirthschaft für das geistliche Amt hat. Es scheint zwar, als ließe sich der Fall denken, daß ein sehr gebildeter und geschickter Geistlicher, bei einem guten Willen und bei einer gewissen Erhebung der Seele, sich bewahren könnte vor den gewöhnlichen schädlichen Folgen, welche die Beschäftigung mit vielen irdischen Angelegenheiten für den Geist zu haben pflegt. Er darf ja nur die Stunden der Muße diesen Geschäften widmen, er braucht ja sein geistliches Amt dabei nicht zu vernachlässigen, er wird, besonders im Winter, immer noch Zeit haben, fort zu studiren. Allein die Erfahrung widerlegt nur zu allgemein diese Voraussetzungen. Soll die Oekonomie nur einigen Vortheil und keinen bedeutenden Verlust bringen, so fordert sie beständig eine ungetheilte Aufmerksamkeit, und ein ewiges Bedenken, Anordnen und Beobachten von tausend kleinlichen, aber für das Ganze höchst wichtigen Dingen. Der Predi-

ger, welcher von seiner Oekonomie nur etwas Gewinn haben will, ist auch nicht Einer Stunde mächtig, die er zum stillen Nachdenken anwenden kann; er wird alle Augenblicke Störungen erfahren, wenn auch nicht von andern, doch durch seine eignen irdischen Gedanken, die ihm beständig im Kopfe herum gehen, und wider seinen Willen sich hervordrängen. Oft wird er völlig unvorbereitet, verwirrt und zerstreut zu einem Geschäfte eilen, und sich der geistigen Arbeit schnell zu entledigen suchen, damit er nur bald wieder an die irdische komme. Anfangs wird er sich noch oft Gewalt anthun, und Pflichtliebe und Gewissen werden siegen über Bedürfniß und Neigung; aber nach und nach kommt er, ohne es zu wollen, zu der Gewohnheit, sein geistliches Amt nur als Nebensache zu behandeln und gänzlich zu vernachlässigen. Dabei dringt sich selbst dem Gebildeten und Bessern bald eine niedrige Denkart und Ansicht auf, weil er nur in einer niedrigen Sphäre sich bewegt; der Sinn für das Geistige, Edle, Himmlische wird verdrängt von dem Ungeistigen, Gemeinen, Irdischen, und Erhebung der Seele über alles Niedrige und Vergängliche ist dem unmöglich, der mit allen seinen Gedanken, Wünschen und Hoffnungen an der Erde und ihren Gütern hängt. Auch immerwährendes Kaufen und Verkaufen macht die Betreibung der Oekonomie nöthig, und dies verführt unvermerkt zur Begierde nach kleinlichen Vortheilen und zu einer eigennützigen Gesinnung und Handlungsweise. Verdruß und Erregung niedriger Leidenschaft sind bei diesen Geschäften, welche die Hal-

tung und Regierung eines zahlreichen Gesindes erfordern, unvermeidlich; oft werden kräftige Drohungen in gemeinen Ausdrücken, pöbelhaftes Schelten, harte und Haß erregende Behandlungen nöthig, welche man dem Oekonomen von Profession nicht verargen kann, aber dem ökonomischen Prediger verdenkt, und die ihm Verachtung zuziehen. Je größer die Wirthschaft des Pfarrers ist, desto mehr kommt er mit seinen Gemein-Gliedern in Berührung in irdischen Angelegenheiten, welche mit dem rein geistigen Zweck seines Amtes in einem auffallenden Contrast stehen, und eben daher nachtheilig auf dasselbe wirken. Da sind Mißverständnisse unvermeidlich, da wird der Verdacht des Eigennutzes oder wohl gar der Beeinträchtigung von Seiten des Geistlichen gegen andere, oft ohne Verschulden und bei der größten Vorsicht erregt; da wird dem Prediger auf seinem Felde von den Bauern ein Schade zugefügt, den er nicht ungeahndet lassen zu dürfen glaubt; da veranlaßt das Gesinde unangenehme und anstößige Auftritte mit Nachbarn und andern; da wird oft durch Kleinigkeiten Neid, Verdacht, Widerwille und Haß erweckt. Doch, ich würde mehrere Bogen anfüllen müssen, wenn ich hier noch weiter alle mögliche und wirklich vorhandenen Verhältnisse anführen wollte, welche alle einen nachtheiligen Einfluß auf das geistliche Amt haben müssen, und daher die Konsistorien veranlassen sollten, den Geistlichen die eigene Bewirthschaftung ihrer Ländereien ein für allemal zu verbieten. Wer nicht selbst in dergleichen Verhälnissen gelebt und eigene Erfahrungen gemacht hat,

wird es nie glauben, daß die Betreibung der Oekonomie den höhern Zwecken des geistlichen Amts so sehr entgegen wirkt; es heißt in Wahrheit auch hier: man kann nicht zweien Herren dienen, nicht Gott und dem Mammon.

Doch die mehresten Geistlichen haben ja das selbst gefühlt; und daher ihren Acker verpachtet, und wenn man dies allen möglich macht, und alle dazu anhält, so ist dem Schaden vorgebeugt. So scheint es; und doch möchten es die Zeitumstände bald nöthig machen, den Geistlichen die Sorge für die Benutzung der Pfarr-Ländereien ganz abzunehmen, wenn sie nicht sehr gedrückt und erniedrigt werden, und an Freudigkeit und Hochsinn verlieren sollen. Nach den Landesgesetzen können auch die Geistlichen zu allgemeinen Lieferungen und Contributionen von den Anlagen, welche außerordentliche Bedürfnisse des Staats nöthig machen, zugleich mit den übrigen in der Regel contributionsfreien Ständen mit heran gezogen werden. Man hat dieses Gesetz vor zwei Jahren auch wirklich geltend gemacht. Dem Anschein nach war diese Verfügung auch keinesweges hart; es ist ja billig, daß die Geistlichen, welche im Staate ihren Unterhalt und ihre Sicherheit finden, auch einmal zu den dringenden Staats-Bedürfnissen einen, im Ganzen nur geringen, Beitrag liefern. Die Gesetze bestimmen noch dazu, daß die Pächter des Pfarr-Ackers die Lieferungen leisten müssen, und wenn nicht ein anderes im Pacht-Contrakt ausdrücklich stipulirt worden ist, mit der gewöhnlichen Vergütigung zufrieden seyn, und von dem

Verpflichter keine Entschädigung verlangen sollen. Aber was hat die Erfahrung gelehrt? Fast alle Pfarr-Pächter sind dadurch mißvergnügt, nachlässig und aufsätzig gemacht worden, und da das Gesetz bestimmt, daß in solchem Falle es Verpächtern und Pächtern frei stehet, den Contrakt aufzuheben, so haben mehrere der letztern von dieser Befugniß Gebrauch gemacht. Mancher redliche Mann hat in dieser unangenehmen Lage entweder einen großen Theil des Schadens freiwillig auf sich nehmen müssen, oder er ist plötzlich in die Verlegenheit gerathen, seinen Acker selbst bewirthschaften, oder ihn mit beträchtlichem Verlust von neuem verpachten zu müssen. Noch lange werden die unangenehmen für den Geistlichen doppelt drückenden Folgen jener Verfügung fortdauern; denn Verordnungen, die an sich und für den Staatsbürger überhaupt betrachtet, gerecht sind, können für den Geistlichen, als solchen, hart und drückend werden, und es verdient hier wohl in Erwägung gezogen zu werden, daß die Geistlichen weder Gutsbesitzer noch Bauern, sondern nur Nießbraucher ihrer Aecker sind. Dabei hat diese Sache die Geistlichen in den Augen ungebildeter und gemeiner Menschen, deren Achtung nur zu oft von äußerlichen Formen abhängt, herabgesetzt; man hat hin und wieder die Aeußerung gehört: in den jetzigen Zeiten mache man mit den Geistlichen auch keine Umstände mehr. So gleichgültig solche Urtheile unverständiger Menschen an sich sind, so wirken sie dennoch schädlich auf die Verminderung der Achtung unsers Standes und Berufs. Die Geistlichen sind überhaupt durch diese Angelegenheit in

mancherlei weltliche Geschäfte, Händel und Unannehmlichkeiten verwickelt worden, die mit der Geistigkeit ihres Amts in einem geraden Widerspruch stehen; denn diejenigen, welche nach den nähern Bestimmungen des Gesetzes verbunden waren, die Lieferungen selbst zu übernehmen, sahen sich genöthigt, wie die Lieferanten umher zu reisen, und das Lieferungs-Quantum zu erhandeln.

Der bald darauf erfolgte unglückliche Krieg hat die Geistlichen in Hinsicht ihrer Ländereien in noch größere Verlegenheiten gebracht. Die drückende Kriegs-Contribution soll auf dem platten Lande nach dem Verhältniß der Aussaat, wie solche im Jahr 1797 angegeben worden ist, entrichtet werden, und man hat keinen Anstand genommen, die Geistlichen, welche nur den Nießbrauch des Pfarr-Ackers haben, unter die Kathegorie der wirklichen Besitzer zu bringen, und den erstern mit den letztern völlig gleiche Lasten aufgelegt. Diese Bestimmung scheint zuförderst unzweckmäßig in Hinsicht auf die Geistlichen selbst. Die Pfarr-Ländereien sind durchgängig von ungleicher Quantität und Qualität. Mancher Pfarrer hat nur einen unbedeutenden kleinen Acker, dafür aber einen starken Sack-Zehnten, oder beträchtliche Accidenzien und andere Emolumente: es trägt also nach jener Einrichtung ein solcher Geistliche im Verhältniß seines guten Einkommens nur eine sehr geringe Contributions-Last. Dagegen gehört zu andern Pfarren eine sehr große Quantität Land, welches aber an Güte sehr schlecht ist, und deshalb oder wegen andrer Umstände nur einen äußerst geringen Er-

trag giebt, auch die übrigen Einkünfte des Geistlichen sind dürftig, und demnach muß er nun von jenem magern Acker noch einmal so viel Contribution zahlen, als von andern reichen Pfarrstellen erhoben wird.

Dem Verfasser sind selbst Pfarren bekannt, welche 4 bis 6 Hufen Landes haben, die zusammen jährlich kaum 30 bis 50 Thaler Pacht oder reinen Gewinn geben; dagegen an andern Orten zwei Hufen 100 Thaler bringen. Wenn dort die Aussaat und Contribution so bestimmt ist, wie an dem Orte des Verfassers (nemlich von der Hufe 60 Thaler), so wird der Geistliche, welcher von seinen 4 oder 6 Hufen 30 bis 50 Thaler Ertrag hat, 240 bis 360 Thaler Contribution bezahlen müssen; dagegen ein andrer von zwei Hufen, welche 100 Thaler Pacht bringen, nur 120 Thaler entrichtet. Dazu kommt, daß (wie Sachverständige, die mit den Lokal-Verhältnissen bekannt sind, wissen) die Aussaat im Jahre 1797 zum Theil sehr unrichtig von den Bauern, Dorfschulzen und Gutsbesitzern angegeben worden ist, welches schon bei den Lieferungen vor zwei Jahren sichtbar wurde, bei welcher Gelegenheit dem Verfasser ein Fall bekannt worden ist, daß ein Geistlicher, der zweimal so viel Acker benutzt, als ein anderer, dennoch keine größere Lieferung leisten durfte, weil die Aussaat niedriger angegeben worden war. Ueberhaupt aber scheint der Maaßstab, nach welchem man die Contribution ertheilt hat, in Hinsicht auf die Geistlichen etwas unsicher zu seyn. Die Guts- und Acker-Besitzer ziehen als solche bloß aus liegenden Gründen ihr Einkommen;

wenn sie nun von diesen liegenden Gründen eine verhältnißmäßige Kriegssteuer bezahlen, so geben sie, wie es nach richtigen Grundsätzen seyn muß, nur gewisse Procente von ihrem sämmtlichen Einkommen und Vermögen. Die Geistlichen dagegen erhalten nur einen Theil ihres Einkommens durch die Benutzung der Pfarr-Ländereien, und man besteuert sie also nach einem ganz unrichtigen Maaßstabe, wenn man sie ihren Beitrag zur Contribution nach der Aussaat ihrer Aecker leisten läßt. Die Guts- und Acker-Besitzer sind ferner wirkliche Besitzer und Eigenthümer ihrer liegenden Gründe, sie können daher im Nothfall ein Capital auf ihre Besitzungen aufnehmen, und darauf rechnen, einen Creditor zu finden, weil sie hypothekarische Sicherheit zu leisten im Stande sind. Die Geistlichen sind Nießbraucher ihrer Ländereien, und es macht der Ertrag derselben eigentlich nur einen Theil ihres ihnen angewiesenen Gehalts aus: wer kann also einem Geistlichen, der vielleicht nach einem Jahre ohne Vermögen verstirbt, auf ein Grundstück etwas borgen, welches ihm nicht als Besitzer gehört, sondern ein Eigenthum des Staats ist? Es tritt also zwischen wirklichen Besitzern und Nießbrauchern von Ländereien der bedeutende Unterschied ein, daß bei den erstern das Grundstück selbst, nach seinem Kaufpreise, den Capital-Werth ausmacht, von welchem sie ihre Procente zu entrichten haben, bei den letztern dagegen nur die Pacht oder der Ertrag des Grundstücks das Capital ist, welches sie nach gerechten Grundsätzen verzinsen können. Welch ein beträchtlicher Unterschied

in der Sache selbst und bei der Beurtheilung derselben. Doch die in Rede stehende Bestimmung ist vielleicht noch in andrer Hinsicht nicht ganz zweckmäßig. Die Geistlichen leisten nach derselben ihren Beitrag zur Contribution bloß nach der Aussaat ihrer Aecker, und nur in so fern sie Nießbraucher dieser Grundstücke sind; sollte daraus nicht folgen, daß sie zur Contribution gar nichts beitragen würden, wenn sie keine Ländereien benutzten, und ihren Gehalt entweder in klingender Münze, oder in andern Naturalien empfingen; dieser Gehalt könnte übrigens so hoch seyn, wie er wollte? Damit würden aber alle übrigen zur Contribution verpflichteten Staatsbürger nicht zufrieden seyn, denn es ist allerdings billig und recht, daß ein jeder, der im Staate Schutz und Unterhalt genießt, auch zu den außerordentlichen Lasten, welche zur Erhaltung des Staats nothwendig sind, seinen verhältnißmäßigen Beitrag gebe *).

Kein billigdenkender, patriotischer Geistlicher wird es unrecht finden, daß er zu der gegenwärtig zu leistenden Kriegssteuer auch seinen Theil beitragen muß, er fühlt die Billigkeit dieser Einrichtung, ohne einmal lange darüber reflektiren zu dürfen. Aber er fühlt und weiß es eben so wahr, daß er von einer weisen und gerechten Regierung zu erwarten berechtigt sey, sie werde ihn diesen Beitrag nur nach dem richtigen

*) Der Verfasser darf um so weniger fürchten, daß ihm persönliches Interesse bei der Beurtheilung dieser Sache den richtigen Gesichtspunkt verrückt hat, da sein edeldenkender Patron sich von freien Stücken erboten hat, die Contribution einstweilen für ihn zu bezahlen.

Maaßstabe seines sämmtlichen Einkommens und Vermögens leisten lassen. In Sachsen und in dem Hannöverschen verfährt man auch bekanntlich bei der Bestimmung der Contribution der Geistlichen in der That nach diesen allein richtigen Grundsätzen.

Daß es bei uns nicht so gehalten wird, darüber steht dem Verfasser kein Urtheil zu. Aber es ist Thatsache, daß man schon angefangen hat, nach jenem andern, noch in Hinsicht auf die Geistlichen nicht ganz richtig scheinenden Maaßstabe, die Contribution von den letztern zu erheben; es ist auch auf einigen Terminen Zahlung geleistet worden, weil man, um das Aeußerste zu verhüten, das Aeußerste versucht, und sich bei mitleidigen, vermögenden Freunden ein Darlehn verschafft hat. Der Zeitpunkt, wo mehr, wo alles (für die Mehresten unerschwinglich) bezahlt werden soll, rückt immer näher; und die Geistlichen werden entweder ihr weniges auf der Pfarre nicht einmal erworbenes Vermögen aufopfern, oder ihr ganzes ein- und zwei-jähriges Einkommen im Voraus hingeben müssen, oder, nachdem sie Exekutionen, Schmähungen und Demüthigungen aller Art erfahren haben, einem unabsehbaren Elende Preis gegeben werden.

Doch dies ist nur ein Unglück, welches bloß die Person der Geistlichen betrifft; eben so verderbliche Folgen kann vielleicht diese Einrichtung für das geistliche Amt selber haben. Manche der bessern meiner Amtsbrüder werden die Freudigkeit und den Muth verlieren, welche zur segensreichen Führung ihres Amtes unumgänglich nöthig sind; sie werden, von drückenden Nah-

rungssorgen und von manchem Kummer niedergebeugt, sich in ihren edelsten Geisteskräften gelähmt und erschlaft fühlen; sie werden die traurige Stimmung ihres Gemühts ihren Zuhörern mittheilen, und diese nur noch mehr niederbeugen, anstatt sie zu erheben. Andere, die so schon niedrig gesinnt waren, und wenig Geist und Erhebung hatten, werden völlig in Trägheit versinken, und sich dem Mechanismus in ihren Geschäften überlassen; nur von niedrigen Ansichten ausgehend, und der Erhebung über persönliche, eigennützige Rücksichten unfähig, möchten sie zuweilen muthlos und verzagt werden überhaupt, und über ihr Amt insbesondre, und weit davon entfernt seyn, in ihren Mitbürgern von neuem Leben, Hochsinn, Trost, Thatkraft und Patriotismus zu wecken, ohne welche dem unglücklichen Vaterlande nicht geholfen werden kann.

Es ist eine große Annehmlichkeit für die Geistlichen, daß sie, was die äußern und innern Verhältnisse ihres Standes und Amtes betrifft, zunächst und hauptsächlich nur unter dem geistlichen Landes-Collegium stehen, und daher, außer in weltlichen Angelegenheiten, keinem andern weltlichen Collegium unmittelbar untergeordnet sind, oder von einem solchen Befehle empfangen. Aber auch dieser Annehmlichkeit unsers Standes macht uns, der uns zur Benutzung angewiesene Acker, jetzt zum Theil verlustig. Es ist natürlich, und kann nicht anders seyn, die Geistlichen müssen sich, bei den ausgeschriebenen Lieferungen und Contributionen, die Einrichtungen und Anordnungen der Königlichen Kammer und Landräthe gefallen lassen, und den Befehlen

dieser Behörden gehorchen; der Geschäftsgang würde leiden und langsam von statten gehen, wenn die Prediger die Befehle zu jeder besondern Lieferung und Zahlung erst durch die geistlichen Behörden erhalten sollten. Allein drückend bleibt dieser Umstand immer für die Geistlichen, denn sie werden dadurch in die unangenehmsten weltlichen Geschäfte und Verhältnisse verwickelt, werden vielleicht zuweilen zu dem Verdacht veranlaßt, daß man sie einer willkührlichen Behandlung aussetze, und auf jeden Fall müssen sie sich dabei eine gewisse Demüthigung und Herabsetzung gefallen lassen, welches selbst dem Demüthigsten unter ihnen nicht gleichgültig seyn kann, weil dies auf die Achtung des gemeinen Mannes gegen den Prediger und sein Amt einen nachtheiligen Einfluß hat. Die Königliche Kammer fertigt die auch den Prediger als Acker-Nießbraucher angehenden Verordnungen den Landräthen zu, die Landräthe geben ihre Befehle an die Dorfschulzen und machen die letztern zu Vollziehern derselben, auch in sofern sie sich auf die Geistlichen beziehen. Die Schulzen machen die Berechnungen und Vertheilungen der von den Aeckern geforderten Lieferungen, und der Prediger muß sich ihre Anordnungen gefallen lassen. Mehrere Schulzen, (welche gewöhnlich gemeine und zur Beurtheilung der allgemeinen Gründe der Sache unfähige Menschen sind) werden dadurch zu der Idee veranlaßt, als stehe der Prediger gewissermaßen unter ihnen, und als müsse er sich um ihre Gunst bewerben. Mit Dank und Achtung muß der Verfasser zwar rühmen, daß die einsichtsvollsten

und edeldenkenden Landräthe von der Befugniß, die Geistlichen auch zum Vorspann heranzuziehen, nur in sehr seltenen Fällen Gebrauch gemacht haben; aber wer hätte es ihnen wehren wollen, wenn sie die Geistlichen, welche Gespann haben, so oft, als sie wollten, zum Vorspann gezwungen hätten? Der Bauer konnte die Fuhren, welche er thun mußte, persönlich begleiten, und um sein Vieh zu retten, zehn bis zwanzig Meilen mit der Armee reisen; dies war hart, aber doch möglich für den Bauer. Mancher Prediger hatte keinen Knecht, bekam wegen der Gefahren unter Weges keinen Fuhrmann, und es fand für ihn nur die Alternative statt, sein Gespann gerade hin dem gewissen Verlust Preis zu geben, oder selbst Fuhrmann zu werden. Noch einmal sey es gesagt, daß es nicht so weit gekommen ist, haben wir bloß der Schonung und Güte der Herren Landräthe zu verdanken. Aber manchem Prediger hat der Schulze des Orts sein Gespann ohne Umstände aus dem Stalle genommen, und einem mitfahrenden Bauer auf gutes Glück übergeben, ob er treu damit umgehen, und es dem Besitzer wiederbringen würde, oder nicht. Sehen Sie, meine Brüder, in solche traurige, drückende Verhältnisse hat uns der sonst so gepriesene Nießbrauch unsers Ackers gebracht!

Doch alles war ja nur die temporäre Wirkung einer temporären Ursach, und mit dem unglücklichen Kriege und seinen traurigen Folgen werden auch jene Inconvenienzen und Lasten aufhören, welche die Geistlichen wegen ihrer Ländereien jetzt so drückend fühlen müssen.

sen. Aber nach meiner Einsicht müssen wir nichts desto weniger darauf antragen, daß man uns die Sorge für die unmittelbare Benutzung dieser Aecker abnehme, um uns für die Zukunft vor ähnlichen Drangsalen zu sichern. Man pflegt ja doch überall durch Schaden klug zu werden. Gründe genug haben wir zu der vorgeschlagenen Bitte.

Es ist nehmlich wahrscheinlich, daß bei der Erschöpfung des Staats durch den Krieg, und bei den dringenden Bedürfnissen, welche die Regeneration desselben erfordert, die Regierung sich wird gezwungen sehen, auch die Geistlichen für immer zu besteuern. Ich gestehe es gern, daß ich dies auch nicht für unbillig halten, und meinen Beitrag mit Freuden entrichten würde. Allein nach der Analogie der bisherigen Verfahrungsart wird man uns unsre Angaben nicht als gewisse fixirte Procente von unsern gesammten Einkünften leisten lassen; sondern es steht zu befürchten, daß man abermals, ohne Gleichmäßigkeit zu beobachten, ausschließend unsern Pfarr-Acker besteuern wird. Dies würde denn natürlich die alte Noth und alle deutlich genug entwickelte Mißverhältnisse erneuern; wir würden einen Theil unsrer Ruhe und Vorrechte für immer verlieren, in unangenehme, uns erniedrigende Welt-Händel verwickelt, und in vielen Fällen der Disposition der weltlichen Behörden überlassen werden. Es giebt nur Ein Mittel für uns, diesem traurigen Schicksal zu entgehen, und das besteht in der Zurückgabe unsrer Ländereien an den Staat gegen gehörige Entschädigungen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Allein, wenn alles dieses auch eine ungegründete Befürchtung seyn sollte, und die gegenwärtigen, drük-kenden Verhältnisse, in welche wir wegen unsrer Län-dereien gerathen sind, auch nie wiederkehren könnten: so würde es dennoch rathsam seyn, den Geistlichen ihre Aecker gegen gewisse Aequivalente zu nehmen, und sie bloß auf baaren Gehalt oder Naturalien zu setzen. Die Verbindungen, welche die Pfarrer mit ihren Päch-tern eingehen müssen, werden nur zu oft ihrem Cha-rakter, ihrer Achtung und ihrem Amte nachtheilig. Die Pächter (besonders wenn sie, wie es größtentheils der Fall ist, Bauern sind) zahlen in nicht vorzüglich se-gensreichen Jahren ihre Pacht mit einem gewissen Wi-derwillen, sie machen nur zu gern und nur zu bald an den Prediger die Prätension, daß er ihnen Remis-sion geben oder mit der Bezahlung Geduld haben solle. Erfüllt der Geistliche nicht jedesmal ihre oft eigen-nützigen und unbilligen Forderungen, (welches ihm wegen seiner nur mittelmäßigen Einkünfte größtentheils unmöglich ist), so erweckt er dadurch bei den Unver-ständigen den Verdacht des Eigennutzes und der Härte. Es herrscht einmal bei dem gemeinen Mann der Glaube, der Prediger habe doch genug, weil er ja von allem etwas bekomme. Manche Pächter verderben und sau-gen den Acker aus, wirthschaften schlecht, und kom-men durch Nachlässigkeit oder Liederlichkeit in elende Umstände, welche ihnen die Abtragung der Pacht er-schweren oder unmöglich machen. Der Geistliche sieht sich in solchen Fällen genöthigt, seine Zuflucht zum Pächter zu nehmen, und die Schuld gerichtlich beitrei-

Bayerische Staatsbibliothek München

ben zu lassen, und erweckt dadurch Anstoß und Haß bei dem größten Theil der Gemeine. Mit den Erhöhungen der Pächte, welche die Zeitumstände veranlassen und sogar nöthig machen, hat es dieselbe Bewandniß; das, was man von jedem andern Verpächter verzeihlich und rechtmäßig findet, legt man dem Prediger für Eigennutz und Härte aus *). Ich äußere meine Meinung freimüthig, daß ich zur Vermehrung unsrer Amts-Wirksamkeit, welche bei dem geringsten Schein des Eigennutzes ohnfehlbar leidet, höchst nöthig finde, uns aus allen diesen weltlichen Verbindungen absichtlich herauszuziehen, und uns die Sorge für die Benutzung der Pfarr-Ländereien in Zukunft gänzlich abzunehmen.

Um noch auf den allgemeinen Grundsatz hinzudeuten, von welchem ich hier und in dem Folgenden ausgieng, und welcher erst widerlegt werden müßte, wenn man behaupten wollte, die von mir vorgeschlagenen Veränderungen und Verbesserungen seyen nicht nöthig, bemerke ich nur dieses: die Zerstreuungen und Sorgen

*) Der Verfasser selbst hat bei der Verpachtung seines Ackers diese Erfahrung gemacht. Er fand sich aus Rücksicht auf sein Amt bewogen, von einer leicht zu erlangenden, billigen Erhöhung der Pacht abzustehen, um dem Verdacht zu entgehen, als wolle er aus Eigennutz die bisherigen Pächter drücken, und von den Umständen profitiren. Einer seiner Freunde erhöhte den größten Theil seiner Hufen nur mittelmäßig, verpachtete aber eine einzige Hufe an einen Mann, der beträchtlich mehr zu geben sich von selbst erboten hatte. Dies nahm ihm der größte Theil der Gemeine sehr übel, ob er gleich die übrigen Hufen auch eben so hoch hätte verpachten können, als die eine, wenn er die bisherigen Pächter hätte drücken wollen.

im Irdischen ziehen so schon die mehresten Menschen von dem ernsthaften Nachdenken über himmlische Wahrheit ab; man kommt nicht zur Besinnung, lebt in einem beständigen Taumel, und verliert allen Sinn für das Geistige, Heilige, Göttliche. Wie kann also der Geistliche, der in irdischen Angelegenheiten sich zerstreut, oder sich zerstreuen muß, geistige Erhebung und göttlichen Sinn bewahren, wie kann er, mit irdischen Gedanken und Sorgen beschäftigt, seinem geistigen Beruf ganz oder nur vorzüglich Genüge leisten? Daher muß er in Verhältnisse gesetzt werden, die ihn der drückenden, zerstreuenden, irdischen Sorgen und Geschäfte überheben, die ihn nicht hindern an dem stillen Nachdenken über sich selbst, über den Menschen und seine Bestimmung, über Religion u. s. w. Die ihm mit einem Wort verstatten, selbst ein höheres geistiges Leben zu leben.

Auch hier wird man helfen, verbessern und alles ausgleichen können, wenn unsre weise Regierung es nur einmal für nöthig und nützlich hält, und ernstlich will, und wir Geistliche nicht aus niedrigem Eigennutz den wohlthätigen Veränderungen Hindernisse in den Weg legen. Sollte es denn nicht möglich seyn, überall die Pfarr-Ländereien in Erbpacht auszuthun, wie dies schon an mehreren Orten der Fall ist? Wenn nun die Regierung ausdrücklich beföhle, dies solle an allen Orten geschehen; wenn überall den Patronen, Justiziarien und Beamten aufgegeben würde, den Pfarr-Acker an den Meistbietenden in Erbpacht auszuthun, und bei der Festsetzung der gegenseitigen Bedingungen allgemeine, auf Erfahrung beruhende Grundsätze, ange-

nommen würden, welche das Resultat eingeforderter Gutachten mehrerer der erfahrensten Geistlichen seyn müßten: sollte man auf diese Weise nicht bald zum Zweck gelangen? Sollten an einigen Orten sich keine Pächter finden, oder keine annehmlichen Gebote geschehen, so müßte der Staat selbst hinzutreten, den Acker entweder dem Gutsbesitzer und Beamten übergeben, oder unter die Gemeine vertheilen lassen, oder Kolonisten darauf ansetzen; genug, Ein Mittel wird sich immer finden lassen, den Acker unterzubringen, und an den meisten Orten wird man sich von allen Seiten dazu drängen. Es müßte freilich vor allen Dingen festgesetzt werden, daß die Pacht nur in Körnern entrichtet werden solle, es müßte dann weiter bei den nähern Bestimmungen auf alle Lokal-Verhältnisse Rücksicht genommen werden. An Orten, wo der Geistliche Filial- Holz- und andere Fuhren nöthig hat, würde durchaus festzusetzen seyn, daß solche Fuhren von den Erbpächtern geleistet werden müßten, damit der Prediger, zumal an Orten, wo das Fuhrwerk schwer für Geld zu erhalten ist, nicht in drückende Verlegenheiten gerathe. Ein kleines Stück Acker (aber nicht über 6 Scheffel Aussaat) werde etwa dem Geistlichen reservirt, damit er das für seine Haushaltung und zur Fütterung des auf dem Lande nöthigen Viehes erforderliche Gemüse und einige Gartenfrüchte selbst bauen und gewinnen könne; denn die Anschaffung solcher Naturalien für baares Geld würde dem Pfarrer zu hoch zu stehen kommen, und eine kleine Anzahl für die Haushaltung bestimmtes Vieh muß er auf dem

Lande halten, weil an den wenigsten Orten Butter, Milch, Fleisch u. d. gl. zu haben ist, und der Pfarr-Garten doch eine ziemliche Quantität Dünger erfordert. Dem Erbpächter muß nun ausdrücklich zur Bedingung gemacht werden, daß er alle nach der Aussaat ausgeschriebenen Natural-Lieferungen selbst entrichten muß, ohne dafür von dem Verpächter eine Vergütigung verlangen zu dürfen; denn ersterer genießt fast alle Annehmlichkeiten des Besitzers eines Grundstücks, und die zu gebende Pacht wird nicht mehr betragen, als was andere Bauern an Abgaben für ihr Eigenthum zu entrichten haben.

Ein erfahrner Geistlicher, mit dem ich über diesen Gegenstand sprach, machte mir den Einwurf, auch die bestmöglichste Erbverpachtung gegen ein Quantum von Körnern würde immer nur eine Verpachtung nach den besten Grundsätzen und Erfahrungen der jetzigen Zeit seyn: es lasse sich aber der Fall denken, daß mit dem Fortgange der Zeit die Oekonomie unberechbar verbessert, die Produktion unglaublich erhöht und dadurch ein ungleich beträchtlicherer Pachtzins möglich werden könne, auf welche Vortheile die Geistlichen aber für immer resigniren müßten, wenn ihre Aecker einmal in Erbpacht ausgethan worden wären. Wer hätte z. B. noch vor 30 Jahren denken sollen, daß in unsern Zeiten die Landpächte so ernorm erhöht werden könnten, als es wirklich geschehen ist? Allein sollte es denn durchaus unmöglich seyn, auf solche Umstände, welche in Zukunft eintreffen können, im Contrakt des Erbpächters in Voraus bedingungsweise Rücksicht zu

nehmen? Aber falls dies wirklich unthunlich seyn sollte, wäre es nicht besser, durch die Erbverpachtung unserer Aecker unserm Amte einen gewissen, geistigen, ewigdauernden Segen zu verschaffen, als unserm Beutel einen ungewissen, irdischen, vergänglichen Zuwachs zuzusichern? Und wenn künftig Umstände eintreten sollten, welche es den Geistlichen unmöglich machten, bei ihren bisherigen Einkünften zu subsistiren; dürfen wir dann nicht hoffen, Gott werde uns andere Hülfsquellen öffnen, und den redlichen Mann nicht im Elende lassen? O, meine theuern Amtsbrüder! hier wo es die Vermehrung unsrer geistigen Wirksamkeit und eine Verbesserung gilt, welche zu dem angegebenen höhern Zweck nothwendig ist, hier müssen wir an unsern Vortheil zuerst gar nicht denken, wenn wir nicht ungeistige Geistliche seyn wollen. Weder Christus, noch Paulus, noch Luther dachten bei dem großen Werke, welches sie trieben, an die äußern Vortheile, welche es einbringen müßte, und Jesus rügt es ernstlich, wenn einige seiner Jünger anfangs nachfragten: Was wird uns dafür? Die Unvergeßlichen lebten nur für die göttliche Wahrheit und ihre geistigen Segnungen, und wollen wir würdig seyn, in ihre Fußtapfen zu treten, und ihren Namen zu führen, so müssen wir auch so denken und handeln, wie sie gedacht und gehandelt haben. Dies würde besonders auch nöthig seyn, wenn wir zu der Erfüllung der nun folgenden Bitte das unsrige beitragen wollen.

Die Accidenzien werden abgeschaft, und durch fixirte Aequivalente ersetzt.

Bei dieser Bitte darf ich schon eher, als bei der vorigen auf die allgemeine Einstimmung der edelsten Geistlichen rechnen; denn bei dieser Angelegenheit kommen weniger die lokalen und individuellen Verhältnisse in Betracht, und dies Unzweckmäßige, Erniedrigende und das Gefühl Empörende, welches die Einhebung der sogenannten Accidenzien und Stolgebühren der Geistlichen mit sich führt, macht einen zu widrigen Eindruck auf jedes edlere Gemüth, als daß nicht viele meiner Brüder schon längst hätten mit mir wünschen sollen, diese Art unsrer Besoldung möchte gänzlich abgeschafft werden. In der That, es kann nichts Widersinnigeres gedacht werden, als sich für eine reine geistige Handlung mit irdischem Gut, mit klingender Münze bezahlen zu lassen. Wer das nicht augenblicklich fühlt, der denke sich einen lehrenden, bessernden, tröstenden Christus, im Tempel oder auf dem Berge, nach der Austheilung seiner geistigen Segnungen, von dem versammelten Volke Pfennige und Groschen sammelnd, oder einen taufenden Petrus im Hause des Cornelius nach verrichteter heiliger Weihe die aufgezählten Gebühren vom Tische streichend. Doch man wird sagen, die jetzigen Geistlichen sind keine Christus, keine Petrus, keine Apostel. Aber sind wir nicht Botschafter an Christus statt, und die Theilnehmer an seinem großen, göttlichen, himmlischen Werke? Wir taufen, parentiren, segnen Bündnisse ein, theilen Jesu

Gedächtnißmahl aus, alles nach seiner Vorschrift oder in seinem Geiste, alles mit dem Geiste und in Beziehung auf die Geister; und wir empfangen, wie die Arbeiter im Weinberge, wie die Tagelöhner, ein jeglicher seinen Groschen. Aber wir sind Menschen, und bedürfen der Nahrung und Bekleidung; wir leben in Verhältnissen, die uns nicht mehr verstatten, wie die Apostel, von den freiwilligen Gaben unsrer Gemeinen zu leben, wir würden besonders in unsern Tagen oft hungern müssen, wenn die Darreichung unsrer körperlichen Bedürfnisse bloß dem freien Willen unsrer Gemeinen überlassen wäre. Das hat alles seine Richtigkeit, und wir können einmal ohne festgesetzte Gehalte nicht subsistiren, ja wir können größtentheils nicht einmal den Theil unsrer Einkünfte entbehren, welchen die jetzt üblichen Accidenzien ausmachen. Aber ist es darum nöthig, daß wir für jede einzelne und bestimmte geistige Handlung unmittelbar bezahlt werden? Wer wird uns das beweisen, wer wird das Unzweckmäßige und Empörende dieser Art unsrer Besoldung läugnen können? Man wende doch nicht ein, der größte Theil der Laien fühle das Widrige nicht, welches die Bezahlung geistlicher Handlungen a nsich mit sich führe; man sey einmal daran gewöhnt, und denke sich dabei nichts. Allein wenn es auch nur der kleinste Theil der Gemeine fühlte und daran einen Anstoß nähme; sollte man nicht darauf schon Rücksicht nehmen müssen, um eine auf die Beurtheilung und Achtung des Amts selbst einen nachtheiligen Einfluß äußernde Gewohnheit abzuschaffen? Die nur etwas Gebildeten unter den

Laien geben es auch wirklich durch manche gelegentliche Aeußerungen deutlich genug zu erkennen, daß diese Einrichtung anstößig und wenigstens unedel sey. Man spöttelt über den Geistlichen, der in einer zahlreichen Gesellschaft bei einer Taufhandlung oder Trauung das Opfer vom Tisch des Altars nimmt, oder es sich vom Küster bringen läßt; man hört gemeine Aeußerungen wie folgende: da hat der Prediger einmal wieder ein recht reiches Opfer, eine rechte fette Hochzeit, einen recht ansehnlichen Verdienst gehabt; der Mann kann nicht verderben, an ihn muß ja alles Zoll entrichten, was in die Welt kommt und aus der Welt geht, u. s. w. Oft muß der Geistliche solche gemeine Redensarten von weitem mit anhören, und im Innersten empört (nicht über die Gemeinheit der Menschen allein, sondern über die Entweihung seines heiligen Amtes) dulden und schweigen. Manche gebildeteren Laien sagen sogar unverholen, daß sie die Bezahlung geistiger Handlungen anstößig finden, sie bitten den Geistlichen, daß er doch bei dieser oder jener Handlung nicht opfern lassen möchte, man werde ihn dafür entschädigen, u. s. w. Und wenn alles dieses auch nicht wäre, und niemand unter den Laien das Widrige dieses Herkommens fühlte; sollte man es nicht schon darum abschaffen, weil es auf jeden edlern Geistlichen einen höchst unangenehmen Eindruck macht? Sie, meine edlere Brüder, wissen es alle aus Erfahrung, in welche peinigende Verlegenheit man geräth, und wie es die Vernunft und das Zartgefühl zugleich beleidigt, wenn wir, kaum haben wir bei einer Taufhandlung oder Trau-

ung das Amen gesprochen, von dem Vater des Täuflings oder von dem Bräutigam gefragt werden, was sie nun dafür schuldig seyn, und sie dann langsam, wohlbedächtig, oft zitternd aus Geiz, die Stolgebühren uns aufzählen; oder mancher wohl gar klagend und bittend spricht: es werde doch wohl etwas abgehen? Oder wie fühlt sich der bessere Geistliche erniedrigt und verlegen, wenn er nach geschehener geistlicher Handlung in einer zahlreichen Gesellschaft entweder selbst hintreten muß, um das Opfer eiligst einzuscharren, oder sich vom Küster in einen Winkel rufen und verstohlen dasselbe einhändigen lassen muß. Oder wie peinlich wird dem Edlern zu Muthe, wenn die, zu einem religiösen Zweck versammelte, Gesellschaft bei ihrem Eintritt in das Zimmer oder in die Kirche, oder nach geschehener Taufhandlung und Copulation, in die Taschen greift, Geld abzählt, sich zuflüstert, und jeder seine ihm ansehnlich scheinende Gabe mit rechtem Nachdruck hinwirft, und wir einige Minuten diesen Klingklang hören müssen, nachdem wir eben höhere und edlere Töne ausgesprochen haben. Oder endlich, wie empört es das reine, selbst zur Andacht und Erhebung gestimmte Gemüth des frommen Geistlichen, wenn er in der Beichte, nachdem er eben die Confitenten zur reinen, uneigennützigen Tugend, zur Nachfolge Jesu Christi, und zum Streben nach dem Bessern, Ewigen, Himmlischen ermuntert hat, während er einem Paar die Absolution verheißt, das andre bereits absolvirte Paar klingend den Beichtpfennig auf den Altar legen hört. Nein, es kann in Wahrheit keinen widersinnigern, nie-

drigern, unser Amt tief herabwürdigenden, und die Bessern unter uns mit bitterm Unwillen erfüllenden Gebrauch geben, als diesen; es ist eine unbegreifliche Nachlässigkeit und Indolenz, daß man so etwas noch jetzt fortdauern läßt; und es ist traurig, daß es sogar noch Geistliche giebt, welche für die Beibehaltung dieser ungeistigen Einrichtung stimmen *).

Das hat sich leider vor zwei Jahren gezeigt, als der Pastor Trinius bei Halle Beichtgeld und andere Stolgebühren durch Uebereinkunft mit seiner Gemeine abgeschafft, und darüber öffentlich seine Meinung abgegeben hat. Damals zeigte der feiner fühlende Mann deutlich genug die Gründe an, welche die Abschaffung der Accidenzien so dringend nöthig machten; aber sein würdiges Beispiel ist nirgends befolgt worden. Es erhoben sich im Gegentheil einige Stimmen, welche sich vernehmen ließen: die Accidenzien gegen gewisse festzusetzende Aquivalente abzuschaffen, würde, wo nicht ganz unmöglich, doch äußerst schwierig seyn, diese Neuerung würde die meisten Gemeinen mit Widerwillen erfüllen, und wenn auch endlich die Sache durchgesetzt werden sollte, so würden die Geistlichen einen großen Ver-

*) Einen der würdigsten Geistlichen, der nun schon entschlafen ist, hörte der Verfasser mit Wehmuth sagen: O ich wollte noch ungleich lieber und freudiger Prediger seyn, wenn nur die erniedrigenden Accidenzien abgeschafft würden! Selbst von einigen edlern Prediger-Frauen habe ich die Aeußerung gehört: daß sie sich jedesmal empört, und den widrigsten Eindruck fühlten, so oft sie in einer Gesellschaft bei Trauungen und Taufen Zeugen seyn müßten von den Opferungen und Zahlungen an den Geistlichen, sie fühlten sich in seiner Seele beschämt und gereinigt u. s. w.

lust ihrer Einkünfte dabei leiden; man könne es also am besten bei der gegenwärtigen Einrichtung bewenden lassen, zumal da sich der größte Theil der Laien dabei nichts denke, oder das Widersinnige und Anstößige dabei nicht fühle. Aber in allen diesen angeführten Gründen gegen die Abschaffung der Accidenzien finde ich gar keine Rücksicht auf das geistliche Amt selbst und seine Wirksamkeit, und sie sind noch dazu oberflächlich und scheinbar, und aus einem niedrigen Gesichtspunkt genommen und dargestellt. Hier muß abermals nicht unser persönliches, sondern unser Amts-Interesse, nicht irdischer, sondern geistiger Gewinn oder Verlust entscheiden; denn es giebt für uns, meine theuern Brüder, bei solchen Collisionen des geistlichen Amts mit dem irdischen Vortheil nur die Alternative: wir müssen entweder fähig seyn, aus höheren Rücksichten uns über unser irdisches Interesse zu erheben, und das letztere dem ersteren ganz unterzuordnen; oder wir müssen aufhören, würdige Geistliche zu seyn.

Doch davon abgesehen, daß es das Gefühl der edlern Geistlichen beleidigt, sich seine geistige Handlung auf solche ihn erniedrigende Art bezahlen zu lassen, und abgesehen von dem Grunde, der darin für die Abschaffung der Accidenzien liegt: so ist bisher der triftigste und wichtigste Grund für die Sache, so viel ich weiß, noch nicht öffentlich urgirt worden. Er besteht darin, daß diese Art der Bezahlung den nachtheiligsten Einfluß auf den Charakter der Geistlichen haben muß. Schon der Name dieser Einkünfte sagt es, daß sie zufällig sind, es kommt also auf Glück und

Zufall an, ob ein Prediger zu einer gewissen Zeit und bei gewissen Gelegenheiten viele oder wenige Accidenzien haben wird. Aber eben dieses Zufällige und Unbestimmte dieser Einnahme spannt die Erwartung und reizt die Begierden. Die gespannte Erwartung wird nun entweder getäuscht oder erfüllt. In dem erstern Fall entsteht ein Mißvergnügen über den geringen irdischen Gewinn, welches den Charakter verschlechtert; in dem letztern Fall wird die Freude über das empfangene Geld so lebhaft, daß der Mensch diese elenden Dinge nach und nach für etwas wesentliches Gutes ansieht; auch dieses verschlechtert unvermerkt das Gemüth, indem dasselbe für irdischen Gewinn so lebhaft interessirt wird. Dazu kommt, daß die Geistlichen größtentheils (denn die Einkünfte mancher Prediger bestehen meistens aus Accidenzien) wegen sonstiger geringer Einnahme der Beihülfe der Accidenzien sehr bedürfen; und dies verstärkt natürlich das sinnliche Interesse. Die Accidenzien kommen nach und nach, in kleinern Gaben, oft Groschenweise ein, und die Erfahrung lehrt es an vielen Beispielen, daß eine solche Einnahme zum schmutzigen Geiz, zum niedrigen Eigennutz verführt, daß dabei der Mensch sich so leicht entehrt, und sich einer niedrigen Freude, oder einem gemeinen Mißvergnügen überläßt. Selbst die bessern Geistlichen sind in Gefahr, durch diese Art ihrer Einnahme sich eine irdische, niedrige Denkart anzugewöhnen, sich unvermerkt moralisch zu verschlechtern, und Blößen zu geben, die sie lächerlich und verächtlich machen und ihr geistiges Amt entweihen. Der Verfasser

spricht aus Erfahrung und scheut sich nicht, um die Wahrheit seiner Behauptung und die Nothwendigkeit, der Abänderung dieser häßlichen Einrichtung noch mehr ins Licht zu setzen, zu gestehen: daß er bei genauer Beobachtung seiner selbst, sich bei der Einnahme unvermutheter und beträchtlicher Accidenzien, die seinen Bedürfnissen sehr zu statten kamen, auf einer niedrigen Freude ertappt hat, deren sich sein beßres Selbst schämte, und die ihn mit einer bittern Wehmuth gegen seine Schwachheit erfüllte. Dabei hat er die Erfahrung gemacht, daß er niedrigen Geiz, irdischen Sinn, auffallende Eigennützigkeit besonders bei solchen Geistlichen bemerkte, deren Einkünfte größtentheils aus Accidenzien bestanden. Wie wäre es auch sonst möglich, daß leider die Geistlichen bei vielen Laien in dem Rufe des Eigennutzes stehen, wenn nicht die Erfahrung oft genug die Belege dieses Urtheils geliefert, und nicht viele unsrer Amtsgenossen sich wirklich bei mancher Gelegenheit auf diese Art verächtlich gemacht hätten. Der Mann von Seelen-Stärke, Edelsinn und Erhebung wird zwar über sich wachen, und jede Regung eines niedrigen Eigennutzes unterdrücken; aber auch der Edelste bleibt ein Mensch, und kann, ohne es zu wollen, sich verschlechtern, und in einzelnen Fällen seiner Schwachheit unterliegen.

Die Accidenzien sind endlich auch noch Schuld an so manchen Mißhelligkeiten, Collisionen und Feindschaften unter den Geistlichen selbst. Es hat von jeher gemeine und niedrige Seelen unter uns gegeben, welche sich einem neidischen Mißvergnügen überließen,

wenn sie von ihren Nachbarn und Collegen sich beeinträchtigt glaubten, oder wenn sie hörten, daß andere hier und da eine reichlichere Einnahme gehabt hatten, als sie. Es hat noch Niedrigere gegeben, welche sogar fähig waren, eine Amtshandlung, welche ihnen reichlichen Verdienst versprach, und welche eigentlich einem andern Geistlichen gebührte, durch allerlei Mittel der List und Schmeichelei an sich zu reißen, und zu bewirken suchten, daß die Interessenten solche Handlungen unter allerlei Vorwänden in einer andern Parochie verrichten ließen. Die Erfahrung hat von jeher gelehrt, daß Collegen an einer Kirche oder in einer Stadt wegen der Katechumenen, Beichtkinder, u. s. w. fast immer heimliche oder öffentliche Feinde waren, wenn solche Männer nicht einen hohen Grad des Seelen-Adels und moralischer Stärke besaßen. Gemeinere und eigennützige Männer haben sich in solchen Verhältnissen die schändlichsten Verläumdungen des Collegen, die niedrigste Schmeichelei, gegen wohlhabende Laien, die entehrendsten Klagen und Beschimpfungen unter einander erlaubt; sie haben mit Hintansetzung aller Rücksichten gegen ihren heiligen geistigen Beruf, sich vor der ganzen Gemeine durch niedrige Schmähungen und rohe Ausbrüche eines unchristlichen Hasses herabgewürdigt, und den gerechten Abscheu aller bessern Menschen gegen sich rege gemacht. Und solche unsern ganzen Stand entehrende Handlungen geschehen hin und wieder (wenn auch seltner, als ehedem) noch in unsern Tagen, wo die Religion und ihre Priester so schon von vielen mit Spott und Verachtung behandelt wer-

den,

den, und eine unaufhörliche Vorsicht und Weisheit nöthig ist, um jeden Anstoß, jeden Schein eines ungeistigen Betragens zu vermeiden. Ach! meine Theuern, (ich spreche zu Ihnen, meine edlern Amtsbrüder) wie oft hat es uns mit bitterer Wehmuth und mit tiefem Unwillen erfüllt, wenn wir von solchen Selbsterniedrigungen und Entehrungen einiger unsrer Amtsgenossen hörten, und wohl gar die Erzählung davon aus dem Munde manches Laien vernahmen, mit der Bemerkung: so sind die Geistlichen!

Jemehr sich der Geist der Zeit in der übermäßigen Schätzung des Geldes und aller irdischen Güter und sinnlichen Freuden überhaupt charakterisirt, desto mehr, sollte ich meinen, ist es dringendes Bedürfniß, uns und unsre Schwachheit vor der Ansteckung dieser gefährlichen Krankheit zu bewahren, und den Verdacht des irdischen Sinnes von uns zu entfernen, damit wir auch durch unser Beispiel wieder Himmelssinn unter unsern Zeitgenossen wecken können. Anstrengen wollen wir also die ganze Kraft der Wahrheit, die für uns spricht, und nicht nachlassen in unsern heißen Bitten, daß endlich einmal die anstößigen, erniedrigenden, und selbst die Bessern unter uns verführenden Accidenzien abgeschaft werden.

Und wahrlich, diese Veranstaltung zu treffen, ist nicht so schwer, als manche zu glauben scheinen; der edle Wille unsers Monarchen, und die treue Mitwirkung unsrer Vorgesetzten kann auch hier die Erfüllung unsrer Wünsche möglich machen, und alle Hindernisse des Bessern aus dem Wege räumen. Der von mir

in Vorschlag gebrachte engere Ausschuß wird die Mittel in Erwägung ziehen, durch welche die Abschaffung der Accidenzien gegen angemessene Aequivalente bewirkt werden kann. Denn freilich der Mehrtheil der Geistlichen kann diese Einnahme, besonders in jetzigen Zeiten, nicht ganz entbehren. Jeder Prediger werde aber aufgefordert, den jährlichen Betrag seiner Accidenzien nach einem sechsjährigen Durchschnitt auf Amtspflicht und Gewissen genau anzugeben, so wird sich die Summe dieser Einnahmen ziemlich richtig bestimmen lassen. Diese Summe muß fortan die Gemeine nach einem verhältnißmäßigen Beitrag eines jeden Mitgliedes derselben aufbringen, und an die Gerichtsobrigkeit des Orts abgeben. Den Beitrag auf einmal im Jahre zu entrichten, würde manchem etwas schwer fallen; daher geschieht dies am besten vierteljährlich oder in ärmern Gemeinen monatlich. Jedes Mitglied der Gemeine, es sey Bürger, Bauer, Kossät oder Tagelöhner, müßte, nach meinem Dafürhalten, einen gleichen Theil dieses Beitrags tragen, weil alle ohne Unterschied bisher gleich hohe Stolgebühren zu entrichten hatten; nur die Gutsbesitzer und adelichen Gemeinglieder, welche bisher schon das Doppelte (und noch darüber) dieser Gebühren zu geben schuldig waren, würden auch bei der neuen Einrichtung nach demselben Maaßstabe einen höhern Beitrag leisten können. Alle sogenannten Opfer, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, müssen dann bei strenger Ahndung untersagt werden; die Geistlichen müssen alle Aktus durchaus ohne alle Bezahlung verrichten, wie dies schon bei

den reformirten Gemeinen der Fall ist. Sollte die Realisirung dieses Vorschlags wider Vermuthen unübersteigliche Hindernisse finden, (welches mir jedoch unmöglich scheint) so müßte wenigstens die Einrichtung getroffen werden, daß die Stolgebühren von den Gliedern der Gemeinen nicht mehr dem Prediger unmittelbar, sondern dem Gericht übergeben würden; auf jeden Fall aber würde es das heilige Interesse unsers Amts erfordern, alle bisher üblichen Opfer abzuschaffen, und dafür ein gewisses Aequivalent auszumitteln.

Es versteht sich von selbst, daß eine gleiche Abänderung mit den Accidenzien und selbst mit dem Schulgelde der Küster und Schulhalter getroffen werden müßte; denn diese Männer sind wo möglich noch in größrer Gefahr, bei der bisherigen Erhebungsart ihrer Einnahmen, sich moralisch zu verschlechtern, an Achtung zu verlieren, und von gemeinen Menschen die tiefsten Demüthigungen und Bedrückungen zu erfahren.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, den Wunsch zu äußern, daß der engere Ausschuß auch über die nöthigen Verbesserungen der äußern und innern Verhältnisse der Landschullehrer eine sorgfältige Berathung anstellen möchte, damit unter der wichtigen Classe dieser Männer mehr Kenntnisse, Fleiß, Amtseifer, Edelsinn und Energie nicht bloß befohlen, sondern durch zweckmäßige Einrichtungen erweckt, veranlaßt und möglich gemacht werden. Vor allen Dingen aber müssen wir unsre Regierung inständigst

bitten, kräftige Maaßregeln zu ergreifen, daß der gemeine Mann von der Obrigkeit auf das Strengste angehalten werde, die Kinder regelmäßig und unausgesetzt zur Schule zu schicken. Das Schulreglement hat das alles zwar schon längst bestimmt; allein es ist unglaublich, wie nachlässig und verdrossen sich manche Gerichtsobrigkeit zeigt, wenn der Geistliche sie bescheiden und flehentlich bittet, den gemeinen Mann zu seiner Pflicht anzuhalten; man verspricht in solchen Fällen alles, und thut nichts, oder läßt es bei einer Erinnerung bewenden, die unkräftig bleibt, weil man ihr keinen Nachdruck giebt *).

Der Sonntag werde heiliger gehalten.

Nach seiner eigentlichen Bestimmung ist der Sonntag der Tag des geistigen, höhern, göttlichen Lebens; und da die Geistlichen dieses höhere Leben in ihren religiösen moralischen Vorträgen in öffentlichen Versammlungen hervorrufen, stärken und nähren sollen: so ist der Sonntag vorzugsweise der Tag ihres Wirkens. Ausdrücklich vom Staate dazu authorisirt und verpflichtet, sind sie vom Staate auch zu erwarten berechtigt, daß er ihnen dieses Wirken erleichtern und die Hindernisse desselben, so viel als möglich entfernen

*) Der Verfasser darf diesen wichtigen Punkt hier um so weniger weitläuftiger auseinandersetzen, da der würdige Propst Glörfeld in einer eigenen Schrift schon alles das gesagt und angedeutet hat, was in dieser Sache geschehen sollte, und leider nicht geschiebt.

werde, wie er sich dies selbst bei allen andern bürgerlichen Gewerben und Geschäften angelegen seyn läßt. Innere Religiosität läßt sich nicht gebieten, nicht mit Gewalt erzwingen; aber äußerliche Achtung gegen die Religion und ihre einmal festgesetzten Formen kann die Regierung von jedem Staatsbürger verlangen. Wäre das nicht, so stände es ja jedem leichtsinnigen, rohen, ruchlosen Menschen frei, unsre religiösen Versammlungen zu stören, zu unterbrechen, und zu insultiren. Es ist nun einmal so in der Welt, der Mehrtheil der Menschen hängt an äußerlichen Formen, besonders was die Religion betrifft. Die Achtung gegen die Religion ist bei vielen nur eine Achtung der Religionsgebräuche; aber die Verachtung der religiösen Gebräuche ist leider bei vielen auch eine Verachtung der Religion selbst. Den edlern Geistlichen, welche von dem frommen Eifer beseelt werden, in ihrem Amte zum Segen ihrer Brüder zu wirken, kann es also keinesweges gleichgültig seyn, ob die Formen der Religion von ihren Bekennern heilig gehalten oder verachtet werden. Es erweckte in dem Verfasser die frohe Hoffnung, daß man diese Sache auch höhern Orts in ernstlichere Erwägung ziehen, und zur Erhöhung der gesunkenen äußern Achtung der Religion wenigstens etwas thun werde, als vor zwei Jahren durch die Königliche Kammer eine Aufforderung an die Landräthe erging, einen gutachtlichen Bericht darüber abzustatten, wie der Ent heiligung des Sonntags gewehrt werden könne. Der Verfasser fühlte sich auch damals veranlaßt, seine Gedanken über dieses Thema in einer eigenen Schrift

über die Formen der Religion u. s. w. dem Publikum zu eröffnen, und zur Prüfung vorzulegen. Allein der unglückliche Krieg unterbrach seinen Ideengang und seine Arbeit, und das unvollendete Manuscript ward ihm bei der öftern Plünderung seines Wohnorts zerrissen und verworfen. Die Gründe, von welchen man bei der Erörterung dieses Gegenstandes ausgehen müßte, um zu einem befriedigenden Resultat zu gelangen, liegen tiefer, als es anfangs scheinen mag, und erfordern eine psychologische und philosophische Analyse der religiösen Anlagen und Bedürfnisse des menschlichen Geistes, welche hier anzustellen der Zweck dieser Blätter verbietet. Ich bemerke also nur im Allgemeinen folgendes:

Es ist bekannt, daß der Sonntag auf vielerlei Art, theils durch unmoralische anstößige Handlungen roher Menschen, theils durch Geringschätzung seiner Bestimmung, und Verhinderung der Erreichung derselben bei andern, entheiligt wird. Unmoralische, öffentlich anstößige Handlungen an den Sonntagen sowohl, wie in den Wochentagen, zu verhindern, ist Sache der Policey. Aber Störungen des öffentlichen Gottesdienstes, Abhaltungen andrer von der Theilnahme an demselben, und eine durch allerlei Handlungen deutlich an den Tag gelegte Geringschätzung und Verachtung der religiösen Bestimmung christlicher Sonn- und Festtage kann die Regierung überhaupt verbieten und verhindern. Es ist also offenbar anstößig und beleidigend für das Gefühl der Religiösen, wenn jetzt an den Sonntagen während des Gottesdienstes Zimmerleute, Maurer und andre

Arbeiter öffentlich ihr Gewerbe treiben; wenn Justiz- und andre Officianten an solchen Tagen Termine ansetzen, Partheien vorladen, Licitationen veranstalten u. s. w. wenn Musterungen und Exercitien des Militärs, besonders in der Nähe der Kirchen, vorgenommen werden, u. d. gl. Das alles und mehreres könnte und sollte billig aus Achtung, welche man jeder vom Staate geduldeten religiösen Gesellschaft schuldig ist, abgeändert und untersagt werden. Daß alle Christen, und besonders die angesehensten im Staate, Obrigkeiten, Vorgesetzte, Gebildete, regelmäßiger Theil nähmen an unsern religiösen Versammlungen, die äußern Gebräuche der Religion weniger geringschätzten, und als unwesentliche Formen verachteten, und den Sonntag nicht, wie der gemeinste Mensch, bloß als einen Tag der körperlichen Ruhe, des ungeistigen Vergnügens und der sinnlichen Lust betrachteten: das alles kann und darf, so sehr es auch zu wünschen ist, nicht geboten werden. Aber auch hierin wird mehr Ernst, mehr Geist und mehr religiöser Sinn sichtbar werden, wenn unsre frommen Bitten in Erfüllung gehen, und dadurch allmählig ein neues geistiges Leben unter unsern Zeitgenossen geweckt werden sollte.

So habe ich denn das Hauptsächlichste angedeutet, was nach meiner Einsicht Noth thut, wenn es besser werden soll; ich habe mein Herz vor Ihnen ausgeschüttet, geliebtesten Amtsbrüder; ich habe aus Ueberzeugung, aus Pflichtgefühl, aus Liebe zu unserm Beruf und zu den Menschen, aus dem Drange meines Herzens habe ich gesprochen, und Gott weiß es,

daß es mir nur um die reine, himmlische, beglückende Wahrheit und ihre Verbreitung zu thun ist. Von mehrern Seiten ermuntert, zu einem weltlichen Beruf überzugehen, habe ich den geistlichen Stand aus innerm Triebe und mit herzlicher Freude selbst gewählt, und mein Amt macht mein ganzes Glück auf Erden aus. Viele giebt es unter meinen Brüdern, die mit mir gleich denken und fühlen, die für keinen irdischen Preis, für keine Schätze und Freuden der Erde, ihrem ihnen theuern Beruf entsagen würden; die Gott unaufhörlich danken, daß er sie aus Gnaden gewürdiget hat, Theil zu nehmen an dem göttlichen ewigen Werke Jesu Christi, und ihre Brüder, die Unsterblichen, die Bahn zum Himmel zu führen. Aber desto tiefer schmerzt uns das Verderben des irdisch gesinnten Zeitalters, und ach! auch mehrerer unsrer Amtsgenossen; desto trauriger machen uns die vielen Hindernisse unserer Wirksamkeit; desto bitterer ist die Wehmuth unsers Herzens, wenn wir alle Augenblicke die Erfahrung machen, daß wir bei allem guten Willen verlassen, kraftlos, verachtet dastehen, und so wenig Gutes schaffen. Aber Gott sey gelobt, es kann, es muß, es wird besser werden!

Wohlan also, ihr Edlern Alle, wir wollen uns verbinden in einem heiligen Geiste; eine wahre, apostolische Einigkeit im Geist soll unter uns zu Stande kommen. Bescheiden, und doch männlich kraftvoll, und von dem reinen Eifer für die heiligste Angelegenheit der Menschen beseelt, und fähig, für diese große Sache Gottes alles zu thun, alles zu wagen, alles zu dulden:

so wollen wir uns erheben über alle ängstliche Besorgnisse, und sagen und freimüthig bekennen, das, was Noth thut.

Und jetzt ist der glückliche Zeitpunkt, wo wir reden, bitten, handeln, und wichtige Verbesserungen vorbereiten können; jetzt, oder in langen Jahren wird es nicht besser; versäumen wir diese Gelegenheit, so ist sie vielleicht unwiderbringlich verloren. Aber noch hat die Wahrheit viele Freunde und Verehrer, noch hat der Weltgeist den Sinn für das Göttliche nicht völlig erstickt, noch hat unsre heilige Sache einen mächtigen Beschützer an dem Vater des Vaterlandes. Bald werden wir Ihn wieder ganz unser nennen, Friedrich Wilhelm, den Gerechten. Getrost und voll Hoffnung lassen wir dann laut werden vor Ihm unsre Bitten, und wir können im Voraus gewiß seyn, daß Er das, was möglich ist, mit Freuden gewähren wird.

Edle Brüder! wir haben viel gelitten, verloren, hingeben müssen in dieser unglücklichen Zeit; aber dieser irdische Verlust hat uns kein besseres Gut des Geistes, keinen innern Frieden des Herzens rauben können: er hat uns im Gegentheil mehr Stärke der Seele, mehr Kraft des innern Menschen, mehr Sinn des Himmels und zum Himmel gegeben. Und wenn der Unstern nur darum eine Zeitlang über unserm Vaterlande gewaltet hätte, um dem glücklichen Stern des höhern, geistigen Wohls die Bahn zu bereiten; und wenn auch unsre äußerlichen Leiden vorangehen mußten, ehe wir der edelsten innern Freuden theilhaftig

werden konnten; und wenn alle unsre Drangsale nur die wichtigsten Verbesserungen unsrer Verhältnisse zur Folge haben sollten, und ein neues Geistiges höheres Leben sich bald unsern Amtsgenossen allen, und dann auch unsern Mitbürgern mittheilte: o dann wollen wir uns rühmen unsrer Trübsale!

Noch einmal, ihr Brüder, die Stunde ist für uns da, wo wir aufstehen müssen vom Schlaf! So lasset denn meine Stimme nicht fruchtlos verhallen; so lasset uns wachend handeln, und betend Gott vertrauen, er werde unsre gute Sache beschirmen, segnen, durchführen, siegen lassen. Aber keiner ziehe sich zurück, der noch zu den Bessern gehört, keiner lasse die Entschuldigung der Trägheit, der elenden Feigheit und des gottlosen Egoismus hören: wir werden doch nichts ausrichten! Ja wir werden viel ausrichten; aber man muß wirken, weil es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann! Ich schließe mit Luther: Ich kann nicht anders! Gott helfe mir und uns allen! Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Rep.
Rudolf Lang / Buchbin
München / Augustenstra

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neumann, Karl H. / Eichhorn, Johann Christian / Marcouville, Pierre A. de

In welche Verhältnisse müssen die Geistlichen bei der neuen Organisation des Preussischen Staats gesetzt werden? Ein Aufruf an die Edelsten meiner Amtsbrüder sich in einigen dringenden Bitten an unsern gerechten König zu vereinigen

Berlin u.a. 1808

40.5136
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702215-5